

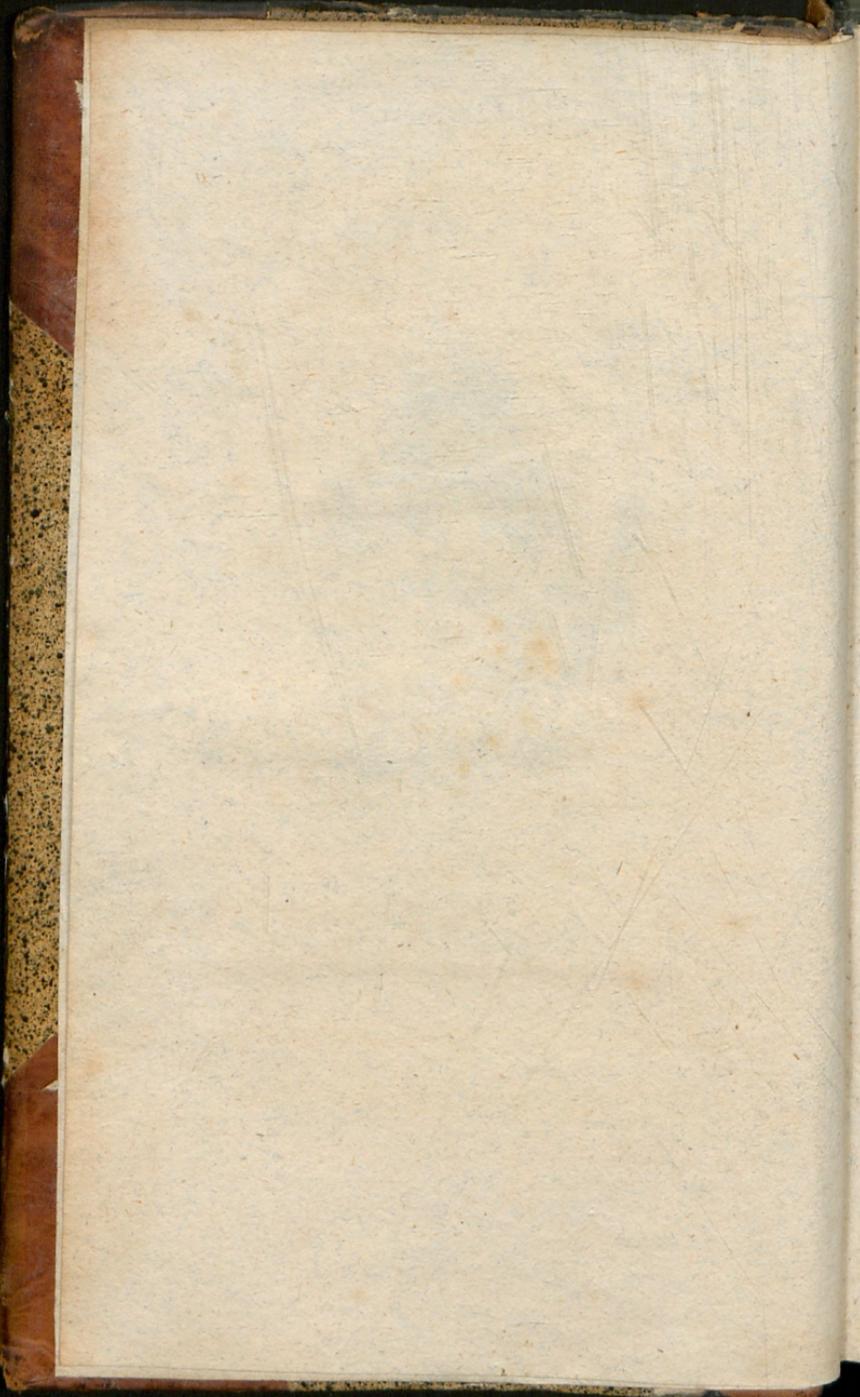
00
I. B. 1. 6



August Ludewig Albrecht
Ernst Grote,
Reichsfreyherr zu Schaun

2059. ganz





Pilati, Colo Antonio

B r i e f e

über

den gegenwärtigen Zustand

von

H O L L A N D.

Erster Theil.

Aus dem Französischen.



Mit Königl. Preuss. Churfächs. und Churbrandenburg. Freiheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.

1 7 8 2.

1787
dem hochw. Rathe
der Universität zu Halle



1787
Halle den 17ten
März 1787

Die Königl. Preuss. Bibliothek zu Halle

Bestandtheil
der Bibliothek

225





Vorrede
des französischen Briefftellers.

Descartes schrieb aus Holland folgenden Brief an seinen Freund Balzac: „Ich wundere mich gar nicht darüber, daß ein Geist, groß und stark, wie der Ihrige, sich in die Gewohnheiten des Hofes nicht finden kann. Mein Rath ist also, daß Sie nach

„Amsterdam kommen, und sich lieber hier in
„die Einsamkeit begeben, als in irgend eine
„Karthause; ja lieber, als in die angeneh-
„sten Gegenden von Frankreich oder Italien.
„Ich für mein Theil, ziehe diesen Aufenthalt
„sogar der reizenden Einöde vor, worinnen
„Sie sich vor einem Jahre befanden. Mag
„doch ein Landhaus noch so angenehm seyn:
„so geht einem daselbst doch tausend Sachen
„ab, die man in Städten nicht entbehren darf.
„Man ist auf dem Landhause nicht einmahl so
„einsam, als man es wohl wünschte. Sie
„finden dort vielleicht einen Bach, bey dessen
„Murmeln Sie in süßes Staunen versinken
„können; oder ein einsames Thal, das Sie
„bezaubern kann: Sie werden sich aber auch
einen

„einen ganzen Sie unaufhörlich belagernden
„Schwarm kleinstädtischer Nachbarn nicht ab-
„wehren können. Hier ist, außer mir, jeder-
„mann mit dem Handel beschäftigt, und es
„kommt also nur auf mich an, der ganzen
„Welt unbekannt zu bleiben. Mitten unter
„einer Menge unzählbarer Menschen spaziere
„ich alle Tage beymahe eben so ruhig umher,
„als sie es nur immer in ihren Baumgängen
„thun können. Die Menschen, die mir be-
„gegnen, machen keinen andern Eindruck auf
„mich, als ob ich die Bäume Ihrer Wälder
„oder die Heerden ihrer Fluren sähe. Selbst
„das Lärmen aller dieser Käufer und Verkäu-
„fer stört mich nicht mehr, als ob ich das Mur-
„meln eines Baches hörte. Wenn ich mich

„ zuweilen mit der Betrachtung der Bewegun-
„ gen dieser Leute belustige: so fühle ich das-
„ selbe Vergnügen, das Sie empfinden, wenn
„ Sie den Anbauern ihrer Ländereyen zusehen,
„ denn alle diese Bemühungen zielen sichtbar
„ darauf ab, den Ort den ich bewohne, zu ver-
„ schönern, und allen meinen Bedürfnissen
„ zuvorzukommen. Wenn es Ihnen Ver-
„ gnügen macht, die Früchte in Ihren Obst-
„ gärten wachsen zu sehen, denken Sie denn,
„ daß ich mich weniger darüber freue, alle die
„ Schiffe an meinen Küsten landen zu sehn,
„ die mir den Borrath und die Hervorbrin-
„ gungen Europens und beyder Indien zu-
„ führen? An welchem Orte der Welt könn-
„ ten Sie wohl leichter, als hier, alles antref-
fen

„fen, was dem Stolge schmeichelt, oder den
„Gaumen küßelt? Giebt es wohl ein Land
„auf dem Erdboden, wo man freyer lebt,
„wo man ruhiger schläft, wo man weniger
„Gefahren zu fürchten hat, wo die Geseze ein
„wachsameres Auge auf die Verbrechen haben,
„wo Giftmischeren, Berrath, und Verläum:
„dung unbekannter sind, und wo endlich die
„glückselige und ruhige Unschuld unserer Väter
„stärkere Spuren zurückgelassen? Ich weiß
„gar nicht, warum Sie für Ihren italieni:
„schen Himmelsstrich so eingenommen sind?
„Ansteckende Krankheiten athmet man dort
„mit der Luft ein. Die Hitze am Tage
„ist unerträglich. Die Kühle am Abend ist
„ungesund. Die Schatten der Nacht ver:

„bergen Räuberey und Menehelmord. Wenn
 „Sie sich für die nordischen Wintersürchten,
 „wie in aller Welt können Sie sich zu Rom
 „mit allen Ihren Lustgebüschten, Springbrun-
 „nen und Grotten so gut gegen die Hitze
 „sichern, als Sie sich hier, mit Hülfe eines
 „guten Ofens oder Kamins, gegen die Kälte
 „verwahren können? Ich erwarte Sie hier
 „mit einem kleinen Vorrathe aufgesammel-
 „ter philosophischer Gedanken, die Ihnen
 „vielleicht einiges Vergnügen machen wer-
 „den.“*) Das ist meine Vorrede.

*) S. Thomas eloge de Descartes not. 15.



Nachweisung des Inhalts
aller Briefe
des
ersten Theils.

Erster Brief.

aus Amsterdam vom 1ten Junius 1778.

Besonderheiten von Holland. Einförmigkeit der Fluss-
ren, der Dörfer, der Städte und Landhäuser.
Sonderbare und einförmige Bauart. Reichthum
der Bauern. Beschäftigungen derselben. Art zu
reisen. Mangel der Posten. Schlechte Wege.
Kanäle. Barken. C. 1

Zweiter Brief.

aus dem Haag vom 5ten Junius 1778.

Beschreibung vom Haag. Französische Komödie-
Naturalienkabinet und Medaillen Sammlung des
Erbsatthalters. Geschmack der Holländer an
Sammlungen von Seltenheiten. Geschmack des
gemein C. 5

gemeinen Volks an Chinesischen und Japanischen Porzellan. Allgemeiner Geschmack an Blumen. Landhäuser und Gärten von Voorburg und dem Haag. Art der Geselligkeit im Haag und bey den reichen Kaufleuten zu Amsterdam. Gastwirthstafel. S. 20.

Dritter Brief.

aus Gouda vom 8ten Junius 1778.

Postwagens. Gemahlte Fensterscheiben in der großen Kirche. Kaffeehäuser. Beschaffenheit und Preis des Obstes. Speisen. S. 40.

Vierter Brief.

aus Amsterdam vom 20ten Junius 1778.

Himmelsstrich von Gelbern und Beschaffenheit des dasigen Bodens. Himmelsstrich der Provinz Utrecht. Himmelsstrich der Provinz Holland. Alte und neue Ueberschwemmungen. Vortheile und Benuemlichkeiten, welche die Holländer von den Meeren und Flüssen haben. Deiche. Wohlthätige und gefährliche Winde. Nordholland. Seeland. Friesland. Gröningen. Oberyssel. S. 57.

Fünfter Brief.

aus dem Haag vom 1ten Julius 1778.

Reinlichkeit der Holländer. Außerordentliche Reinlichkeit des Dorfes Broek. Persönliche Unreinlichkeit des gemeinen Volks. Kaltblütigkeit dieser Nation. Ihr Geschmack an der Tonkunst. Ihre Mäßigkeit. Ihre Herzhaftigkeit. Andere gute Eigenschaften. S. 75.
Sechs

Nachweisung.

IXI

Sechster Brief.

aus dem Haag vom 1ten August 1778.
Freye und offene Sitten der Holländer. Ihre natürl
liche Höflichkeit ohne Ziererey und Zwang. Bes
tragen der Gastwirthe. Leute, die die Fremden
schnellen. Fremde Bettler. S. 90.

Siebenter Brief.

aus Amsterdam vom 1ten September 1778.
Gefalt, Kleidung, Betragen, Sitten, Tugenden und
Schwachheiten des schönen Geschlechts in Hol
land. S. 108.

Achter Brief.

aus Saardam vom 8 Septembr. 1778.
Saardam. Manufakturen. Mühlen und Handel.
Ernsthaftes Wesen der Einwohner. Unterschied
der Sonntagsfeyer in Holland und den katholi
schen Ländern. Gemüthsart des holländischen
Frauenzimmers. Geist der Wohlthätigkeit, der
Ordnung und der Regelmäßigkeit. Merkwürdige
Einrichtung des Dorfes Broek. S. 134.

Neunter Brief.

aus Amsterdam vom 6ten Octob. 1778.
Beschreibung von Amsterdam. Volksmenge und Hans
del Alterthum des Handels daselbst. Dessen
Ursprung und Fortgang. Ehemaliger Zustand des
holländischen Handels überhaupt. Fortgang des
selben. S. 146.

Zehn-

Zehnter Brief.

aus Purg einem Hauptdorse im Terel vom 18. Oct. 1778.
Lage der Insel, der Terel genannt. Wie dieselbe zur
Insel geworden. Ihr Boden. Ihre Einwohner.
Lage der Rhebe des Terels. Unbequemlichkeiten
der Ein- und Ausfahrt. Seelenverkäufer. Fort-
schritte des Handels und der Manufakturen von
Holland nach der Staatsveränderung. Ursprung
der Kompagnie von Indien. S. 159

Elfter Brief.

aus Amsterdam vom 1ten November 1778.
Erste Veranlassung des holländischen Handels. Hes-
ringsfischerey. Wallfischfang. S. 191.

Zwölfter Brief.

aus Amsterdam vom 5ten November 1768.
Noch etwas von Amsterdam. Heemskerck. Huyter. Jos-
hann von Galen und andere Helden. Verschiedene
Dichter, Geschichtschreiber u. dgl. Kurze Anzeige
ihrer hauptsächlichsten Werke. Gymnasium illustre.
S. 207.

Dreyzehnter Brief.

aus Amsterdam vom 9ten November 1788.
Einige Nachrichten vom Haag. Denkmal des Admirals
lieutenants Obdam. Gelehrte. Johannes Secundus.
Justus Velsius. Douza. Huygens. Ruyssch.
Rotterdam. Erasmus. Dudaan. Hoogstraten.
Schauspielhaus. Delftshaven. Verfall des Hans-
dels von Delft. Peter Hein. Tromp. Leuvenhoeck.
Vortrefliches Denkmaal des Prinzen von Oranien.
Wilhelm des I. Grotius. Johann Steen. Poot.
Fabrik von unächten Porzellan. S. 215.

Erster



Erster Brief.

Aus Amsterdam, vom 1sten Junius 1778.

Besonderheiten von Holland. Einförmigkeit der Fluren, Dörfer, Städte und Landhäuser. Sonderbare und einförmige Bauart. Reichthum der Bauern. Beschäftigungen derselben. Art zu reisen. Mangel der Posten. Schlechte Wege. Kanäle. Barken.

Endlich bin ich, dem Himmel sey Dank! in einem Lande angekommen, das fast in keinem Stücke den andern Ländern von Europa gleicht. Selbst die Einförmigkeit, die in demselben durchgehends herrscht, ist eine Besonderheit, die man sonst nirgends antrifft. Die Städte sehen ganz anders aus, als die Städte im übrigen Europa. Indessen sind diese holländische Städte durch nichts als durch ihre Größe von den Dörfern unterschieden, und wenn Sie das kleinste holländische Dorf gesehen haben, so haben Sie Amsterdam im Kleinen gesehen. Kommen Sie hingegen in irgend eine andere Gegend

Br. üb. Solland.ersp.Th. A

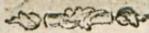
2

gend aus einer Stadt auf das nächste Dorf, so kün-
digen Ihnen schon die elenden Hütten der Bauern,
die Misthaufen, die ungepflasterten Gassen, die Un-
regelmäßigkeit und die äußerste Unsauberkeit dersel-
ben, die Dürftigkeit und der schmutzige Aufzug der
Einwohner, der Mangel aller Zierlichkeit und aller
öffentlichen Bequemlichkeit, den großen Unterschied
zwischen Stadt und Dorf an. Von der oben be-
schriebenen Beschaffenheit sind auch die Fluren von
Holland. Die erste Wiese, die Sie sehen, können
Sie gleich für einen Abriss aller Fluren ansehen, die
Ihnen noch vorkommen werden. Sobald Sie bey
Ihrer Ankunft hieselbst eine breite Wiese erblicken, die
mit einem Graben voll stehenden Wassers eingefasst,
mit schönen Kühen und Schaafen bedeckt ist, und
auf der einen Seite eine Windmühle hat: so kön-
nen Sie sicher glauben, alle holländische Fluren auf
einmal gesehen zu haben. Eben die Bewandniß hat
es mit den Lustgärten. Stellen Sie sich einen schön-
en Eingang vor, der von beyden Seiten mit einer
oder mehreren Reihen sehr hoher, dicker und trefflich
unterhaltener Bäume besetzt ist; am Ende der Allee
ein Blumenstück mit Blumen, Fruchtgeländern, zu-
weilen auch mit Nasen und einigen schlechten Bild-
säulen geziert; hinter demselben ein niedliches Land-
haus, welches bey wohlhabenden Leuten mit Ge-
wächshäusern und mit einem Viehhofe für allerhand
Federvieh und verschiedene indianische Vögel umge-
geben ist: so haben Sie einen Abriss von beynabe
sämmlichen Lust- und Landhäusern von Holland.

Mit den Häusern ist es eben so. Ein hollän-
disches Haus ist ein Gebäude von sehr schönen rothen
Mauersteinen, die durch einen Mörtel mit einander
ver-

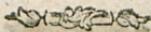


verbunden sind, dessen Weiße gegen die rothe Farbe der Steine sehr gut ins Auge fällt. Die Thür ist klein und die Fenster groß. Vor jedem Fenster sind roth oder grün angestrichene Fensterladen. Kein Hof, kein Saal. Die Mauern ungemein dünn, und oft nur einen einzigen Stein dick. Das Inwendige alles von Holz, so daß man oben das geringste Geräusch hört, das unten gemacht wird, und daß man nur eine kleine Oefnung in den Fußboden oder in die Seitenwand machen darf, die ein Zimmer oder wohl gar ein Haus vom andern scheidet, um alles zu sehen, was bey dem Nachbar vorgenommen wird. Die Zimmer sind so niedrig, daß man fast mit dem Kopf an den Balken stößt; das zweyte Stockwerk sehr gering und schlecht, und das dritte noch schlechter. Die Treppen sind höchst elend, und die besten Zimmer im Erdgeschosse. Die obern Zimmer sind fast gar nicht zu bewohnen. Die mehresten Häuser sind äußerst schmal und ungemein tief. Die Thüren und Fensterblenden an vornehmen Häusern sind gemeiniglich mit Quadersteinen oder Marmor eingefast. Inwendig sind die Zimmer im untern Stockwerk fast überall, selbst bey dem gemeinsten Bürger mit unächten Porzellanfliesen belegt. In den von Handwerkern und gemeinen Leuten bewohnten Straßen, sind die Häuser so klein, daß Sie gewöhnlich nur zwey Fenster neben einander und über dem Erdgeschosse nur noch ein Stockwerk haben, dessen Zimmer so niedrig sind, daß ein Fremder die Hofnung aufgibt, in denselben athmen zu können. Dagegen werden alle sowohl große als kleine Häuser in ganz Holland gleich reinlich und sauber gehalten; und alle geben, was das Außere betrifft, den einzigen

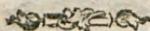


den Unterschied der Größe ausgenommen, denselben Anblick, weil sie alle von Mauersteinen gebauet sind, die weder mit Gyps beworfen, noch abgeweißt werden, wie an andern Orten. Noch passender wäre die Beschreibung, wenn man sagte, daß sie alle von gläsernen mit Mauersteinen unterstützten Fenstern gebaut sind; denn, meines Erachtens, giebt es hier wenige Häuser, woran die Fenster einem fremden Auge nicht sollten mehr Platz einzunehmen scheinen, als das Mauerwerk. Kurz alles, was man man in Holland sieht, trägt dasselbe Gepräge. Alles ist sich vollkommen ähnlich, gleicht aber in keinem Stücke den Dingen, die man anderwärts sieht, wie Sie solches zum Theil schon aus dem Wenigen beurtheilen können, das ich Ihnen bisher gesagt habe.

Sobald Sie den Fuß in dieses Land setzen, kündigt Ihnen alles den Reichthum vieler Privatpersonen und die allgemeine Wohlhabenheit der Einwohner an. Dieses ist ein in seiner Art einziges und bezauberndes Schauspiel für jeden Fremden, und besonders, wenn man eben aus Deutschland kommt, wo man vor den Zeichen der Knechtschaft, der Unterdrückung und der entehrenden Erniedrigung des Bürgers und vor der hochmüthigen Grobheit des Adels erschrickt. Diese Wohlhabenheit ist schon in der mit Deutschland gränzenden Provinz Geldern sehr merklich. Sie zeigt sich Ihnen gleich in der Menge schöner Dörfer, in der Sauberkeit und Keinslichkeit der Häuser und Straßen, in dem Anzuge und selbst in dem Betragen des Bauers, des Künstlers und des Handwerkers. Nach dem Maas aber, wie sie sich von dem fruchtbaren Boden, von den
lachen



lachenden Fluren und den reizenden Wäldern dieser Gegend entfernen, und sich dem überschwemmten Erdreich, den sumpfigten Wiesen, der dicken und feuchten Luft von Holland nähern, wird Ihr Erstaunen mit jedem Schritte zunehmen, so auffallend sind die Anzeigen der allgemeinen Wohlhabenheit und sogar des Reichthums. Sobald Sie aus einem Dorfe herauskommen, sehen Sie schon ein anderes, und diese Dörfer sind eben so groß, aber ungleich reinlicher, als die Städte vom zweeten Range in übrigen Europa. Beym Herannahen an eine Stadt, entdecken Sie von allen Seiten eine Menge anderer Dörfer, wovon einige dieser Stadt das Schlachtwieh, andere die Milch, Hülsenfrüchte und Obst, und noch andere die Fische liefern. Hier erstaunen Sie über die Menge niedlicher, lachender, ungemein gut unterhaltener Bauerhäuser, die vor sich ihren kleinen Blumengarten, und hinter sich einen großen Küchengarten, oft auch noch einen besondern Obstgarten zur Seite haben. Dort sehen Sie Lustgärten und Lusthäuser, die aneinander hängen, und bis an die Stadt reichen. Auf einer andern Seite schweift Ihr Auge über unabsehbliche Wiesen hin, die mit Heerden von Rindvieh, Schaafen und Pferden bedeckt sind; und oft sehen Sie, was Sie anderwärts nicht erblicken, den Landmann auf der Wiese selbst seine Kühe melken, und die Milch von da zur Stadt bringen. Verfolgen Sie diesen Landmann mit Ihren Augen, so sehen Sie, wie er alle seine Milch in kupferne Geschirre thut, die so reinlich sind, daß sie spiegeln, und sie so auf einem mit den schönsten Pferden bespannten Wagen zur Stadt bringt. Diese Pferde sind so schön, daß an andern Orten



viele Edelleute Pferde vor ihren Kutschen haben, die weit schlechter sind, als die Pferde eines solchen holländischen Bauers, der seine Milch in die Stadt zu Markte fährt. Auf dem Wege finden Sie immer Leute, die nach der Stadt gehen, wie Sie, oder aus derselben zurückkommen. Und das sind keine Bettler, die Ihnen entgegen kommen, um Ihnen einen Sechser abzuquälen; auch keine elende zerlumppte Bauerskerls, die etwa in der Stadt gewesen sind, um einigen Beystand oder ein bißgen Gerechtigkeit gegen die Bedrückungen ihres Herrn oder seines Pächters zu erstehen; noch weniger Mönche, die zu irgend einer Liebesbestellung eilen, oder in den Obstgärten ihrer Andächtlinge nach Beute schnappen, und ihnen das Brod und die Eyer abbetteln, die diese nicht entbehren können, ohne ihre eigne Kinder hungern zu lassen; auch keine Advokaten, die unter den einfältigen Landleuten Zwistigkeiten austreuen und Prozesse anzetteln. Nein! es sind Landleute, die mehrertheils auf Wagens sitzen, welche schön blau, roth oder grün gemahlt und oft sogar zierlich vergolbet sind, und so in bessern Equipagen, als die Miethkutschen in Paris sind, nach der Stadt fahren, um ihre Geschäfte zu besorgen. Es sind Kaufleute, Fabrikanten oder Künstler, die von einer Stadt zur andern reisen, um sich die nöthigen Zuthaten zu ihrem Gewerbe zu holen, oder ihre Waaren abzusetzen. Es sind Bürger oder vornehme Leute und Kapitalisten, die nach ihren Landhäusern fahren, um daselbst einige Stunden oder einige Tage, fern vom Geräusch der Städte, in Ruhe zuzubringen.

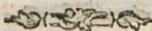
Der bezauberndste Anblick aber für einen Fremden, der Empfindung hat und die Bedrückungen der Tyrann



Tyrannen haßt, ist es, zu sehen, daß hier zu Lande die Bauern den glücklichsten und nach dem Verhältniß ihrer Bedürfnisse, auch den reichsten Theil der Einwohner ausmachen. Ich erstaunte ganz, an einem Sonntage unter einem Haufen Bauern, die sämtlich wohlgekleidet waren, und alle silberne Schuhschnallen trugen, die meisten auch Taschenuhren und Knöpfe von massivem Silber an ihren Unterkleidern hatten, eine gute Anzahl anderer zu sehen, die goldene Schnallen an ihren Kniegürteln und Halsbinden führten, und noch andere, welche Knöpfe von massivem Golde an ihrem Futterhemde trugen. In der Meynung, daß ich mich irrte, wollte ich sie selbst in die Hand nehmen, und sie mit eignen Augen betrachten; allein man lachte mich aus, und versicherte mich, daß dieses ein unter den holländischen Bauern ganz gewöhnlicher Staat wäre, und dies vermehrte mein Erstaunen. Urtheilen Sie selbst, wie sehr sich meine Seele über ein Schauspiel freute, wovon, mit Ausnahme der einzigen Schweiz, die falsche Staatskunst, der Geiz, der Luxus, der dumme Hochmuth und der Geist der Unterdrückung überall das Gegentheil hervorbringen. Nach diesem habe ich Gelegenheit gehabt, in Nordholland den Kopfschurz der Bäuerinnen zu betrachten, worüber ich eben so sehr erstaunt seyn würde, wenn ich nicht schon vorher die Schnallen und die goldenen Knöpfe der Bauern gesehen hätte. Man versicherte mich, daß diese Kopfschürzen, die eigentlich aus Goldplatten bestehen, woran das Frauzimmer die Ohrengehänge befestigt, gemeinlich zweyhundert holländische Gulden, und zuweilen wohl noch mehr, kosten. Viele dieser Bäuerinnen machen noch eine Art von Aufwand mit ihren Bie-

N A

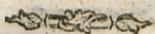
keln,



beln. Sie pflegen dieselben mit goldenen Beschlägen und Klausuren zieren zu lassen. Die Klausuren stellen gemeinlich zween Apostel vor, und die übrigen Beschläge die vier Evangelisten.

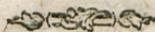
Diese Bauern sind unstreitig die glücklichsten Menschen auf Gottes Erdboden. Um ihr Brod und selbst ihren Reichthum zu erwerben, haben sie nicht nöthig, sich beständig zur Erde zu bücken, wie die Winzer; oder immer im Strahle der Sonne zu stehen, wie die Ackerleute; noch auch auf die Felsen zu klettern, oder den dicken Wald zu durchkriechen, und viele Tage und Nächte hindurch die Unbequemlichkeiten des Regens, des Nebels, der Ungewitter, des Schnees und Frostes zu erdulden, wie diejenigen, die Holz zusammenschleppen müssen, theils um sich wider die Kälte zu schützen, und theils um Geld damit zu verdienen. Nein! die holländischen Bauern haben keine andere Arbeit, als ihre Kühe zu melken, und nebst ihren Schaafen und Pferden zu pflegen, das Geld, das ihnen ihre Viehzucht einbringt, sicher unterzubringen, oder vortheilhaft anzuwenden, ihren Thee zu trinken, und ihren Toback zu rauchen. Die mehresten mögen nicht einmal ihre Wiesen selber mähen, sondern verschreiben zu dem Ende deutsche Arbeiter, besonders Westphälinger, zu Tausenden, die ihnen überdies noch die übrigen schlechtesten und beschwerlichsten Arbeiten verrichten müssen. Diese verdienen dabey mehr Geld, als mit ihren Schweinen und Schinken, werden aber dafür auch ohne Ausnahme von ihren Landdrosten, Baronen, Klöstern, Domherren und Bischöffen wieder geplündert, die niemals ermangeln, ihnen das erworbene Geld ganz unmerklich, oft auch sehr merklich, wieder abzuwickeln.

Diese



Diese Bauern, die so viel Musse, so viel Geld, und dabey den holländischen Geist der Nüchternheit, Mäßigkeit und Sparsamkeit besitzen, der alle Gelegenheiten auspäht, mit einmal erworbenen Reichthümern zu wuchern, trachten gewiß nicht danach, Edelente zu werden, oder in königlichen Diensten eine Kompagnie zu kaufen, wie wohl ein reicher französischer Pächter thun würde. Eben so wenig Neigung haben sie, ihre Kinder studiren zu lassen, das mit sie dereinst eine Mönchskutte, ein Stiftskreuz, oder einen Kardinalshut tragen können, wiewohl ein katalonischer Landstreicher oder ein reicher italienischer Wucherer thun würde. Ein Holländer hat keinen andern Wunsch, als in seinem Stande zu bleiben; um aber sein Geld im Kasten nicht rosten zu lassen, kauft er ein Schiff, entweder allein, oder in Gesellschaft, oder er rüftet ein fremdes Schiff aus, oder unternimmt irgend einen kühnen Handel, oder kauft Waaren in Pohlen, um sie in Spanien wieder abzusetzen, oder er verborgt sein Geld zu sechs vom Hundert an irgend einen Fürsten, deren so manche sind, die holländisch Geld brauchen, und immer viel zu geben versprechen, mit dem stillschweigenden Vorbehalt, sich nicht an ihr Ehrenwort zu binden.

Wenn das Geld untergebracht ist, und alle häusliche Angelegenheiten besorgt sind, so beschäftigt sich der hiesige Bauer gern mit Bücherlesen. Bald lieft er die Bibel, bald die Landesgeschichte, bald die Volksgedichte des Pensionnairs Lafrs. Es giebt sogar Bauern, die sich mit vielem Ernst auf die einheimischen schönen Wissenschaften legen, insbesondere auf solche Wissenschaften, die man erlernen kann, ohne lateinisch und Griechisch zu verstehen. Der



Bauer Poot war ein trefflicher Dichter, und der Bauer Trebel ein sehr guter Naturforscher.

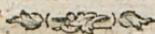
Vergessen Sie nur nicht, daß der Endzweck dieses Briefes ist, Ihnen die Besonderheiten dieses Landes einzeln und im Kleinen zu beschreiben, denn das überhebt mich der Mühe, mich an eine gewisse Ordnung zu binden. Erlauben Sie mir also, hier meinem Unwillen Luft zu machen, und noch eine andere Besonderheit dieses Landes zu vermünschen, wodurch mir beynahe die Seele zum Hintern hinausgefahren wäre, und wovon ich noch viele Schmerzen empfinde. Ich beging nehmlich die Thorheit, vom Haag hieher auf dem gewöhnlichen Postwagen zu reisen. Nun ist es eben dasselbe Ding, ob man in den vereinigten Niederlanden auf dem Postwagen reiset, oder ob man sich von dem abscheulichen Stößen und Mitteln rädern, oder vom Dampfe des Tobacks ersticken läßt, den die Reisegefährten einem gerade unter die Nase blasen. Aber warum nimmt man nicht lieber Postpferde? Es sind keine zu bekommen. — Warum mietet man nicht lieber Kutsch und Pferde von einem Niethkutscher? Weil jedes fremde Gesicht unbarmherzig geschneht wird; und wenn man hier nicht mit der äußersten Sorgfalt allen Gelegenheiten geschneht zu werden ausbeugt, so ist einem der Benzel im Umsehn gefegt. Der Mangel der Extraposten ist in einem so bevölkerten, handelnden, und von Fremden so häufig besuchten Lande eine höchstbeschwerliche Besonderheit. Man kann zwar überall Pferde bekommen, und braucht alsdenn nur einen guten eigenen Reisewagen, um so bequem fortzukommen, als es in einem Lande möglich ist, wo die Landstraßen die elendesten auf dem ganzen Erdboden sind, wenn



wenn man die in den Staaten der kleinen Fürsten und der großen mit kleinen Einkünften begabten Grafen und Barons in Deutschland ausnimmt. Es hat aber nicht jedermann einen eignen Wagen, und wer dergleichen hat, muß sich wohl hüten, denselben zu den Reisen in diesem Lande zu nehmen, um ihn nicht gleich von Grund aus zu verderben, und völlig unbrauchbar zu machen. Und dies ist auch die Ursach, warum ein Fremder hier nicht anders, als zu einem unmäßigen Preise, Miethkutschen bekommen kann.

Es giebt, meines Erachtens verschiedene Ursachen, warum man sich hier ohne Extraposten behilft. Die erste ist, weil die mehresten wohlhabenden Leute eigenes Fuhrwerk haben, dessen sie sich bedienen, wenn sie nicht etwa große Reisen, als zum Beispiel aus einer Provinz in die andre, zu thun haben. Die andre ist, weil es so viele bequeme Gelegenheiten giebt zu Wasser zu reisen, daß wenn man nur nicht gerade nöthig hat, zu eilen, man sich eben nicht sehr um die Landreisen bekümmert, da die Wege erbärmlich, und wegen der Leichtigkeit in einen Graben oder Fluß umgeworfen zu werden, an manchen Orten sogar gefährlich sind.

Hier haben Sie noch eine andre Besonderheit. Diese abscheuliche Wege sind gemeiniglich von beyden Seiten mit einer oder mehreren Reihen sehr hoher und sehr dichter Bäume besetzt, welches wegen des angenehmen Blütengeruchs im Frühlinge, den Reisenden sehr willkommen ist, und durch den größten Theil des Jahrs sowohl das Auge durch das beständige Grün vergnügt, als auch den Körper vor der Sonnenhitze beschützt, die hier zu Lande, der Lage gegen

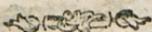


gegen Norden ungeachtet, oft sehr brennend und so viel unerträglicher ist, als anderswo, weil die hiesige Luft beständig mit groben und wässerichten Dünsten angefüllt ist, die die Hitze vermehren. Diese schöne Baumreihen führen von Stadt zu Stadt, und von einem Dorfe zum andern.

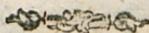
Neben diesen Alleen sind durchgehends Erhöhungen, die den Fußgängern zum Fußsteig dienen, und die ohne Ausnahme gut unterhalten werden. Für einen Menschen, der gern spaziert, ist es ein wahres Vergnügen, bey schönem Wetter einen solchen Fußsteig zu gehen, und von einer Stadt zur andern zu wandeln, bald seinen Gedanken nachzuhängen, bald wieder zu lesen, und bald die Leute zu bedauern, deren Fuhrwerk auf der Landstraße im Kothe stecken bleibt. So bin ich oft drey Meilen gegangen, und zum Mittagsbrod wieder in meinem Quartier angekommen, nachdem ich in zweyen verschiedenen Städten Kaffee getrunken hatte. Die Holländer finden hieran keinen Geschmack und der schlechteste Handwerksmann und der ärmste Soldat besteigt eine Barke, sobald er mehr als eine Meile zu reisen hat.

Die ganze Provinz Holland ist von Kanälen durchschnitten, wovon einige dazu dienen, Menschen und Waaren von einem Ort zum andern, andere aber, Obst, Hülsenfrüchte, Korn, Stroh und Heu von den Dörfern in die Städte zu bringen, oder auch den Mist, die Asche und andern Unrath aus dem Städten aufs Land zu führen. Zu dem Ende giebt es allerhand Arten von Barken, Treckschuten, (barques de trait) Krämerbarken, Ordnanzbarken, und noch andere, deren einige die Reisenden von ei-

ner

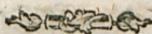


ner Stadt zur andern in der nemlichen Provinz überfahren, andere aber die Waaren von Stadt zu Stadt auch in derselben Provinz überbringen, und noch andere auf Flüssen oder Meerärmen sowohl Personen als Waaren von einer Provinz in die andere führen. Die beyden ersten Arten gehen auf Kanälen und werden von Pferden gezogen. Sie gehen pünktlich zu den bestimmten Stunden ab, ohne sich einen Augenblick zu verspäten; nehmen unterwegs alle Personen auf, die mitfahren wollen, und setzen auch alle diejenigen ans Land, die auf freyem Felde oder an den Dörfern aussteigen wollen, die auf dem Wege liegen. Versäumt man eine dieser Barken, so kann man auf die folgende warten, die einige Zeit nachher abgeht. Denn fast in allen Städten von einiger Bedeutung gehn täglich mehrere Barken nach den nemlichen Dertern ab. So gehn aus dem Haag vom ersten April bis zum letzten September alle Tage funfzehn Barken nach Delft, das nur eine Meile davon liegt, und neun andere nach Leyden, welches drey Meilen entfernt ist, ohne diejenigen mitzurechnen, die gerade nach Rotterdam, (wohin man auch mit den Delfter Barken kömmt,) nach Amsterdam, nach Utrecht, nach Harlem, nach Breda, nach Dordrecht, nach Herzogenbusch, nach Helvoetsluis und nach sobiel andern Dertern abgehn. Die zu gewissen Tagen und Stunden von Amsterdam nach den Städten der Provinz Holland und der übrigen Provinzen abgehende Barken sind noch viel zahlreicher. Man sagt, daß ein aus Deutschland kommender Reisender, wenn er erst Utrecht erreicht hat, von da zu Wasser nach allen ansehnlichen Städten der übrigen Provinzen reisen, und daß es acht und vierzig Städte



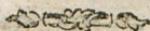
Städte, wohin er von Utrecht in einem Tage gelangt, unter denselben aber drey und dreyßig giebt, von wo er auch noch denselben Tag zurücke kommen kann. Der Preis für die Treckschuyten, womit die Reisende von einer Stadt zur andern fahren, ist festgesetzt und mäßig. In diesen Barken ist ein Platz, der sechs bis acht Personen fassen kann, und den diejenigen einnehmen, die einen etwas höhern, wiewohl gleichfalls mäßigen Preis bezahlen. Ein jeder, der diesen festgesetzten Preis bezahlt, kann sich dieses Platzes bedienen, wenn derselbe nicht schon von andern besetzt ist. Mittelst Erlegung eines noch etwas höhern Preises hat jeder Reisende, er sey, wer er wolle, das Recht; diesen Platz für sich ganz allein zu miethen, so daß ein Bauer oder Handwerksmann, eine Dame, einen Marquis, und einen Deputirten der Generalstaaten von diesem Platze auf den öffentlichen Platz verweisen kann, wo man Gefahr läuft, vom Tobaksdampf erstickt zu werden, ohne daß man ein Wort dagegen reden darf. Die Holländer bedienen sich dieser Freyheit sehr oft, und sind in diesem Punkt gemeiniglich völlig unbarmherzig. Man muß schon ein sehr guter Freund von ihnen seyn, um die Erlaubniß zu erhalten, sich mit ihnen in diesen Raum setzen zu dürfen; und sie ermangeln niemals, Ihnen die Verbindlichkeit empfinden zu lassen, die sie Ihnen dadurch aufgelegt haben, daß sie Sie aus dem Tobaksdampf des Pöbels errettet haben. Wenn man Personen anrufft, die zu einer solchen Aufnahme bereitwillig sind, so sind es gemeiniglich Schweizer oder vertriebene Franzosen, oder solche Holländer, die in Paris gewesen, und französische Sitten angenommen haben.

Ich

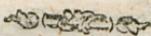


Ich betrachte diese öffentliche Fahrzeuge überall, wo sie eingeführt sind, als ein treffliches Mittel, die gemeinsten und auffallendsten Züge von der Gemüthsart einer Nation kennen zu lernen. In Frankreich machte ich hiervon die erste Erfahrung. Ich reiste mit der Landkutsche von Lyon nach Paris in Gesellschaft von fünf Franzosen. Die erste Gespräche fielen auf den König, die Königin, des Königs Brüder, Paris, Versailles und die Oper. Bey dieser Gelegenheit ward viel über die Frage gestritten, die damals das ganze Königreich theilte, welche Musik den Vorzug verdiente, die französische oder die italienische? Es befand sich ein alter Landjunker aus der Provence dabey, der viel von seinem Rittersitz, seinen Jagden und Feldzügen sprach; ein anderer junger Edelmann, der uns seine zu Marseille gehabte verliebte Abentheuer mit allen kleinen Umständen erzählte; und ein Kaufmann von Lyon, der über den Verfall der Fabriken, über den zu Lyon einreisenden Luxus, über die daher entspringenden Laster und über die schlechten Polizeyanstalten dieser Stadt bittere Klagen führte. Am Ende kam das Gespräch immer wieder auf den König, die Königin und des Königs Brüder zurück, und was mich am meisten wunderte, war, daß ein jeder alles wußte, was der König der Königin bey einer Gelegenheit gesagt hatte, da sie beyde allein gewesen waren, und alles, was der Graf de Naurepas in einer höchstgeheimen Konferenz dem Könige vorgetragen hatte. Sie wußten auch nicht allein den Inhalt dieser Vorträge, sondern die eigentlichen Worte selbst, und schienen alle ohne Ausnahme an den geheimen Unterredungen Theil genommen zu haben. Einige Monathe hernach reiste ich wie-

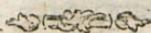
elans
liebt,
kom
wo
fah-
en ist
ann,
h-
hlen.
kann
chon
noch
sey,
ganz
erks-
De-
auf
Ge-
den,
Die
und
her-
von
e er-
em-
elegt
Pö-
trift,
, so
ran-
esen,
Ich



wieder mit der Landkutsche von Paris nach Brüssel. Der König, die Königin, des Königs Brüder, die Oper, die Komöde, die Mädgens und die verliebten Abenteuer waren abermahls der gewöhnliche Inhalt fast aller unserer Gespräche. Während meines Aufenthalts zu Paris reiste ich niemals mit dem öffentlichen Schiff nach Seve, daß man mir nicht alles haarklein erzählte, was der König und die Königin den Abend vorher zum Grafen von Artois, zum Herzog de Chartres, zum Herrn de Sartine, zum Herrn Turgot, oder zu irgend einem fremden Gesandten gesagt hatten. Kurz ich erfuhr alle sogenannte Hofanekdoten, und wenn man mit Entdeckung der Geheimnisse des Hofes fertig war, so kam man auf die letzte Oper und auf die letzte Komödie, um dem Gespräch einige Abwechslung zu geben. Eines Tages, als ich noch den Kopf von diesen Gesprächen und Anekdoten ganz voll hatte, ging ich in Gesellschaft einiger Engländer von Calais nach London zu Schiffe. Weil niemand von der Gesellschaft ein Wort sprach, so bemühte ich mich aus allen Kräften, durch Erzählung alles dessen, was ich in Frankreich gesammelt hatte, meinen Reisegefährten die Zunge zu lösen. Vergebens! Keiner that den Mund auf. Ich veränderte also das Gespräch, und befragte einen nach dem andern, über die Sitten von London, über die englische Regierungsform, über die Produkte des Landes, über die Macht des Staats, über den Zustand der Gelehrsamkeit und des Handels u. s. w. Dies war der einzige Weg, mir einige Unterhaltung mit ihnen zu verschaffen. Ein jeder legte nun die vorher beobachtete kalte Zurückhaltung ab, um mir zu beweisen, daß keine Nation des Erdbodens in ir-
gend



gend einem Stück der englischen gleichkame. Auf
unserm Paketboot befand sich auch ein Fremder, der
uns alle verachtete, uns kaum seines Anblicks wür-
digte, und sich sorgfältig von uns entfernt hielt, um
nicht von irgend einem von der Gesellschaft angerührt
zu werden. Bisher hatte derselbe kein Wort gespro-
chen; als er aber die übermüthigen Gespräche der
Engländer lange genug mit Verachtung angehört
hatte, riß ihm endlich die Geduld, und er fing nun
an, ihre Behauptungen Punkt vor Punkt zu wider-
legen. Zuförderst behauptete er, ihr König wäre
kein König, und würde ohne das Kurfürstenthum
Hannover, ein bloßer Privatmann seyn. „Euer
„König, sagte er, kann ja nicht einmal einen Kreuzer
„Subsidien in England heben, ohne Einwilligung
„des Unterhauses, und was sind denn das für Leute,
„die dieses Unterhaus ausmachen? Lauter Edelleute
„von der zwoiten und dritten Klasse, die bey uns in
„gar keine Betrachtung kommen. Und wären sie
„nun auch von Eurem ersten Adel, was ist denn
„das für ein Adel, der keine Ahnen hat, der sich
„nach Willkühr aus allerhand Ständen Gemahlin-
„nen wählt, der in keinem Stifte eingeschrieben ist,
„und den ein königlicher Befehl so weit herabsetzen
„kann, daß er den Sohn eines Bürgers in seine
„Zunft aufnehmen, für seines Gleichen ansehen, und
„im Parlament mitten unter sich Platz nehmen las-
„sen muß, der kein andres Verdienst besitzt, als das
„er sich selbst erworben hat, und dem also das vor-
„züglichste Verdienst, das Verdienst seiner Vor-
„eltern, fehlt. Nehmt noch dazu, daß Ihr keine
„Soldaten habt, weil Ihr nicht befugt seyd, anzu-
„werben, wen Ihr wollt, und daß Ihr noch weniger
„Dr. üb. Holland. erst. Th. B „wah-

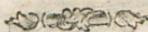


„wahre Officiers habt, weil die Eurigen sich nicht
 „einmal unterstehen dürfen, ihren Untergebenen ei-
 „nen einzigen Stockschlag zu geben. Als mein Va-
 „ter, der jetzige Domherr, Baron von . . . Kapi-
 „tain war, hatte er seine ganze Kompagnie mit dem
 „Stock so vortreflich abgerichtet, daß jeder Soldat,
 „sobald er ihn nur erblickte, zitterte wie Laub im Win-
 „de.“ Aus diesen Worten merkten wir bald, wer
 unser Fremder war, und lehrten ihm den Rücken zu.

Wenn Sie nach Holland kommen, können
 Sie sich auf den erwähnten öffentlichen Schiffen noch
 leichter von der Gemüthsart der Nation unterrichten;
 denn der Holländer ist nicht so zurückhaltend, als der
 Engländer, und bekümmert sich nicht so viel um sei-
 nen Erbstatthalter, als der Franzose um seinen Kö-
 nig und seine Königin. Er läßt sich auch ohne
 Schwürigkeit auf Ihre Gespräche ein, wenn Sie
 ihm nur nicht von Ihrem Adel, den er verachtet,
 von ihrer Oper, die er nicht kennt, oder von Ihren
 Liebesgeschichten unterhalten, über die er sich aufhält.
 Sein Gespräch ist beständig ernsthaft und fast immer
 lehrreich für einen Fremden. Nichtswürdige Klei-
 nigkeiten sind ihm verhaßt, und alle seine Gespräche
 athmen gesunden Menschenverstand. Wenn Sie
 stillschweigen, wird er oftmals der erste seyn, der
 Sie anredet, wenn es ihm auch sauer ankommen
 sollte, Französisch, Englisch oder Deutsch zu sprechen,
 welches die drey fremden Sprachen sind, die man
 hier gemeinlich spricht. Er ist höflich ohne Ziere-
 rey, und frey ohne Grobheit, welches den Fremden
 eben nicht sonderlich gefällt, die aus solchen Ländern
 kommen, wo Sklaverey und Niederrächtigkeit ein-
 gerissen sind, und die thörichte genug sind, die mit der
 Ammen-

Ammenmilch eingesogene Vorurtheile nicht zu verabscheuen. Diese Leute verlangen, daß alle Menschen, die sie für geringer als sich selbst ansehen, vor ihnen kriechen sollen. Sie fordern Ehrfurcht und Schmeicheleyen, und begnügen sich nicht mit gewöhnlichen Höflichkeiten. Man soll sich ihretwegen Zwang anthun, den sie aber gegen andere nicht erwidern mögen. Solche Thoren sollten nach Holland kommen, um Lebensart zu lernen, und sich von ihren Thorheiten zu heilen.

Die Koffeehäuser sind zu dem angezeigten Endzweck nicht so bequem, als die öffentlichen Barken. Die Leuten halten sich auf denselben gemeiniglich nicht lange genug auf; man trifft daselbst meistens Bekannte an, mit denen man spielt oder sich unterredet. Ueberdies thut man sich daselbst gern einigen Zwang an, weil man glaubt, mit denselben Personen noch öfter zusammen zu kommen, wogegen Reisende denken, sich niemals wieder zu sehen. Dies gilt von den Kaffeehäusern aller Länder überhaupt; was die holländischen Kaffeehäuser insbesondere betrifft, so finds eigentlich nur Tobaksgesellschaften, wo man hingehet, um eine Pfeife Toback zu rauchen, und die Zeitungen zu lesen. In großen Städten trifft man gemeiniglich einige französische Kaffeehäuser an. Da kommen dann gemeiniglich Fremde, Schweizer und geflüchtete Franzosen zusammen. Man raucht daselbst etwas weniger Toback und spricht das gegen etwas mehr. Man nennt diese Häuser französische Kaffeehäuser, weil man daselbst die französischen Zeitungen von Leyden, Amsterdam, Utrecht und vom Niederrhein findet, und weil zuweilen Leute dahin kommen, die Französisch reden. Sonst betreffen die dasigen Gespräche dieselben Gegenstände,



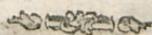
wie die gewöhnlichen-Gespräche auf den holländischen Kaffeehäusern, nemlich die öffentlichen Versteigerungen, die von auswärtigen Fürsten in Holland gesuchten Geldanlehen, die Ankunft oder Abfahrt einiger Schiffe, die auswärtigen Kriege, die Handelsangelegenheiten, die Zufälle, die die Aktien steigen oder fallen machen, und andere dergleichen Dinge. Ich kam neulich auf eins dieser französischen Kaffeehäuser. Kaum war ich hereingetreten, als mir der Wirth entgegen kam, und mir ankündigte, daß den Abend vorher zwey Schiffe, eins von Surinam und das andere von Sankt Eustaz, im Terel eingelaufen wären. Dies gab mir zu erkennen, welche Art von Neuigkeiten zu Amsterdam die interessanteste ist.

Zweiter Brief.

Aus dem Haag, vom 5ten Junius, 1777.

Beschreibung vom Haag. Französische Komödie. Naturalienkabinet und Medaillen Sammlung des Erbstatthalters. Geschmack der Holländer an Sammlungen von Seltenheiten. Geschmack des gemeinen Volks an chinesischem und japanischem Porzellan. Allgemeiner Geschmack an Blumen. Landhäuser und Gärten von Boorburg und dem Haag. Art der Geselligkeit im Haag und bey den reichen Kaufleuten zu Amsterdam. Gastwirthstafel.

Stellen Sie sich eine Stadt von sieben tausend sehr reinlichen und sehr gut unterhaltenen Häusern



fern vor, deren Hauptstraßen der Länge nach von
Kanälen durchschnitten sind, welche von beyden Sei-
ten eine oder zwei Reihen Bäume zieren und ange-
nehm beschatten, und soweit von den Häusern ab-
stehen, daß diese nichts darunter leiden; deren zahl-
reiche Hauptstraßen alle nach der Schnur gezogen
sind; die verschiedene schöne Plätze und zween vor-
treffliche mit verschiedenen Reihen der schönsten Lin-
denbäume gezielte Spaziergänge hat; deren umlie-
gende Gegenden die schönsten von der Welt sind:
gegen Morgen, ganz nahe bey der Stadt, ein dichts
tes von herrlichen Alleen und gebogenen Gängen
durchschnittenes Gehölz, hinter welchem ein schönes
Schloß liegt, das auf der einen Seite hübsche und
große Gärten und auf der andern einen Viehhof
hat, wo beständig fremde und oft die allerseltensten
Thiere zu sehn sind: Gegen Mittag ein schöner mit
großen Bäumen besetzter Weg nach einem schönen
Dorfe, zierlichen Landhäusern, und einer andern
großen Stadt:*) Gegen Mitternacht wieder ein an-
derer noch schönerer mit vier Reihen Bäume besetz-
ter Weg von mehr als einer halben Meile, der nach
einem niedlichen an der Seeküste gelegenen Dorfe**)
führt; — diese so schöne so reizende Stadt ist der
Haag.

Läge diese Stadt unter einem andern Himmels-
strich: So würde ich sie vorzüglich vor allen andern
mir bekannnten Städten zu meinem Wohnort wählen.
Paris ist zu schmuckig. Ihre so sehr gerühmten
Wälle sind höchst un bequem, zuweilen ihrer Unsau-
berkeit

B 3

*) Die Stadt Delft. Ueb.

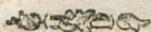
**) Das Dorf Schevelingen. Ueb.



berkeit, die meiste Zeit aber des Staubes wegen; die Spaziergänge in den Thuilleries, bey dem Luxemburg, bey dem Zeughause, in den elisäischen Feldern und bey dem Schlosse sind für den größten Theil der Einwohner so entlegen, daß sie dahin fahren müssen, wenn sie nicht voll Koth, wie die Pudelhunde, dort ankommen wollen. Ueberdies haben diese Spaziergänge viele andere Mängel; zu gewissen Stunden sind überhaupt zu viel Menschen daselbst; zu gewissen andern zu viel Mädgen; die Gärten sind zu einförmig; man ist jedermanns Blicken zu sehr ausgesetzt; man kann nicht allein seyn, und weder lesen, noch denken, noch aussehn, wie man will. London hat, wie Paris, alle Unbequemlichkeiten der übermäßig großen und bevölkerten Städte. Ueberdies ist in der Stadt sonst kein bequemer Spaziergang, als der Thiergarten von St. James, und auch dieser hat seine Unbequemlichkeiten. Sobald man sich nur ein wenig von den Dertern entfernen will, wo das Gedränge zu groß ist, findet man keinen Schutz mehr gegen die Sonnenstrahlen, und wer nicht in der Nähe von St. James wohnt, muß dahin fahren, oder er kömmt ermüdet von dem weiten Wege und von den Ellbogenstößen, die er unterwegs bekommen hat, dort an. Neapel hat keine andere Spaziergänge, als den Molo, Chiaja, und den Platz am Rastee, die nur bey Nacht brauchbar sind, weil sie nicht einen einzigen Baum haben. Lissabon hat ein so elendes Steinpflaster, daß man daselbst fast gar nicht zu Fuß gehen kann, wenn man nicht Schue von Eisen an den Füßen hat, um die spitzigen Steine nicht zu fühlen, aus welchen das Pflaster besteht. Die mehresten Menschen, denen man auf der Straße begeg-

begegnet, sind Negern, Mulatten und Mönche. Die Gegenden um diese Stadt sind schön; man trifft aber daselbst keinen einzigen Gasthof an, um sich auszuruhen. Ueberdies haben alle große Städte das Unangenehme, daß man sich da keine Freunde erwirbt, und auch noch diejenigen verliert, die man mitgebracht hat, denn die Zerstreuungen sind zu groß, um Bekanntschaften zu machen, und die gemachten bezubehalten. Kurz, ich kenne keine Stadt, die einen so angenehmen Aufenthalt abgeben könnte, als der Haag, wenn man sich an die feuchte Luft, an den beständigen Nebel und an die veränderliche Witterung gewöhnen kann. Sie ist der Sitz des Erbschatthalters, der Staaten von Holland, der Deputirten der vereinigten Provinzen zur Versammlung der Generalstaaten und zum Staatsrath, der Gerichtshöfe und der wichtigsten Departements der Republik. Dem allen ungeachtet hört man daselbst nicht den Lärmen und das Geräusch, das in andern Städten dieser Art gewöhnlich ist, und alle vernünftige Leute, die nicht durch ihre Geschäfte, durch ihre Handthierung, oder durch ihre Neigung zu Ueppigkeiten, gebunden sind, von dergleichen Städten wegscheucht, weil sie lieber einsam auf dem Lande, als in der Unordnung und dem Geräusch unter einer solchen Menge Volks leben.

Die Leute sind hier viel geselliger, freundschaftlicher und ungezwungener, als in dem übrigen Theile von Holland. Ich will damit nicht behaupten, daß der Holländer überhaupt ungesellig ist. Alle Holländer sind vielmehr für die Gesellschaft; nur die Bewohner des Haags sind geschickter dazu, bringen das Gespräch besser in den Gang, und unterhalten es



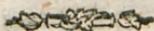
auch gemeinlich besser, als die Einwohner andrer Städte dieses Landes, wo der Handel fast alle Aufmerksamkeit und alle Sorgfalt der Menschen beschäftigt, wo man wenigere Fremden sieht, wo sich wenigere Franzosen niedergelassen haben, und wo alles dasjenige mangelt, was im Haag den Geist der Geselligkeit verbreitet und unterhält, als der Hof, die fremde Ministers, die Deputirten der Provinzen und Städte, eine Menge vornehmer Leute, eine Menge von Privatpersonen, die die Welt gesehen haben, Gelehrte, Damen, die viel Welt haben, eine müßige Garnison, viele unbeschäftigte Leute, die von ihren Renten leben. Sie können Sich leicht vorstellen, daß es in einer solchen Stadt allerhand Ergötzlichkeiten und viele Abwechslungen in den Lustbarkeiten für einen Fremden geben muß. Jetzt haben wir wirklich alle Wochen einen Ball, den die Gesandten von Frankreich und England wechselsweise geben.

Es ist auch eine französische Komödie hier, und zwar die einzige in Holland, und in den ganzen vereinigten Niederlanden. Nach der Komödie wird allemal eine komische Oper gegeben. Freylich muß man französische oder holländische Ohren haben, um sich den Martern eines solchen Sequäckes auszusehen, oder Geschmack genug an Albernheiten und Possen, um das gezierte Gesänge dieser Schauspieler und Schauspielerinnen zu ertragen; indessen ist es doch immer eine französische Komödie, und das ist für viele Fremde schon genug. Die Italiener haben ein vorzrefliches Mittel erfunden, sich der Langenweile zu erwehren, die von der Anbörung eines schlechten Schauspiels und schlechter Musik, oder auch nur von der Musik von gewöhnlichem Schlage verursacht wird.

Dieses

Dieses Mittel besteht darinn, daß man in den Logen und auf dem Parterre seine Bekannten sucht, den Damen die Aufwartung macht, Karten spielt, plaudert, Gefrorenes ißt, oder gar Abendbrod speißt, und so erwartet, bis ein guter Sänger, oder eine geschickte Sangerinn auftritt, und eine schöne Arie singt. Mit Hilfe eines solchen Gegengifts könnte man es allenfalls wagen, alle Abende einer französischen Oper bezuwohnen. Das kann ich aber nicht begreifen, wie so viel Menschen zwei ganzer Stunden lang Sängern mit Geduld zuhören können, die nicht zu singen verstehn, oder auch Sängern, die es verstehn, welches bey französischen Schauspielern selten der Fall ist; und noch unbegreiflicher ist es mir, wie man ihnen stehend zuhören kann, welches ein grausamer Gebrauch ist, dem sich das französische Parterre unterwerfen muß.

Wenn Sie vor meiner Abreise hier ankommen, so werde ich Sie sicherlich nicht in das Schauspiel führen, um Ihnen Zeitvertreib zu schaffen. Zuförderst wollen wir die öffentlichen Gebäude in Augenschein nehmen. Einige sind sehr schön. Es giebt sogar ein Spital, das zu dem Endzweck, wozu es bestimmt ist, nemlich alte Witwen zu verpflegen, sehr gut angelegt und gebauet ist. Und was Ihnen an demselben am meisten zu bewundern scheinen wird, ist, daß es von einem Katholiken gestiftet worden, so sehr wird der Geist der Menschenliebe, der in den Ländern unsers Glaubens so fremd ist, in diesem Lande durch das gute Beyspiel der Protestanten unterhalten und ausgebreitet, die unstreitig die miltthatigsten Christen des Erdbodens sind. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß dieser Stifter, nach einem uns

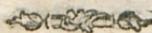


nur gar zu natürlichen Grundsatz, sein gutes Werk dadurch wieder verderben wollte, daß er seine Wohlthat nur auf Personen seines Glaubens einschränkte. Allein die Regierung zwang ihn, mehr dem Geiste des Evangeliums, als den übeln Grundsätzen seiner Erziehung und seiner Pfaffen zu folgen.

Demnächst will ich Ihnen das Kabinet von geschnittenen Steinen zeigen, dessen Direktor, Herr Semsterhuys ein Sohn des berühmten Professors zu Leyden, einer von den seltenen Menschen ist, die zugleich in verschiedenen Wissenschaften vortreflich sind, und was noch mehr ist, in solchen Wissenschaften, die nicht die geringste Verbindung unter sich haben, als: die Sternkunde, die Geschichte, die schönen Wissenschaften, die Kenntniß der Alterthümer, die Münzwissenschaft u. s. w. Dann sollen Sie auch das Naturalienkabinet betrachten, das sehr gut unterhalten wird, und seltene Stücke in sich faßt, die Sie andernwärts nicht antreffen werden. Diese beyde Kabinets gehören dem Erbstatthalter, der auch eine sehr schöne Büchersammlung besitzt. Auch bey Privatpersonen, und worüber Sie sich am meisten wundern werden, selbst bey solchen Privatpersonen, die völlig unbekannt leben, werden Sie weitläufige und mit dem feinsten Geschmack gewählte Büchersammlungen, Naturalienkabinets, Gemälde, Schaumünzen und andere Seltenheiten antreffen.

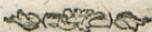
Ich kenne keine Nation, bey welcher die Begierde, irgend eine Sammlung von Seltenheiten zu besitzen, so allgemein eingerissen wäre, als bey den Holländern. Dieses Volk, das alle Fremden, aus Vorurtheil, für äußerst sparsam, ja für geizig halten, weil es von Natur mäßig und allen Arten von
Aus-

Aus Schweifung feind ist, dieses Volk, das im Ganzen genommen, alle unnütze Ausgaben verabscheuet, besitzt einen ganz besondern Geschmack, der einen Theil seines Nationalcharakters ausmacht, und dasselbe zu einer Art von Ausgaben reizt, die man anderswo überall als einen Eigensinn betrachten würde, den niemand, als nur die allerbegütertesten Personen, befriedigen dürfte. Diesen Geschmack nennt der Holländer seine Liefhebbery, ein Wort, das auch im Deutschen nicht ungewöhnlich ist. So werden Sie zum Beispiel einen Käsehändler finden, der den Ehrgeiz hat, eine Sammlung schöner Gemälde zu besitzen, und eine ungeheure Geldsumme ausgiebt, um sich dergleichen anzuschaffen. Als ich das erstemal in Holland war, sahe ich bey Herrn Bisschop von Rotterdam, der einen sehr kleinen Zwirnladen führt, eine sehr große Sammlung von Gemälden und eine Menge andrer Seltenheiten, worunter sich viele Stücke befanden, die ihm etliche tausend Gulden kosteten. Oft wird irgend einem Bücherverkäufer der Ehrgeiz anwandeln, eine außerordentliche Schaumünzensammlung zu besitzen. Dies ist der Fall mit dem Herrn vom Damme zu Amsterdam. Er treibt den Bücherhandel, und seine Buchhandlung ist eine der vollständigsten und seltensten, die man sehen kann. Indessen ist sein Medaillenkabiner noch viel seltener. Es enthält eine Menge Schaumünzen von allen Nationen, worüber Sie erstaunen werden. Noch erstauntlicher aber ist die Seltenheit vieler dieser Schaumünzen. Mit Hilfe seiner Korrespondenten hat er so eben zu Smyrna eine Anzahl ganz neuerlich gefundener Schaumünzen angeschafft, die man für die einzigen dieser Art hält, die jemals zum Vorschein gekommen-



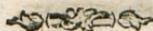
gekommen sind. Es giebt Gelehrte, die neben einer zum Betrieb aller ihrer Wissenschaften schicklichen Büchersammlung, noch eine sehr zahlreiche haben, die alle Thorheiten, Fragen und alles abgeschmackte Zeug enthalten, was der Auskehricht des menschlichen Geschlechts, die Mönche der vorigen Jahrhundert ausgeheckt und in Büchern niedergeschrieben haben, die nach Erfindung der Buchdruckerey zum Vorschein gekommen sind, woraus denn eine Bibliothek erwachsen ist, dergleichen man nirgends, selbst nicht in den Klöstern von Spanien findet. Bey Herrn Lionnet, dessen Abhandlung von den Raupen Ihnen bekannt ist, habe ich ein Muschelnkabinet gesehen, das ihm viele tausend Gulden kostet, und darinnen Stücke, die er einzeln mit achthundert Livres bezahlt hat. Bey andern findet man Sammlungen von Kupferstichen, chinesischnen Malereyen, Hausgeräth, musikalischen Instrumenten, Maschinen, Kleinigkeiten und Büchern der oft zu hoch und oft zu gering geschätzten chinesischnen Nation. Noch andere haben Seltenheiten des Stein- Thier- und Pflanzenreichs aus allen Theilen der Welt aufzuweisen. Oft sogar finden Sie dergleichen Seltenheiten bey den geringsten und gemeinsten Leuten, die bloß ihre Muttersprache schreiben und lesen können. Diejenigen, die schlechterdings gar keine Art von außerordentlichen Seltenheiten besitzen, haben wenigstens Blumen oder altes chinesischnes und japanisches Porzellan aufzuweisen. Denn es ist ein äußerst seltener Fall, daß irgend ein wohlhabender Mann, wenn er auch ein Bauer ist, nicht seine Liefhebbercy oder sein Steckenspferd haben, und sich nicht bemühen sollte, diese seine Neigung zu befriedigen.

Der



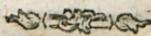
Der Geschmack am chinesischen und japanischen Porzellan, der hier herrscht, ist ein sehr sonderbarer Geschmack. Die Gefäße dieser Art sind schlechtersdings unbrauchbar; dabey sind sie so schlecht gemacht, daß man sie mit Sand anfüllen muß, wenn sie gerade stehen sollen. Zwar herrscht dieser Geschmack freylich nur bey Leuten vom zweyten Range und bey Bauern; allein es ist mir unbegreiflich, wie es Leute geben kann, die nicht lieber alle diese Gefäße in Stücke schlagen, als daß sie einen Theil ihrer Zimmer damit belästigen. Die Vornehmen und die Kaufleute, die auf einen großen Fuß leben, halten viel auf chinesische Kaffee- und Theeschalen; sie sind aber so klein, daß man des Trinkens müde wird, ehe man genug getrunken hat.

Ich war gestern in einem Garten, wo man mir den Kayser, die Kayserinn von Rußland, den König von Peru, den Grafen von Oeyras, die Madam du Barri, die Donna Margarita, die Gräfin von Wassenauer, den Baron Cranendone, den Prinzen Karl Friedrich und eine Menge der berühmtesten Personen zeigte, und sie mir sämmtlich für einen Thaler und sechszehn Groschen feilbot. Zwischen mogte ich sie nicht haben, denn alle diese große Personen waren bloß — Zwiebeln. Man thut nemlich diese Ehre den verschiedenen Blumen an, und unterscheidet dieselben auf solche Art von einander. Hauptsächlich haben die Haerlemmer Gärtner diese Gewohnheit. Ich habe mir von einem dieser Gärtner ein Blumenverzeichnis gekauft, welches für einen Fremden eine wahre Merkwürdigkeit ist; denn es enthält die Namen von mehr als sechs tausend Zwiebeln aller Arten. Die erste Art sind die
dop-



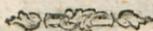
doppelte Hyazinthen, worunter sich die zärtliche Schönheit befindet, zu hundert Gulden; die Chrysolora, zu sechzig, der Prinz Wilhelm Friedrich zu achtzig, der Nimrod zu fünf und vierzig, und der Flos sanguineus zu sechzig Gulden. Es giebt deren einige, die noch vielmehr kosten, so wie noch andere, die wieder viel wohlfeiler sind; denn man hat sie für drey, zween und einen Groschen das Stück, und diese böse Republikaner sind stolz genug, den Kaiser- und Königstitel gerade den schlechtesten und wohlfeilsten Stücken beyzulegen. Denn die Königin von Neapel ist für drey Groschen, die Kaiserinn von Rußland für sechs Groschen, der König von England für fünf, und der Kaiser Leopold für zween Groschen zu haben. Nach den doppelten Hyazinthen folgen die einfachen. Die Tulpen, die sonst in Holland die Ehre des ersten Ranges hatten, nehmen jetzt nur den dritten ein, so wahr ist's, daß nicht die Franzosen allein die Veränderung lieben. Nach den Tulpen folgen die Ranunkeln, hernach die Anemonen, alsdann die Narzissen, die Aukeln, und zuletzt, (wie ungerecht!) zuletzt von allen, die Nelken.

Haerlem ist in allen sieben Provinzen der berühmteste Ort wegen der Blumenzucht. Die Gärtner haben ihre Gärten in einer der dortigen Vorstädte, und im Frühjahr kommen Leute aus allen sieben Provinzen dahin, um diese Gärten zu besuchen. Indessen giebt es solche Gärten, die sich auf dergleichen Blumenzucht legen, in andern Orten mehr, und vornehmlich zu Alkmar und Leyden. Dieses Gewerbe ist so einträglich, daß sie alle sehr wohlhabend sind, und es giebt Leute darunter, die über hunderttausend Gulden



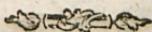
den besitzen. Ueberdies ist der Geschmack an Blumen in allen diesen Provinzen allgemein, und viele Privatpersonen machen daraus den Gegenstand ihrer Liebhaberey, und verwenden viel daran. Besonders merkwürdig ist es, daß, ungeachtet dieses so alten, so allgemeinen und entschiedenen Blumengeschmacks der Holländer, ein französischer Offizier, dessen Tapferkeit und großes Talent in wichtigern Dingen ihm vielleicht niemals Zeit gelassen haben, vorher über Blumen nachzudenken, sich durch die Beobachtungen, die er wenige Monate lang in den hiesigen Gärten über die Beschaffenheit und Natur der Blumen angestellt, in den Stand gesetzt hat, einen Folianten über die Hyazinthen zu schreiben, und die holländischen Blumisten die Grundsätze und die Art der Behandlung dieser Blumengattung zu lehren, die ihnen bisher unbekannt war. Dieser außerordentliche Mann ist der Marquis de St. Simon.

Aber was das für eine entsetzliche Abschweifung ist! Ich wollte Ihnen sagen, was für Zeitvertreib ich Ihnen hier im Haag zu machen gedächte, und auf einmal habe ich mich in die Haerlemmer Gärten verirrt, wohin mich bloß das einzige Wort Liefhebbery verschlagen hat. Sie müssen es sich aber schon gefallen lassen, mir gleich iho alle die Abschweifungen zu verzeihen, in die ich in meinen künftigen Briefen verfallen mögte; denn Sie wissen, wie sehr ich alle Arten von Zwang in allen Sachen, und besonders in freundschaftlichen Briefen verabscheue. Es mag freylich wohl ein Fehler seyn, wenn man sich auch nicht einmal aus Liebe zur Ordnung einigen Zwang anthun will; in solchen Briefen aber, wie die



die meinigen sind, ist dieser Fehler, meines Erachtens, sehr verzeßlich.

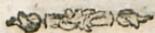
Wenn Sie dann nun alles Merkwürdige im Haag gesehen haben, werde ich Sie in die umliegende Gegenden führen. Es giebt hier Dörfer, die an Schönheit, Keilichkeit und Regelmäßigkeit der Straßen fast alle die Städte übertreffen, die Sie bisher gesehen haben; so wie es auch in der Welt, und besonders in Deutschland sehr viele Städte giebt, die diesen Dörfern an Größe nicht gleich kommen. Vergleichene Dörfer sind Boorburg, Leidsendam, Nyewick und Loosduinen; und aller dieser großen Dörfer ungeachtet, liegt die große Stadt Delft auch nur eine gute Meile vom Haag. Rotterdam, welches nach Amsterdam die vornehmste Stadt in den sieben Provinzen ist, liegt nur zwey Meilen von Delft, und Leyden, das noch größer ist, als Rotterdam, liegt nur drey Meilen vom Haag, anderer Städte von minderm Belang, die alle in der Nachbarschaft liegen, zu geschweigen. Boorburg ist wegen der Menge von Lusthäusern merkwürdig, welche die Einwohner vom Haag, von Delft und Rotterdam, daselbst besitzen. Dies würde der schönste und reizendste Ort im ganzen Norden seyn, wenn ihm nicht die langweilige Einförmigkeit, die durch ganz Holland herrscht, seinen ganzen Reiz benähme. Ein Blumenstück mit einer schmalen Einfassung, einige schlechte Bildsäulen, auf beyden Seiten eine Allee, am Ende des Blumenstücks ein Haus, und hinter dem Hause ein mit Bäumen bepflanzter Weg nach dem Dorfe, das ist die Anlage fast aller Lusthäuser und Gärten bey diesem Dorfe. Das schönste Landhaus in der Nachbarschaft vom Haag ist Sorgoliet auf



auf dem Wege nach Schevelingen. Es gehört der Familie von Bentink und zeichnet sich vor allen andern durch eine schöne Orangerie aus, die man nirgends besser unterhalten und geordnet finden kann, durch eine Grotte mit einer Wasserkunst, durch einen schönen Lustwald, durch wohlangelegte Terrassen, durch kleine mit ausländischen Bäumen bepflanzte Hügel, durch Beete mit fremden Pflanzen, durch einen See, durch Wassergraben, durch einen Viehhof, durch wohlgebautes Land, und durch die den Neugierigen und Fremden verstattete Freyheit, alles das zu besehen, und in dem Garten nach Gefallen spazieren zu gehen; eine Freyheit, die in ganz Holland nicht gestatter wird, ausgenommen in den Gärten des Prinzen von Oranien. Die vornehmste Zierde dieses Landhauses aber seit langer Zeit, sind seine berühmte Besitzer selbst. Der verstorbene Graf von Rhoon pflegte alle Fremde, die ihm bekannt, oder empfohlen waren, dahin zu ziehn, und bar aus dem Haag eine anständige Gesellschaft dazu. *) Ehe die Familie von Bentink zu dem Besitz dieses Landhauses gelangte, hatte dasselbe dem Großpensionair Cats gehört, der durch seine lehrreiche Volksgedichte so berühmt war, die noch igt die Bewunderung und das Vergnügen des großen Haufens sind. Das Haus selbst ist noch mit Sprüchen und Versen von seiner Arbeit und mit Sprüchwörtern geziert, die er

Dr. üb. Holland erst. Th. C aus

*) Nach ihm hat sein Bruder, der Graf Karl von Bentink diese Gewohnheit so lange beybehalten, als es ihm seine Gesundheit erlaubte. So außerordentlich die Gastfreyheit dieser Brüder war, so machte sie doch nicht ihre glänzendste Eigenschaft aus; beyde wurden wichtigerer Tugenden wegen



aus verschiedenen Sprachen, als der spanischen, italienischen und französischen genommen hat. Seit der Errichtung der Republik sind die Großpensionnairs fast allemahl Gelehrte oder Liebhaber der Wissenschaften gewesen. Der jetzige Großpensionnair, Herr Blyswyk, besitzt eine gründliche Gelehrsamkeit. Der landsitz des Herrn Jagel ist größer, als Sorgoliet, aber nach dem Urtheil aller, die das Ungekünstelte lieben, etwas zu zierlich. Der Eigenthümer ist einer der berühmtesten, ehrwürdigsten und einsichtsvollsten Ministers der Republik. Die Staatssekretärstelle der Generalstaaten ist schon seit langer Zeit in seiner Familie, die diese Bedienung zu ihrem größten Ruhm mit Klugheit und Rechtschaffenheit verwaltet hat.

Der Weg nach Schevelingen würde nach meinem Geschmack der angenehmste Spaziergang seyn, den ich auf der Welt kenne. Er ist breit, gerade, ungemein reinlich, auf beyden Seiten mit einer doppelten Reihe hoher, schattiger und unvergleich wohl unterhaltener Bäume besetzt. In der Mitte ist der Fahrweg und auf beyden Seiten Steige für die Fußgänger. Auch findet man hin und wieder Bänke zur Bequemlichkeit für diejenigen; welche ruhen wollen.

Und

bewundert und besaßen außerordentliche Talente, ausgebreitete und gründliche Kenntnisse in den höchsten Wissenschaften und den schönen Künsten. Der Graf Karl hat eine Wittve hinterlassen, die durch ihr gutes Herz sowohl, als durch ihre Scharfsinnigkeit und reife Beurtheilungskraft sich in Holland denselben Ruhm erworben hat, dessen die Gräfinn Clelia Borromei, die Mutter des Cardinals bey ihren Lebzeiten in Italien genoss.

Und wenn man ungefähr eine halbe Meile gegangen ist, kömmt man an ein niedliches am Ufer des Meeres gelegenes Dorf. Allein dieser schöne Spaziergang hat zwei große Unannehmlichkeiten. Ganze Heerden von Weibern, die ungefähr wie die Kapuziner oder Minoriten gekleidet gehn, und noch ärger stinken, als diese Mönche, verpestilen diesen Weg durch den übeln Geruch, den sie verbreiten, theils wegen der eingesetzten Fische, des verdorbenen Kaffees und anderer schmutzigen Waaren, die sie tragen, theils wegen ihrer eigenen persönlichen Unsauberkeit. Indessen sind diese stinkende Weiber unentbehrlich, weil sie die Stadt mit frischen Seefischen versehen. Die andere Unannehmlichkeit ist diese, daß man, wenn man nun in dem Dorfe angekommen ist, keine Erfrischungen haben kann. Es giebt viele Wirthshäuser daselbst, wo man Kaffee und Thee schenkt; diese Getränke sind aber hier so widerliche Mischungen, daß ich jedesmahl, wenn ich etwas davon habe kosten wollen, bey mir angestanden habe, ob es nicht besser sey, Meerwasser zu trinken, als dieses Gemische. Man findet auch Gasthöfe, wo Seefische gekocht werden, allein ein solches Gericht kömmt höher zu stehn, als die Speisung einer ganzen Woche in dem besten Gasthose der Stadt. Es ist gut, daß Sie es vorher wissen, daß dies die allgemeine Gewohnheit in allen Wirthshäusern auf den Dörfern in Holland ist, so wie auch in den Gasthöfen der Städte, wo keine öffentliche Wirthstafel gehalten wird. Thee, Kaffee, Wein u. d. gl. ist alles höchst elend; und dann wird der schlechte Thee und Kaffee oft noch dazu mit Wasser gekocht, das den Seegeschmack hat, wodurch dem Thee beynah die Kraft gegeben wird,



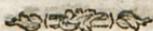
wird, mit der *Specacuanha* einerley Wirkung zu thun. An Essen darf man gar nicht denken, wenn man nicht aus Gewohnheit oder aus Hunger elenden Fraß verschlucken will, den man entseßlich theuer bezahlen muß. Ich kenne in allen sieben Provinzen nur einen einzigen Gasthof, von solchen nehmlich, wo keine Wirthstafel gegeben wird, in welchem ich meinen Hunger und meinen Geschmack zugleich befriedigen konnte; nehmlich bey *Obler* in *Utrecht*. An allen andern Orten mußte ich entweder meinen Magen zur Ruhe verweisen oder mich entschließen, ein abscheuliches Gemisch zu verschlucken, und es auf das theuerste zu bezahlen. Dahingegen lebt man in aller Absicht sehr gut in den Gasthöfen, wo Wirthstafel gehalten wird, man mag nun allein oder in Gesellschaft speisen wollen. Wenn man in der Gesellschaft speißt, ist der Preis sehr mäßig; er ist sogar geringe für ein Land, wie *Holland*, wo das Geld im Ueberfluß, und die Volksmenge, gegen den Umfang des Landes, so groß ist.

Die Wirthstafeln sind in diesem Lande sehr angenehm. Man macht daselbst Bekanntschaften, die einen guten Zeitvertreib gewähren. Man sieht da beständig Fremde, die zu ihrem Unterricht oder in Handelsangelegenheiten reisen, denn man kommt hier nicht her, um zu schmelgen, oder um den Glanz eines Hofes zu sehn, oder um an der Pracht und dem Vergnügen der Schaubühne Theil zu nehmen. Die Fremden, die man in den guten Gasthöfen antrifft, sind also gemeiniglich Leute vom angenehmen und lehrreichem Umgange.

Wenn man alles Sehenswürdige hier betrachtet hat, muß man sich blos auf gesellschaftliche Vergnügungen

gungen einschränken. Dazu ist nothwendig, daß man mit irgend einem vornehmen Mann oder Gelehrten, bekannt sey. Alsdann kommt man leicht in alle Gesellschaften, und ich kenne kein Land, wo der Umgang mit Leuten von einigem Stande so interessant und zugleich angenehmer wäre, als hier. Da in diesem glücklichen Lande die Regierungsform eines Theils den Geist der Freyheit aufrecht erhält, und der Nationalcharakter andern Theils alle Ausgelassenheit verabscheut, so darf niemand, sobald er nur weder thöricht noch boshaft ist, sich den geringsten Zwang anthun, um seine Denkungsart oder sein Urtheil über die Denkungsart anderer, oder seine Meinung über alles, was moralische oder politische Kenntnisse betrifft, zu verhehlen; sondern kann frey über alles und gegen einen jeden sprechen, ohne daß irgend jemand sich darüber aufhält. Man hört ihm zu, man macht ihm Einwürfe, ohne in Hitze zu gerathen, man belehrt ihn, man lacht oder schweigt still, und das alles ohne die geringste Aengstlichkeit oder Ungelt zu beweisen. Jedermann gestattet Ihnen die Freyheit, die er selbst hat; er dringt nicht darauf, daß Sie Ihre Meinung ändern, und mit ihm gleich denken sollen, weil die Regierung, der Geist und die Gemüthsart der Nation nicht einmal den Begriff eines Zwanges in Ansehung der Denkungsart und des Gesprächs bey ihm aufkommen lassen. Ich habe sogar Prediger, sehr gelassene Gespräche über Religionsachen mit Personen führen gesehen, die ganz andie Meinung hegten, als die die Kirchenversammlung zu Dordrecht gebilligt und festgesetzt hat.

Man muß in Italien gewesen seyn, und daselbst die läppischen Deklamationen der Mönche und Brüder



brüder gegen die Christen jenseits Gebürges (ultramontains) und gegen die neuere Weltweisheit gehört haben; man muß zu Paris gewesen seyn, und daselbst die Erzählungen der Hofanedoren und der Liebeshandel, die philosophischen Gespräche über die neue Moden und die ewigen Kritteleyen über die Schauspiele des Tages mit angehört haben, die sie, dem Schatten eines Moliere, eines Racine und eines Vinci zum Hohn, mit dem Nahmen von Lustspielen, Trauerspielen und Opern belegen; man muß in den unpolicirten Provinzen Deutschlands gewesen seyn, und daselbst den ganzen Bauernstolz der Gastmahlsgeber, die ganze Ziererey der Komplimentenschneider, die ganze Grobheit der Landjunkers und der Studenten, die ganze Narrheit der Lobpreisler und ihrer Hunde Tapferkeit empfunden haben; man muß endlich in den Ländern gewesen seyn, wo Aberglauben, Despotismus und Grobheit auf dem Throne sitzen, und die Unterthanen an Ketten fesseln — um die Freyheit, die in den Gesellschaften und Gesprächen der Holländer herrscht, und das Vergnügen, das ein vernünftiger Mann dabey empfindet, gehörig schätzen zu können.

Man giebt sich hier alle ersinnliche Mühe, um den Geist der Geselligkeit bezubehalten. Es giebt nicht allein große Gesellschaften, wo man sich zu gewissen Stunden des Tages, als zum Mittags- und Abendessen versammelt. Die Fremden haben einen Zutritt, wenn sie von einem Mitgliede der Gesellschaft eingeführt werden; die Einheimischen aber müssen in einigen durch die Mehrheit der Stimmen, und in andern durch einstimmige Wahl aufgenommen werden. Sondern es giebt außer diesen täglich

offen

offenen großen Gesellschaften auch noch eine Menge besonderer Zusammenkünfte einer gewissen Anzahl von Personen, die sich beteden, gewisse Tage in der Woche zusammen zu kommen, wobey jedes Mitglied die Freyheit hat, Fremde von seiner Bekanntschaft mitzubringen. Besonders ist diese Art von Gesellschaften hier im Haag sehr gebräuchlich. Zu Amsterdam ist sie es schon viel weniger, weil die Leute daselbst zu sehr in ihre Handelsgeschäfte vertieft sind, die eine ununterbrochene Aufmerksamkeit erfordern. Die Amsterdamer Kaufleute ruhen nicht anders von ihren Geschäften, als am Sonnabend und Sonntag, und alsdann gehn sie lieber nach ihren Landhäusern, als zu ihren Freunden in der Stadt. Höchstens verwenden sie diese zween Tage im Winter auf die Besuchung ihrer Verwandten und Bekannten, ohne sich auf gewisse oder geschlossene Gesellschaften einzulassen. Bey den großen Kaufleuten, die viele Geschäfte haben, ist an gar keine Geselligkeit zu denken. Man kann sie gar nicht anders als in Geschäften zu sprechen bekommen. Ein Fremder, der ihnen empfohlen ist, wenn er nicht Kaufmann ist, wie sie, mit dem sie irgend einigen Handel zu machen hoffen können, hat sich keine andere Höflichkeit von ihnen zu versprechen, als etwan ein Mittagmahl oder ein Abendessen, welches nicht so verschwenderisch, aber prahlerischer, gezwungener und steifer ist, als bey solchen, die nicht so großen Handel, oder auch weniger Geiz besitzen, und sich daher umgänglicher bezeigen. Den Fremden will dieser Gebrauch der großen Kaufleute nicht schmecken. Wollten sich aber diese nach jenen richten, und von der strengen Aufmerksamkeit auf ihre Geschäfte nachlassen



lassen, um sich mehr in dem Umgang mit der großen Welt zu verwickeln, so würden ihre Angelegenheiten und ihre Sitten darunter leiden; das Uebel würde allmählig immer weiter greifen; die Kaufleute vom zweeten Range, und mit ihnen das ganze gemeine Wesen, dessen Grundlage auf dem Reichthum und den Sitten der Einwohner beruht, würden in ganzlichen Verfall gerathen. Ein andermal will ich Sie über diesen Punkt weitläufiger unterhalten.

Dritter Brief.

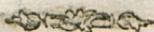
Aus Gouda, vom 8ten Junius 1778.

Postwagens. Gemalte Fensterscheiben in der großen Kirche. Kaffeehaus. Beschaffenheit und Preis des Obstes. Speisen.

Meine Neugier, gemalte Fensterscheiben zu sehn, ist mir theuer zu sehn gekommen. Ich bestieg den Rotterdamer Postwagen, ein Fuhrwerk, das eben so schlecht ist, als alle andere Fahrzeuge der sieben Provinzen, und kam mit halbzerschmetterten Knochen und betäubten Ohren hierher. Der Fuhrmann brachte mich, wie gewöhnlich, zu dem Kommissarius, der einen kleinen Topf Kohl beym Feuer hatte, und sich erbot, mir eine Mittagsmahlzeit zu geben. Der kleine Topf schien mir nichts Guts zu weiffagen, und ich erkundigte mich vorsichtiglich nach den Gerichten, die er mir vorzusetzen gedächte. Er zeigte mir einen abgenagten Schinkenknochen und den Kohl, den er kochte; überdies, sagte er, sol-

len Sie noch Butter und guten grünen Käse haben, und ich denke, das soll Ihnen wohl behagen. Da dies Gastgebot nicht nach meinem Geschmack war, so suchte ich mir ein ander Speisequartier, wo man mir Flußfische, Pöckelfleisch, Vorkost und den elendesten Tresterwein vorsezte, der sich denken läßt. Dafür mußte ich drey Gulden bezahlen, anstatt, daß man in den Städten, wo Wirthstafeln eingeführt sind, für einen Gulden eine herrliche Mahlzeit bekömmt, jedoch ohne Wein, welcher mehr oder weniger kostet, nachdem er gut oder geringer ist. Bey dem Kommissarius hatte ich noch eine Ausgabe, worüber Sie erstaunen werden. Ich mußte nehmlich einige Groschen dafür bezahlen, daß ich meinen Ueberrock bey ihm auf eine Bank gelegt hatte, während der kurzen Zeit, daß ich mir ein ander Speisequartier suchte. Die Frau wollte durchaus ein Biergeld dafür haben, daß sie meinen Ueberrock unter ihre Aufsicht genommen hatte. Es ist gut, daß Sie von diesen Kniffen im voraus unterrichtet werden, damit Sie sich nicht wundern, wenn Sie selbst in diesem Lande reisen werden.

Unterdessen man ein elendes Mittagsbrod zurichtete, besah ich die schönen Fensterscheiben in der großen Kirche, wovon Sie ohne Zweifel schon werden gehört haben. Sie sind wirklich die einzigen in ihrer Art auf Erden. Denn ob man gleich an vielen Orten in Deutschland, Brabant und Frankreich gemalte Fensterscheiben findet: so kommen sie doch diesen weder an Kolorit, noch an schöner Zeichnung, bey. Die erste, die man Ihnen zeigt, stellt die Gewissensfreyheit als ein Frauenzimmer auf einem Wagen vor, hinter welchem man den Glauben erblickt;



erblickt; unter den Häbern liegt die gefürzte Tyranny; den Wagen ziehn fünf Frauenzimmer, die Freundschaft, die Einigkeit, die Beständigkeit, die Gerechtigkeit und die Treue. Die Erfindung ist von Joachim Wyterwael von Utrecht; die Malerey von Adrian G. de Vrye von Gouda. Die mehresten andern Malereyen stellen Geschichte aus dem alten und neuen Testament vor, worunter einige von Diet (Dietrich) und Wouter (Walter) Crabberth sind, zween Brüdern, die vortrefliche Maler waren.

Nach diesem besah ich die Tobakspfeifenfabrik, die unter allen die beste ist. Von dieser Fabrik und der Zurichtung der Leinwand ernährt sich der Pöbel. Die übrigen Einwohner leben von ihren Renten, weil hier kein Handel ist; daher ist auch diese Stadt eine der stillsten und ruhigsten in Holland. Inzwischen ist doch ein Kaffeehaus hier, wo die Bürger des Morgens und Abends zusammen kommen, um ein Pfeifgen zu rauchen und die Zeitung zu lesen, woben sie ein Glas Syrop oder eine Schaale Thee trinken. Die mehresten erscheinen daselbst in Schlafrocken und großen Perücken. Diese Gewohnheit ist nicht bloß den Bewohnern von Gouda eigen; man findet sie fast in allen Städten der vereinigten Provinzen; selbst zu Leyden, welches nach Amsterdam die größte Stadt ist, begegnet man in allen Straßen Bürger, die in diesem Aufzuge spazieren gehn und ihre Freunde besuchen. Zu dem Ende haben sie verschiedene Schlafrocke, einen für das Haus, einen zum Ausgehen, einen für die Werkeltage und einen andern für den Sonntag.

Weil



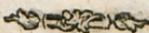
Weil es jetzt regnet Wetter ist, und man nicht spazieren gehen kann, ging ich auch aufs Kaffeehaus, und aus Furcht, daß der Thee hier noch elender seyn mögte, als auf den Kaffeehäusern aller andern Städte, und eben so fischig riechen und schmecken mögte, ließ ich mir Syrop geben. Der Aufwärter, der mir denselben brachte, nahm das Ende einer Tobakspfeife und rührte ihn damit um. Dies ist eine Höflichkeit, die man den Fremden bezeigt, weil man voraussetzt, daß sie noch nicht damit umzugehen wissen. Die Holländer verrichten es selbst, ein jeder mit seiner Pfeife. Uebrigens habe ich bloß in kleinen Städten Gelegenheit gehabt, diese Bemerkung zu machen, und kann nicht sagen, ob es auch in großen Städten gebräuchlich seyn mag, weil ich in diesen immer die französischen Kaffeehäuser besucht habe, wo dergleichen nicht gewöhnlich ist.

Die Stadt ist rundum mit Gärten umgeben, zwischen welchen angenehme mit schönen Bäumen besetzte Spaziergänge befindlich sind, die den Zugängen zur Stadt ein reizendes Ansehn geben. Dieser Zauber dauert aber nur einen Augenblick. Der Genuß der Gärten ist nur für die Besitzer derselben, und die einförmigen Spaziergänge geben bald langeweile. Das empfindet man durch ganz Holland. Was wollen diese mit Kühen und Schaafen bedeckte Wiesen in Vergleichung mit den französischen Fluren sagen, die nicht allein in den verschiedenen Zeitpunkten des Jahrs, sondern sogar in einer und eben derselben Jahrszeit so viel Abwechslung und Mannigfaltigkeit haben? Wenn ich mir die flachen Hügel und die Ebenen vorstelle, die Sie vor Augen haben, die Berge, die Sie in einiger Entfernung sehn, die mit

ver-



verschiedenen Reihn hoher Weinberge durchschnit-
 tene, und mit allerhand Obst- und Maulbeerbäumen
 eingefasste Felder, wo im Frühling alles mit den vor-
 trefflichsten Blumen geziert ist, die durch ihre Man-
 nigfaltigkeit gegen das schöne Grün der verschiedenen
 Erzeugnisse des Erdbodens so herrlich abstechen, und
 das Auge des bezauberten Zuschauers reizen; wo der
 Sommer die Blüten in Früchte verwandelt, die eine
 nach der andern reifen, und den verschiedenen Arten
 von Getreyde die neue Farben und die neue Gestal-
 ten giebt, die ihre Reife verkündigen, und eine neue
 Abwechslung auf den Fluren darstellen; wo der
 Herbst endlich dieselben Felder, wo man Gerste,
 Weizen, Roggen und Hülsenfrüchte eingeerntet hat,
 mit neuen Getreydarten bedeckt, mit indianischem,
 anfänglich grünen nachmals gelben Korn, mit südt-
 lichem Korn mit weißen Blüten, rothen Staubfäden
 und schwarzen Körnern, mit Hirse, die ihren Saa-
 men strauweise trägt, mit Hendeckorn, dessen Saa-
 men in Lehren wächst, mit Rüben und Rettigen,
 der uns überdies mit Pfirsichen, Mandeln, Birnen,
 Melonen, Äpfeln, Feigen und andern Obste be-
 schenkt, und endlich uns die erfreulichen Weintrau-
 ben bringt, die das Geld eines Theils von Deutsch-
 land nach Frankreich ziehn, den Landmann an Win-
 terabenden froh machen, und ihm in der Sommer-
 hitze Kraft und Erquickung geben — ich sage, wenn
 ich mitten unter der ewigen Einförmigkeit von Hol-
 land die unendlichen und immer ändernden Abwechs-
 lungen ihrer Gegenden vorstelle, so beneide ich die
 Zugvögel, die nicht sobald den Hang fühlen, ihren
 Aufenthalt zu verändern, als sie schon in ein anderes
 Land ziehn, ohne auf einen Wechselbrief warten zu
 dürfen,



dürfen, oder sich nach andern Umständen zu richten.

Es fehlt Holland nicht an Obst, aber man findet es selten auf dem Felde. Theils wächst es in den Gärten an Fruchtgeländern, theils in den Gemächshäusern. Die Birnen und Äpfel sind ziemlich gut. Die Holländer behaupten auch, Pfirsichen zu haben, denn so nennen sie eine gewisse grüne, wässrige, unschmackhafte Frucht, die mehr die Aehnlichkeit, als das Wesen von einer Pfirsich hat, denn an dem Pfirsichgeschmacke fehlt es ihr gänzlich. Uebrigens haben sie fast durchgängig nur eine Art davon, nemlich die rauhe Pfirsich, die den Stein fahren läßt. Bey einigen Privatpersonen habe ich auch violette Pfirsichen angetroffen, sowohl solche, die den Stein fahren lassen, als solche, deren Fleisch am Steine fest sitzt; sie waren sehr gut gerathen, sind aber äußerst selten. Die Feigen sind noch viel schlechter, als die Pfirsichen. Es ist schwer zu glauben, daß irgend eine Obstart unter einem andern Himmelsstriche so sehr ausarten könne, als man es hier an den Feigen sieht. Auch die Kirschen taugen nichts, sie haben fast gar keinen Geschmack. Dagegen haben die Holländer Früchte, die anderwärts wenig bekannt sind; ich meyne die Ananas, und glaube, daß davon in Holland mehr gebaut werden, als in dem ganzen übrigen Europa zusammen genommen, jedoch mit Ausnahme von England. Die Melonen kommen gut fort; sie haben eine Art davon, die man in Italien Cantalupi nennt, und diese gerathen hier am besten. Auch hat man Weintrauben von gutem Geschmack. Man verkauft sie, nachdem die Jahreszeit ist, das Pfund zu zween, drey, vier auch fünf Gulden.

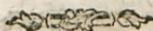


den. Zween neapolitanische Bauern, die mit Affen und Tanzbären hierher gekommen waren, erstaunten mich so viel Geld für Weintrauben hingeben zu sehen, da sie von einem Ende Italiens bis zum andern sich unterwegs auf freyem Felde in Weintrauben satt gegessen hatten, die sie in Gegenwart aller Menschen abpflückten, ohne daß sich irgend jemand einfallen ließ, ihnen zu wehren. Sie fragten mich, warum ich mir nicht eine Herrschaft in Calabrien kaufte, wenn ich so viel Geld wegzwerfen hätte? Und wirklich muß der Preis des Obstes hier zu Lande einem Fremden auffallen, der nicht vorher etwas eine Reise nach London gemacht hat, wo man mir im Monath May für eine kleine Schüssel Kirschchen eine halbe Guinee abforderte. So theuer ist es denn doch hier nicht, selbst nicht das Obst, das man vor der gewöhnlichen Jahreszeit zur Reise getrieben hat. Indessen habe ich doch zu Amsterdam im Monath May Pfirsichen mit zween Gulden das Stück bezahlen gesehen. Unter allem Obste sind die Ananas das theuerste. Die schönsten werden das Stück mit vierzehn Gulden bezahlt. Die mittelmäßigen kosten einen Dukaten. Die geringern sind fast nicht zu genießen, weil sie zu sauer und holzig sind. Die Feigen kosten gemeiniglich drey Gulden das Pfund; und dann muß man sie wegwerfen. Ich bin bey einem Frühsstück gewesen, das aus bloßem Obst bestand, und funfzig Gulden kostete, obgleich nur eine Ananas, nebst Pfirsichen, Feigen, Weintrauben und Melonen vorhanden war. Die Ananas ausgenommen, hätte man das alles zusammen in Italien oder in Languedoc für einen Gulden gekauft.

Ueber-

Ueberhaupt muß man hier nicht herreisen, um hier zu schmausen. Deutsche aus katholischen Ländern, welche mehrentheils Kirchen und eine leckere Tafel zu Hauptgegenständen ihrer Reisen machen, erwähnen in ihren Tagebüchern der holländischen Küche eben nicht sehr rühmlich. Das Rindfleisch ist viel besser in Deutschland, in England, in verschiedenen französischen Provinzen und vorzüglich in Paris. Das Hammelfleisch ist saftiger und schmackhafter in England. Das Kalbfleisch in Holland ist schlecht, die Vorkost unschmackhaft. Das gewöhnlichste Wildpret sind Kaninchen, und zwar von der besten Art, die ich kenne; die Hasen sind schlecht, diejenigen ausgenommen, die aus Geldern und Breda kommen. Die Kramsvögel sind zähe und mager. Die Schnepfen und Waldschnepfen haben einen zu strengen Geruch, und bloß die wilden Enten sind erträglich. Haselhühner giebt es nicht, auch keine Fasanen, Auer- und Birkhühner, als was aus andern Ländern kommt; eben so wenig Hirsche und Gemsen. Das zahme Geflügel kommt dem italienischen nicht bey. Dagegen sind die Fische unvergleichlich, und es giebt keine Nation, die nach meinem Geschmack dieselben so gut zuzubereiten versteht, als die Holländer; denn es kommt nicht bloß darauf an, sie kochen zu lassen, und gehörig zu salzen, sondern es liegt auch noch eine Kunst darinn sie geschickt zu zerschneiden und auszunehmen, welches man anderwärts nicht versteht, sich auch nicht einmal darum bekümmert. Im Herbst ist man hier Kernbeisser in Menge, die nicht so bitter sind, als in Deutschland und Italien; dagegen sind die hiesigen Zeisige und Lerchen bey weitem nicht so gut als anderswo.

Man

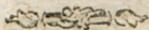


Man versteht hier nicht, kleine Vögel mit Hülfe eines Kauzes auf Leimruthen zu fangen, daher die wohlschmeckendsten Vögel hier nicht, wie bey Ihnen, den Menschen zur Beute werden. Demohngeachtet giebt es deren nur wenige in diesen morastigen Gegenden, wo keine wilde Körner und Beeren zu ihrer Nahrung wachsen. Dagegen sieht man viele Störche, Turkeltauben, Emmerlinge und eine große Menge Wasservögel, die bey Ihnen unbekannt sind. Die Störche werden hier sehr in Ehren gehalten. Sie nisten auf den Dächern und Schornsteinen der Häuser, wo sie viel Schaden thun, und alles unsauber machen; indessen hat fast niemand das Herz, sie wegzujagen, weil man wähnt, daß den Leuten die sie wegzujagen, ein Unglück wiederfährt. Man ehrt hier diese Vögel aus derselben Ursach, die einst in Egypten die Ibis und die Katzen unter die Gottheiten versetzte. Man schreibt denselben wunderbare Eigenschaften zu, bloß weil sie ihre Eltern sehr sorgfältig ernähren, wenn dieselben alt werden, und weil sie die Ungeziefel vertilgen, die man verabscheut. So verbot ein altes Gesetz in Thessalien, die Störche zu tödten, weil sie das Land von Schlangen und andern Ungeziefel reinigten.

Auf dieser meiner letzten holländischen Reise habe ich täglich Gelegenheit, eine sehr merkwürdige Beobachtung zu machen; diese nemlich, daß der Hang zum Wohlleben beständig zunimmt, nicht allein bey den Großen, sondern auch bey dem gemeinen Volke. Ich behaupte damit nicht, daß es schon bis zum Luxus gestiegen sey; allein die Familien, die sich sonst mit einer Schüssel begnügten, wollen nun schon zwei haben, und diejenigen, die noch jetzt nicht mehr als eine

eine Schüssel haben, streben schon öfter nach Fischen. Als ich das erstemal hier war, vor ungefehr zwanzig Jahren, hatten wir an der Wirthstafel täglich eine Schüssel Fische, eine Vorkost, geröstete Ribben und einen Hammelbraten; jezt sezt man noch verschiedene Gänge und Zwischenessen hinzu. Es giebt Edelleute und auch Kaufleute, die so herrliche und kostbare Schmausereyen geben; daß sie mit einem solchen Mittags- oder Abendessen mehr Geld verschwenden, als ihre Vorfahren in Jahresfrist verzehrten.

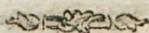
In Deutschland ist es grade umgekehrt. Vor dreyßig Jahren aß man daselbst herrlich, und be-
 rauschte sich alle Tage, und das kostete nicht viel. Für zween und einen halben Gulden wöchentlich, hatte man sechs Schüsseln des Mittags und fünf des Abends, in den magersten Provinzen Deutschlands. In Wien speiste ich in den vornehmsten Gasthöfen und in der besten Gesellschaft von der Welt, mit Einschluß des Weins für ungefehr einen halben Gulden. Jezt ist alles durch ganz Deutschland verändert. Die großen Herrn haben ihre Tafel eingeschränkt. Sie haben die Anzahl ihrer Schüsseln auf die Hälfte heruntergesezt. Man trinkt ungefehr den vierten Theil des Weins, der sonst getrunken ward, man schont sogar des Bieres. Das Kostgeld ist an vielen Orten auf das Doppelte, ja auf das Dreyfache, gestiegen. Die Gastwirthe lassen sich drey-
 mal mehr bezahlen und geben drey-
 mal weniger. An den Orten, wo ein Fremder sonst so viel fand, daß er sich dabey gülich thun und weidlich schmausen konnte, findet man jezt kaum so viel zum Sattwerden; und wo man sonst nur mittelmäßig gespeißt ward, läuft man izt wirklich Gefahr zu verhungern. Als
 Br. üb. Holland, erst, Th. D. ich



ich das erstemal in Schlesien war, ward ich so voll Essen gestopft, daß ich hätte plätzen mögen, das letzteremal befürchtete ich, Hungers umzukommen, selbst in einigen Städten. Wenn es dem übrigen Theile von Deutschland nicht grade eben so ergangen ist, so giebt es doch Länder, mit denen es nicht viel besser steht, und noch andre, wo die Veränderung noch auffallender ist. Dieser mit einer übertriebenen Theurung verbundene Mangel hat seinen Grund in den grausamen und verderblichen Kriegen, die die schönsten Striche dieses weitläufigen Landes seit 1740 verheeret haben, hauptsächlich aber in gewissen Regierungs- und Staatswirthschaftsgrundsätzen, die der kriegerische Geist und der übermüthige und beleidigende Luxus gewisser Höfe nothwendig gemacht hat. Man hat die Untertanen mit Auflagen gedrückt und die Nahrung vermindert. Man hat dem Lande die Arbeiter entzogen, und die Menschen daran gewöhnt, sich mit dem wenigen, was dasselbe hervorbringt, zu begnügen. Umgekehrt auf eben diese Art richten die Araber ihre Kameele ab. Sobald sie jung werden, gewöhnen sie dieselben, sich auf die Kniee niederzulegen, um sich die Lasten aufspacken zu lassen, die sie tragen sollen. Diese Lasten werden immer schwerer eingerichtet, je mehr das Thier mit dem Alter und durch die Übung an Kräften zunimmt. Zu gleicher Zeit, da man es übt, größere Lasten zu tragen, gewöhnt man es dazu, weniger Nahrung zu sich zu nehmen, so daß man es endlich durch tägliche Schmälerung seiner Kost dahin bringt, daß es ganze Tage ohne Getränk und ganze Nächte ohne Schlaf zubringen muß. *)

Biers

*) Die Begierde, etwas auffallendes zu sagen, scheint meinen Schriftsteller zu einigen nur halb wahren



Vierter Brief.

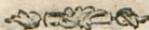
Aus Amsterdam, vom 20sten Junius 1778.

Himmelsstrich von Geldern und Beschaffenheit des dasigen Bodens. Himmelsstrich der Provinz Utrecht. Himmelsstrich der Provinz Holland. Alte und neue Ueberschwemmungen. Vortheile und Bequemlichkeiten, welche die Holländer von den Meeren und Flüssen haben. Deiche. Wohlthätige und gefährliche Winde. Nordholland. Seeland. Friesland. Groningen. Oberyssel.

Ich habe dieser Tagen eine Reise nach Geldern
gethan mit einem Herrn, der daselbst eine sehr
schöne

D 2

und zu andern ganz unrichtigen Meinungen in diesem Briefe verleitet zu haben. Wer z. B. Schlesien kennt, wird es fühlen, wie ungerecht der diesem Lande gemachte Vorwurf ist, daß daselbst Mangel an Lebensmitteln herrsche. Ich bin in Städten und Dörfern von Böhmen und Sachsen gewesen, wo ich weder Speise noch Getränk für Geld bekommen konnte, würde aber mit Recht ausgelacht werden, wenn ich darum in die Welt hinschreiben wollte, Sachsen und Böhmen sind Länder, wo man aus Mangel von Lebensmitteln Gefahr läuft, zu verhungern. Es gehört durchaus eine französische Stirn dazu, so was zu behaupten. Die allgemeinen Deklamationen gegen Despotismus und Bedrückung sind von keinem Nutzen, und sollen es



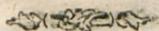
schöne Herrschaft besitzt. Diese Reise macht mir um so mehr Vergnügen, als ich daselbst habe Bemerkungen anstellen können, die ich vormals nicht machen konnte; denn ob ich gleich durch diese Provinz gereist bin, als ich aus Deutschland kam, so hielt ich mich doch nicht lange genug in derselben auf, um das zu bemerken, was ich nun bemerken konnte, zumal da ich nun schon in Holland gewesen war.

Die Provinz Geldern hat mit dem benachbarten Deutschland viel ähnliches. Sie hat die reinste Luft von allen sieben Provinzen, oder, besser gesagt, sie ist die einzige Provinz, wo dieses Element rein ist. Ihr Boden ist auch, im Ganzen gerechnet, der beste, einige wüste, unfruchtbare und äußerst sandige Stellen ausgenommen. Die Gegend um Nimwegen ist die beste und fruchtbarste der ganzen Provinz. Die um Arnheim ist an den Flüssen fruchtbar; mitten im Lande aber ist nichts, als Gesträuch, Sandhügel und wüste Heiden. Die Gegend von Zutphen trägt auf der Abend- und Mittagsseite überflüßig Obst, Gartengewächs und Korn, wo sie aber an Westphalen gränzt, ist sie eben so morastig und wüste, als Westphalen selber. Der Adel ist daselbst zahlreich, wie in Deutschland; von Seiten des Vermögens aber kommen viele Edelleute einem Gärtner von Harlem, einem Zimmermann von Saardam, und einem guten Bauer von Holland oder Seeland nicht gleich. Indessen haben diese Edelleute gute Jagden und sehr
schöne

hönische Seitenblicke auf gewisse Regierungen seyn, so hätte der Verfasser diese nennen, oder wenn er dazu nicht Muth genug hatte, die klügere Parthey ergreifen und — schweigen sollen. Ueb.

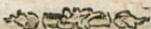
schöne Landfische, bey welchen die niedlichen holländischen Gärten, die auch noch viel zu unterhalten kosten und nichts eintragen, einem hübschen kleinen Blumengefäß, in Vergleichung mit einer prächtigen Drangerie, ähnlich sind. Das Schloß und die Gärten der dem Prinzen von Dranien zuständigen Herrschaft Loos, sind die schönsten in dieser Provinz; zunächst nach denselben folgt das der berühmten Familie von Torck zugehörige Landgut und Herrschaft Rosenbaal. Es giebt daselbst noch andere sehr schöne Landfische; aber es wäre unnütz, sie Ihnen zu nennen, weil es hier nicht wie bey Ihnen, erlaubt ist, sie nach Gefallen in Augenschein zu nehmen. Wenn Sie Lust haben, sie bey ihrer Durchreise zu besehen, so müßten Sie mit irgend einem hiesigen Edelmann Bekanntschaft zu machen suchen, damit Sie derselbe bey seinen Freunden einführen könne.

Auf meiner Reise nach Geldern bin ich durch die Provinz Utrecht gekommen. Sie ist viel kleiner, als Geldern, weil sie nur fünf Städte und fünf und sechzig Flecken und Dörfer enthält. Hier fangen die Landfische schon an, kleiner, die Jagden eingeschränkter und ärmer an Wildpret, die Luft unreiner und der Boden überhaupt, unfruchtbarer zu werden, als in Geldern. Anfänglich zwar, wenn man aus Geldern herauskommt, merkt man kaum, daß man eine andere Provinz betritt, so ähnlich sind sich noch Luft und Erdboden. Nach dem Maas aber, wie man sich der Provinz Holland nähert, werden die Flüsse breiter, das Erdreich eingeschränkter, der Boden morastiger, die Kanäle von einem Fluß zum andern häufiger, die Feuchtigkeit merklicher und die Reinlichkeit sichtbarer. Man fährt alsdenn auf großen



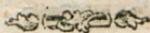
Deichen oder Dämmen, und sieht auf beyden Seiten Knaben auf den Pferden reiten, die die täglichen und stündlichen zum Transporte der Passagiers und der Waaren von einer Stadt zur andern bestimmten Schiffe ziehen. Man hört nun fast nichts mehr, als das Geschrey der Spechte, Kleibize, Krähen, wilder Enten, Gänse und Schwäne, anstatt des Gesangs der Rothkehlchen, Zeisige, Grassmicken, Drosseln, Amseln, und anderer dergleichen Vögel, welche die morastigen Dertter fliehen und nur fruchtbare Gegenden und Gesträuche lieben, die wilde Früchte und Beeren tragen.

Diese Gegenstände würden Sie bald anfangen langweilig zu finden, wenn Sie dazu Zeit hätten. Kaum aber stellt sich der Ekel darüber ein, so sind Sie schon in der Provinz Holland, wo alles Ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht und Ihr Erstaunen erregt. Sie sehen daselbst ein Erdreich, das die Menschen dem Gewässer ganz eigentlich abringen, auf demselben eine lange Kette kleiner Gärten, eine starke Anzahl niedlicher Landhäuser und eine große Menge von Alleen, womit theils die Zugänge zu diesen Häusern und theils die Landstraßen besetzt sind; ein Erdreich, mit Deichen befestigt, welche der menschliche Fleiß dem langsamen aber schrecklichen Eindringen des Meers und den gewaltigen Ueberschwemmungen der Ströme entgegengesetzt hat; ein Erdreich, von Kanälen durchschnitten, die man ausdrücklich dazu gegraben hat, um dem Gewässer das die Wiesen überschwemmt, einen Abzug zu verschaffen, und deren man sich noch überdies bedient, um eine schnellere, leichtere und wohlfeilere Gemeinschaft der Provinzen und Städte unter einander zu unterhalten;



halten; ein so niedriges Erdreich, daß Sie bey Ihrer Annäherung gegen die Küste glauben, von Ihrem Schiffe die Gipfel der Bäume und die Spitzen der Thürme mitten aus dem Wasser hervorstiegen zu sehen; ein Erdreich endlich, das aller dieser Dinge ungeachtet, mit großen Städten und wichtigen Dörfern so bedeckt ist, daß es scheint, als wenn die Menschen sich vorgenommen hätten, dem Reiche des Neptuns gänzlich ein Ende zu machen. Ueberall erblickt man Spuren von der Gewalt, welche die Gewässer und die Menschen wechselseitig angewendet haben, um sich einander Abbruch zu thun; und wenn man auf der einen Seite große Seen und beträchtliche Meerbusen an solchen Orten zeigt, die vordem mit Städten und Dörfern bedeckt waren: So kann man auf der andern Seite auch Land aufweisen, das die Menschen dem Wasser entrisen, dasselbe mit Städten bebaut, und in vortrefliche Wiesen, oder in fruchtbare Felder verwandelt haben.

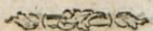
Die der Wuth des Meeres und der Ströme am meisten ausgesetzten Provinzen sind Friesland, Seeland, Holland und Grönningen. Fast alles Land dieser vier Provinzen liegt niedriger als das Wasser des Meers, der Seen und der Flüsse. Die Regierung hat deshalb erstaunliche Dämme anlegen müssen, deren Unterhaltung dem Staat eben so viel kostet, als eine Armee von vierzigtausend Mann. Ein Fremder erstaunt darüber, daß er lange Reisen auf diesen Deichen thut, die er für Hügel ansehen würde, wenn er nicht bemerkte, daß ihre Länge und Breite zu regelmäßig abgemessen ist. Mit eben so großem Erstaunen sieht man von der Höhe dieser Deiche auf eine Menge Häuser herab, die am Fuße dersel-



derselben auf der Seite gebaut sind, die vor dem Wasser sicher ist. Die Deiche von Seeland halten vierzig Meilen (jede von vierzehnhundert Ruthen,) im Umkreis, und sind so breit, daß zween Wägen auf denselben bequem neben einander fahren können. Ich vermuthete, daß Friesland noch stärkere Summen auf seine Deiche verwenden muß, weil es größer ist als Seeland, und nirgends Dünen oder Sandberge hat, wie Seeland und Holland, die es gegen das Meer beschützen. Da Holland die größte Provinz von allen ist, so hat es ebenfalls eine Menge Deiche zu unterhalten; die beträchtlichsten sind der IJsseldamm, der Maasdeich, der von Sparendamm und der von Weedenblick. Indessen stehn alle diese Provinzen doch noch immer in großer Gefahr, theils, weil diese Deiche nicht sorgfältig genug unterhalten werden, theils, weil die Flußwässer immer höher steigen, des vielen Unraths wegen, den sie mit sich führen, und der den Grund erhöht, und theils, weil das Meer oft so stürmisch ist, daß es zuweilen schon im Begriff gewesen ist, über die Dämme zu steigen und das ganze Land zu überschwemmen. Ueberdies untergräbt das Meer die Deiche unaufhörlich von unten, und kann dieselben also dereinst mit sammt dem Lande wegspülen. Es giebt auch noch andre Gefahren für diese Dämme. Im Jahr 1638. riß das aufgehende Eis den IJsseldamm durch, und ganz Holland stand augenblicklich unter Wasser. Vor nicht gar langer Zeit hatten die Würmer, die sich an die aus Indien zurückgekommenen Kompagnieschiffe angeheft hatten, die hölzernen Schälungen der Deiche angegriffen und zerfressen und Holland stand abermals im Begriff, überschwemmt zu werden. Glücklicherweise entdeckte man

man den Schaden, ehe sich die Wirkung davon zeigen konnte. Die Flüsse thun diesem Lande noch mehr Schaden, als das Meer. Die Flußbetten füllen sich von Tage zu Tage mehr an, und die Mündungen verstopfen sich. Und nicht bloß die Flüsse, die aus der Ferne kommen, machen sich diesem Lande fürchterlich; sondern auch die, die in den Provinzen selbst entspringen, denn so niedrig auch das Land ist, so entspringen doch Flüsse darinn, und einige derselben dicht bey den Thoren der Städte, wie, zum Beispiel, ein Arm der Linge, der nahe bey der Stadt Ziel im Nimwegischen Quartier entspringt, und im Winter schifbar ist, so daß man auf demselben viel Korn und andre Waaren von Ziel nach Buren, Leerdam, Kuilenburg und andere Dörter verfährt. Eben so nimmt die Fivel ihren Ursprung ganz nahe bey der Stadt Gröningen.

Die Lage und die Natur des Erdbodens dieser Provinzen, die, soweit die Geschichte reicht, von jeher vom Meere umgeben, und von einer Menge Flüsse durchschnitten gewesen; die Höhe dieser Gewässer, die fast überall höher stehen, als das Land; die geringe Tiefe oder Dicke dieses Landes selbst, da die Bauern nirgends tief zu graben haben, um ihre Wiesen mit Wassergräben zu umziehen; der gänzliche Mangel an Bergen, die Dünen ausgenommen, die das Meer von seinem Sande aufhäuft; — alle diese Dinge lassen vermuthen, daß diese Gegenden, von den ältesten Zeiten her, durch die Ueberfluthungen der Flüsse und durch die Ueberschwemmungen des Meers, sehr oft verwüstet worden. Allein diese Länder sind den Griechen und Römern, von denen allein wir fast alle Kenntniß der alten Völker haben,



ben, zu lange unbekannt geblieben, um diese Vermuthung auf irgend eine große durch Thatfachen bewiesene Begebenheit stützen zu können. Die beyden Ueberschwemmungen des dritten Jahrhunderts sind, wenn ich nicht irre, die ältesten und merkwürdigsten, die wir aus der Geschichte kennen. Die erste hat den großen Meerbusen erzeugt, den man die Südersee (de Zuyderzee) nennt. Vor dieser Zeit war Friesland von Nordholland bloß durch eine kleine See getrennt, die bey den Alten Flevo hieß und eine Insel gleiches Namens einschloß, die da lag, wo jetzt die kleinen Inseln Urk und Emmeloort liegen. Alles übrige Land ward damals von diesem neuen Meerbusen verschlungen. Die andre Ueberschwemmung geschah im Jahr 1271. nordostwärts von der Provinz Gröningen, wo sich nach und nach ein neuer Meerbusen, unter den Namen der Dollert, bildete, der das östliche Friesland vom westlichen scheidet, und durch den Fluß Eems mit der Nordsee zusammenhängt. Ein Landstrich mit fünfzig theils Städten theils Dörfern, ging damals gänzlich unter.

Vor dem Jahr 1377. war Flandern von See-land nur durch einen kleinen Kanal abgesondert; eine schreckliche Ueberschwemmung aber bedeckte in gedachtem Jahre viele Dörfer daselbst, und bildete den nunmehr daselbst befindlichen Meeresarm. Im folgenden Jahrhundert, und zwar im Jahr 1421. machte eine ähnliche Wasserfluth die kleine Insel, auf welcher die Stadt Dort liegt, und verschlang einen Strich Landes mit zwey und siebenzig Dörfern und mehr als hunderttausend Seelen. Dieselbe Ueberschwemmung verwüstete die Gegend von Veierland und Stryen, wo sehr viele Dörfer versanken. Als sich

das

das Wasser nach und nach verlief, bauete die Betriebsamkeit der Einwohner neue Flecken und Dörfer, und verwandelte alles Land, das sie dem Wasser zu entreiffen vermogten, in schöne und fruchtbare Wiesen. Inzwischen sieht man noch bey Moerdyk die Kirchthürme von achtzehn Dörfern, die nun das Bett einer großen See sind. Diese unglückliche Provinzen erlitten in der Folge noch verschiedene Ueberschwemmungen, die zwar minder verwüstend waren, als die erwähnten, aber doch viele Städte und Dörfer, entweder ganz oder doch zum Theil, verschlangen. Dergleichen waren vornehmlich die Ueberschwemmungen von 1530, 1532, und 1682. Noch sieht man fast alle Jahre Seen entstehen, wo man vorher Früchte wachsen und Kühe weiden sah. Diese Unbequemlichkeit kommt von dem Ausgraben des in diesem Lande so notwendigen Torfes, denn es hat den größten Mangel am Holze und bräucht doch dessen so viel zum Schifs- und Häuserbau und zu Tischlerarbeiten. Sie können leicht erachten, daß die Vertiefungen, die man durch das Torfstechen in den Wiesen macht, die ohnedies so wasserreich sind, mit der Zeit durchaus große Seen hervorbringen müssen. Wenn man mit diesem Ausstechen immer so fortfährt, so werden unvermerkt so viel Seen entstehen, daß sie zuletzt dem Raum des Erdreichs gleichkommen werden, das der Fleiß und die Geduld dieses Volks nach den ehmaligen Ueberschwemmungen wieder trocken gemacht, und dem Meer und den Strömen entreiffen hat. Das ist aber noch das kleinste Uebel. Diese Leute haben noch größere Unglücksfälle zu befürchten; denn sie öfnen dadurch dem Meer und den Strömen überall leichte Wege,



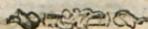
Wege, mitten ins Land zu bringen, und schneiden zu gleicher Zeit sich selbst die Mittel ab, dieselben hernach zurückzudrängen.

Es gehörte gerade ein so betriebsames, geduldiges und standhaftes Volk dazu, als die Holländer sind, um sich nicht durch so viele Unbequemlichkeiten abhalten zu lassen, von einer so wenig vortheilhaften Lage den höchstmöglichen Nutzen zu ziehen. Man behauptet, daß die Friesländer zuerst ihren Nachbarn das Besspiel gaben, die Wuth des Meeres zu bekämpfen; denn Leute, die mehr Geschmac an etymologischen Kenntnissen finden, als ich, geben vor, daß der Name der Friesländer oder Friesen von dem Worte frissen herkomme, welches graben bedeutet, und daß man denselben diesen Namen gegeben habe, weil sie sich viel damit beschäftigten, in der Erde zu graben und Hügel aufzuwerfen, worauf sie bey großen Ueberschwemmungen mit ihren Heerden und Habseeligkeiten flüchten könnten; auch daß sie in der Folge darauf gefallen sind, auf diesen künstlichen Hügeln Häuser zu bauen, die sie anfänglich Waerd und nachher Terp genannt haben, so daß man durch allmählichen Aufbau eines Hauses nach dem andern dazu gelangt ist, erst Dörfer, alsdenn Flecken, und endlich Städte anzulegen, woher es denn komme, daß die Namen der meisten Derter dieser Provinz sich auf Werd oder Terp endigen.

Nach dem Besspiel der Friesländer haben die andern Völker dieser von dem Meer und den Flüssen bedrängten Gegenden sich gleichfalls entschlossen, dem Wasser zum Trost, da zu bleiben, und sogar von ihrem gemeinschaftlichen Feinde die wichtigsten Vorthelle zu ziehen. Dies hat sie auf die Gedanken gebracht,

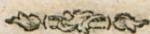
gebracht, Kanäle zu graben, theils um die Stärke des Wassers zu brechen, theils um sich eine leichte Gemeinschaft mit allen andern Städten, auch Dörfern, ja sogar mit einzeln liegenden Bauerhäusern zu verschaffen. Wer sich also auch noch so weit vom Meere, oder von einem schifbaren Strom befindet, darf sich nur am Ende seines Gartens am Ufer des Kanals niedersetzen, die Barke dort erwarten, die zu einer bestimmten Stunde daselbst vorbeigeht, und sich dahinein setzen oder auch seine Waaren darinn einschiffen, und sie so nicht allein in alle Städte und fast in alle Dörfer dieser Provinzen, sondern auch in alle vier Theile der Welt versenden. Demnächst haben sie eine Menge Schleusen angelegt, um, nach ihrem Bedürfnis, das Wasser aufzuhalten oder laufen zu lassen. Diese dienen ihnen nicht allein, ihren Schiffen die Fahrt zu erleichtern, sondern auch ihre Felder und Städte unter Wasser zu setzen, im Fall sie von ihren Feinden überfallen würden, und ihnen kein anderes Verteidigungsmittel übrig bliebe.

Ein solches Mittel ist zwar für diejenigen, die es anwenden müssen, wegen des Schadens, den das Wasser an Feldern, Häusern und Waarenlagern thut, sehr nachtheilig; wenn aber alle andere Rettungsmittel fehlschlagen, so ist es doch besser, die Häuser verderben zu lassen, das Vieh von den Wiesen weg und auf den Boden zu bringen, wenn es auch, wegen Heu- und Strohangel, verhungern sollte, die Waaren und Habseligkeiten unter das Dach, oder auf das Dach zu schleppen, und daselbst allenfalls vom Wetter oder Ungeziefer verderben zu lassen, als unter die Nothmässigkeit eines Herrn zu fallen,



fallen, und die Freyheit zu verlieren. Für ein Volk, das bey einem solchen Ueberfall blos seinen Herrn veränderte, wäre es die höchste Kasernen, an die Vertheidigung ein einziges Glas Siropp zu wagen; wenn es aber auf Beschützung der Freyheit ankommt, nach den Befehlen zu leben, denen ein anderer seinen Eigensinn und willkührliche Gewalt unterschieben will, oder wohl gar die Launen seiner Ministers, seiner Günstlinge, seiner Duhlerinnen oder seines Kriegesraths, der immer die Armee auf Kosten der Unterthanen füttern und hegen will, oder seines Kommerzienraths, in welchem Unmündige und süße Herren, die nicht einmal wissen, wie das Band gemacht wird, das sie für ihre Geliebte kaufen, die Fabriken, Manufakturen, Künste und den Handel eines ganzen Landes anordnen wollen, oder seines Finanzraths, der niemals die eingebildeten Bedürfnisse seines Herrn und die wirklichen Bedürfnisse der Unterthanen gegen einander abwägt: — alsdann ist es hundertmal besser, nicht allein seine Ruhe und seine Waaren, sondern auch sein Leben selbst daran zu wagen, welches nach einem solchen Verluste doch nichts mehr werth ist.

Ich haben Ihnen schon die erstaunlichen Dämme beschrieben, die sie gegen die Ströme und gegen das Meer aufgeführt haben; da aber diese nicht hinreichend sind, so haben sie noch verschiedene Arten von Mühlen erfunden, um die überschwemmten Wiesen trocken zu machen. Denn gegen das Ende des Herbstmonats, da hier zu Lande die Kälte mehrentheils schon sehr empfindlich wird, überschwemmen die ausgetretenen Flüsse, die Stürme, der beständige Regen und die dicken Nebel alle Wiesen, so, daß ganze Fluren eine See zu seyn scheinen, woraus hin und wieder,



wieder, wie aus einem überschwemmten Lande, Häuser, Bäume und Mühlen hervorsehen. Diese Ueberschwemmung, die sich bald in zusammenhängendes Eis verwandelt, welches aber, wenigstens auf den Wiesen, nur dünne und weich ist, dauert bis in den März, da der Südwestwind und der warme Regen das Thauwetter mitbringen. Alsdann fangen die Mühlen an zu arbeiten, um das Wasser von den Wiesen wegzubringen, und in die Kanäle zu schaffen. Die Holländer haben alle ihre Kräfte aufgebotten, um Mühlen zu erfinden, womit man für die wenigsten Kosten, die größte Arbeit verrichten kann, und noch jetzt sinnen sie unaufhörlich darauf, noch bequemere und wohlfeilere zu erfinden.

Diese Mühlen können nicht anders gehn, als bey starkem Winde; und es giebt Beobachter, welche berechnet haben, daß im Durchschritt nur dreißig Tage im Jahre windig genug sind, um die Mühlen zu treiben. Daher ist es nothwendig geworden, Verordnungen ergehn zu lassen, um zu verhüten, daß nicht alle Mühlen zugleich in Bewegung kommen, weil man sonst so viel Wasser in die Kanäle bringen würde, daß sie überliefen und das Land bald noch stärker überschwemmten, als zuvor.

Die Winterfröste und Ueberschwemmungen haben ihr Gutes und ihr Böses. Sie düngen die Felder und vertilgen das Ungeziefer. Von der andern Seite aber machen sie die Kälte weit empfindlicher, und da von Zeit zu Zeit die Süd- und Südwestwinde die Luft erwärmen, und das Eis, oft mitten im Winter aufthauen, so entstehen daraus Dünste, die so dicke und beschwerliche Nebel verursachen, daß man kaum sehen und Athem holen kann. Ueberdies



dies müssen die Holländer, obgleich Holland großentheils unter denselben Graden der Breite liegt, als England, ihr Vieh in den Ställen behalten und daselbst füttern, unterdessen die Schafe in England den ganzen Winter über auf dem Felde in der freyen Luft bleiben.

Muschembroel hat beobachtet, daß in gewöhnlichen Jahren hier zu Lande nur zwanzig Tage ohne Wind sind. Ich halte aber dafür, daß dieser berühmte Weltweise, weil er in dem Vaterlande der Winde geboren und erzogen worden, alle sanfte Bewegungen und Stöße der Luft nicht für Winde angenommen hat. Denn in dieser Rücksicht glaube ich vielmehr, daß man mit Recht sagen kann, daß in Holland kein einziger Tag ohne Wind ist. Die Holländer lassen aber nichts für Wind gelten, als was die Mühlen treibt, nicht zwar die Mühlen, die zur Austrocknung der Wiesen bestimmt sind, denn dazu gehört schon ein heftiger Wind, sondern die Mühlen zum Kornmahlen. Diese Provinzen würden aber auch ohne solche beständige Winde nicht bewohnbar seyn; denn die allersundesten Gegenden Italiens sind bey weitem nicht so sumpfig, als der Boden von Holland, Seeland, Friesland und Grönningen; und doch ist die Luft in diesen italienischen Gegenden tödtlich, anstatt daß die Luft dieser vier Provinzen so wenig schädlich ist, daß die Einwohner derselben gewöhnlich ein hohes Alter erreichen, ohne andere Krankheiten auszusiehen, als Gliederschmerzen und Flüsse, an die sie so gewöhnt sind, daß sie dieselben nicht mehr achten, als unsere Weiber die Fißhensiche.

Inzwischen sind diese eines Theils so heilsame und so nothwendige Winde, andern Theils die Hauptursach dieser Gliederschmerzen; denn die Winde sind hier ungemein veränderlich, und oft, wenn Sie eine Stunde lang unter dem Wehen eines Südwindes geschwizt haben, erhebt sich in einem Augenblick ein Nordostwind, der Ihnen Zahnklappen verursacht. Daher tragen vernünftige Personen von Stande, gleich dem Bürger, fast niemals andere Kleider, als von Tuch, selbst mitten im Sommer, und hüten sich wohl den süßen Modeherrn nachzuahmen, die sich fürchten, man mögte es ihnen nicht ansehen, daß sie in Frankreich gewesen sind, wenn sie sich nicht so kleideten, wie die Einwohner von Languedoc und Provence, die keine solche veränderliche Winde haben, im Sommer gekleidet gehn.

Gegen das Ende des Herbstes wird man hier die größte Wuth der Winde gewahr. Alsdann vernimmt man fast alle Wochen die traurigsten Nachrichten von Schiffen, die nach einer glücklichen Fahrt von zwey oder drey Jahren, nachdem sie Indien durchstrichen, und das gefährliche Vorgebürge der guten Hofnung hin und zurück umsegelt haben, unglücklicher weise an den Küsten des Landes scheitern, von dem sie ausgeschift waren. Alsdann fängt der Holländer an, für sein Vieh, für sein Land, für seine Wiesen, für seine Waaren, für seine Speicher, und für sein eignes Leben besorgt zu seyn, und fürchtet, daß das Meer und die Flüsse die Deiche überwältigen und das ganze Land überschwemmen mögten.

Aus dem, was ich Ihnen von der Lage dieser vier Provinzen, von der Niedrigkeit des Erbreichs und dem Himmelsstriche derselben gesagt habe, könn

Vr. üb. Holland. c. p. Th.

E

nen



nen Sie leicht schließen, daß die mehresten Felder derselben bloß zu Viehweyden dienen können. Käse, Butter und Milch sind also die gewöhnlichste Kost der Einwohner dieses Landes und zu gleicher Zeit der Gegenstand des allgemeinsten Handels. Die Kühe dieser Gegend geben außerordentlich viel Milch; einige bis drey Eymen täglich. Viele Bauern gießen die Hälfte Wasser dazu, und bringen das alles in die Stadt zum Verkauf. Sie sehen also, daß ein so mäßiges Volk, als dieses, von diesem Verkehr nicht allein füglich leben, sondern auch noch belegen kann. Die beste Butter ist die von Delft und Leyden, und die besten Käse, die von Gouda und Nordholland. Wenn ich indessen in andern Ländern nicht guten holländischen Käse gegessen hätte, so würde ich glauben, daß die Holländer keinen guten Käse machen könnten, so schlecht ist der, den man hier zu essen bekommt. Der holländische Kaufmann kauft überall den besten Käse, den er finden kann, und schickt denselben in fremde Länder; der schlechte bleibt also allein in Holland; und aus dieser Ursache läßt derselbe Kaufmann, der Holland seiner besten Käse beraubt hat, hernach Käse aus England und der Schweiz für die Leckermäuler kommen, und macht also einen doppelten Handel und doppelten Profit.

In der Nachbarschaft von Leyden, zu Rhynsburg, Nortwyk, Worschotten und Warmont, und in dem südlichen Theil von Holland, ferner auf den Inseln Over Blacq, Boorn, Putten und Veierland sieht man auch viele Kornfelder; aber alles Korn, das man daselbst erzielt, würde nicht einmal hinreichen, den Arbeitern das nöthige Brod zu geben, die der Staat zur Unterhaltung der Deiche in Arbeit setzen

sehen muß. Der Theil von Holland, der an dem Ufer des alten Rheins liegt, ist beynah eine bloße Torfgrube, und wird vermuthlich mit der Zeit nichts mehr als eine See seyn, weil von dem vielen Ausstechen und Wegschleppen des Torfs daselbst so viel kleine Seen entstehen, daß dieselben in der Folge nothwendig sich in einen vereinigen müssen.

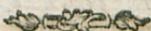
Indessen ob es gleich so wenig Land und so viele Torfgruben giebt, so zählt man doch in der einzigen Provinz Holland, die nach der reichlichsten Berechnung nicht mehr als viermalhundert und vierzigtausend Morgen enthält, sieben und dreyßig Städte, acht Flecken und an vierhundert Dörfer; man muß aber wissen, daß die mehresten dieser Dörfer so gut sind, als die Städte in Deutschland, Frankreich, Schweden, Rußland, Spanien und Italien selbst, wenn man die Lombarden ausnimmt. Wenn man von der Größe der holländischen Städte und Dörfer einen Begriff hat, den wenigen Flächeninhalt des Landes und den Raum kennt, den die Gewässer einnehmen, so muß man über die Menge seiner Städte und Dörfer erstaunen. Noch mehr erstaunt man aber, wenn man bedenkt, daß die Volksmenge dieser kleinen Provinz sich über zwölftmahlhundert tausend Seelen erstreckt. Schlesien, welches man für eins der fruchtbarsten Länder von Deutschland hält, ist der Länge und Breite nach, so groß, als alle sieben Provinzen zusammen genommen, hat noch mehr Städte und Dörfer als alle sieben Provinzen, denn es hat ungefähr hundert und achtzig Städte und mehr als fünftausend Dörfer: allein dieses an Städten und Dörfern so reiche Schlesien zählt nicht mehr Einwohner, als die einzige Provinz Holland allein.



Und nun mag ich Ihnen in den hierüber anzustellenden Betrachtungen nicht vorgreifen. Die Lehrer des Staatsrechts, der Staatskunde und der Geschichte in Holland aber und überhaupt alle Lehrer der Jugend sollten ihre Schüler oft auf die Bemerkung führen, in welchem Zustand Holland war, als es unter dem Joch der spanischen Monarchie seufzte, und auf welche Stufe der Glückseligkeit es sich geschwungen, nachdem es das Joch abgeschüttelt hat, und dann nach und nach eine Vergleichung zwischen diesem freyen Lande und den übrigen Ländern Europens anstellen.

Wenn man den Holländern glauben wollte, so würde ein Fremder fast gar nicht auf Südholland achten, so stark sind sie alle ohne Ausnahme für Nordholland eingenommen. Indessen liegen doch Amsterdam, das von ganz Europa bewundert wird, Rotterdam, das so berühmt ist wegen seiner Schönheit, wegen seiner Größe, wegen seiner Kanäle, auf welchen die Kauffarthenschiffe ihre Waaren vor den Häusern und Speichern der Kaufleute ausladen können, und wegen seines Handels mit Deutschland, der Schweiz und England, Leyden, dessen Universität berühmt ist, und der Haag, die Residenz des Erbstatthalters und der fremden Minister, sämtlich in Südholland. Allein die Holländer scheinen mehr von dem Geiste der Regelmäßigkeit, der Reinlichkeit und hauptsächlich von den Ueberbleibseln des alten holländischen Nationalcharakters zu halten, der im nördlichen Theil dieser Provinz sichtbarer ist, wie im südlichen, als von den Reichthümern, die die süd-holländischen Handelsstädte aufzuweisen haben.

Doch



Doch muß man gestehen, daß Nordholland selbst diejenigen Fremden in Erstaunen setzt, die dahin kommen, nachdem sie schon Amsterdam gesehen haben. Man bemerkt daselbst eben den Geist der Betriebsamkeit, wie zu Amsterdam, und er herrscht allein, ohne Vermischung der Laster, welche die Fremden nach Amsterdam bringen, und daselbst einführen. Es herrscht dort mehr Mäßigkeit, mehr Rechtschaffenheit, mehr von dem Geiste der Freyheit, mehr von der Gemüthsart, die die Laster entfernt hält, welche den Hang zur Dienbarkeit einflößen, oder doch geneigt machen, dieselbe zu erdulden. In diesem Antheil liegen die beyden merkwürdigsten Dörfer der Welt. Das eine ist Zaardam und das andre Broel. Das erste ist das größte und reichste Dorf des Erbbedens, wenn man auch den Haag, welches doch wirklich eine der schönsten Städte ist, unter die Dörfer rechnen wollte. Das andre ist das schönste und reinlichste Dorf der Welt. Es hat eine ganz eigene Einrichtung zum Besten der Armen; ehe ich Sie aber davon unterrichte, muß ich mich erst etwas besser von der Wahrheit der Sache überzeugen. In meinen folgenden Briefen will ich mich über diese beyde Dörfer weitläufiger auslassen.

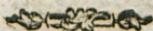
Sie mögen nach Nordholland kommen, von welcher Seite Sie wollen, so treffen Sie überall schöne Gärten und vortrefliche Lusthäuser an. Die Lusthäuser der Herren Borell und Rendorp sind prächtig und ungemein anmuthig. Die Herren, denen sie gehören, bringen daselbst die schöne Jahreszeit fürstlich zu. Sie haben immer viele Fremde bey sich, die sie herrlich bewirthen, und denen sie die Zeit auf das angenehmste vertreiben, ohne irgend



einige Art von gezwungenem oder steifem Wesen, welches auf den Landsiken der Holländer etwas sehr seltenes ist. Die schönsten Gärten sind zwischen Amsterdam und Alkmaar, und von dieser Stadt an bis nach Vemster. Bennahe alles übrige Land besteht in Wiesen, deren größten Theil die Menschen dem Meere und den Flüssen abgerungen haben, und denselben noch jezt mit Hülfe einer großen Menge Mühlen gegen das Wasser vertheidigen. Der Theil dieses Landes, der am Ufer der Nordsee liegt, wird durch Dünen und große Deiche geschützt; alles übrige Land aber liegt sehr niedrig. Der innere und äußere Fischfang, worunter ich den Herings- und Wallfischfang verstehe, der Holz- und Kornhandel, der Schiffbau, der Verkauf von Butter und Käse, einige Seesalzkocheren, und verschiedene Manufakturen sind die Hauptartickel, woraus die Nordholländer ihren Unterhalt und ihre Reichthümer ziehen.

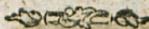
Ungeachtet aller dieser Vortheile gestehen die Holländer, daß die Seeländer noch reicher sind, als sie, nur die ersten Kaufleute und die vornehmsten Kapitalisten zu Amsterdam ausgenommen. Dies ist auch wahrscheinlich, weil Seeland überhaupt fruchtbarer ist, als Holland. Nach dem Verhältniß seines kleinen Flächeninhalts bringt es mehr Korn, als dieses, und hat dabey doch überflüssige Weiden, so daß daselbst viel Kind- und Schafvieh gezogen wird. Auch sind dort alle Arten von Obst und Früchten im Ueberflus.

Da das Erdreich dieser Provinz sumpfig und etwas salzig ist, so taugt es sehr gut zur Hervorbringung der Färberröthe, die daselbst häufig gebaut wird. Man nennt das Kraut hier Krapp oder Mees



Meekrapp. Die Seeländer wissen selbige unter allen europäischen Völkern am besten zu nutzen. Die Blätter dieses Krautes geben ihnen ein herrliches Futter für die Kühe, die sie sehr begierig fressen. Diese Nahrung verschafft ihnen ungemein viel Milch, die davon etwas ins Röchliche fällt; die Butter davon ist gelb und von sehr gutem Geschmack. Die Wurzel dieses Krautes ist eins der besten Färbemittel, um Wolle und Zeuge roth zu färben, und vielen andern zusammengesetzten Farben Bestand und Dauer zu geben, und die Seeländer wissen bis jetzt unter allen andern Völkern Europens dieselbe am besten zu trocknen und zuzubereiten, so daß ihr Krapp vorzüglich vor dem Krapp aus andern europäischen Ländern gesucht und geschätzt wird. Die Farbe von dem seeländischen Krapp ist zwar nicht allein nicht so lebhaft, als die von Smyrna, die man zu Darnétal und Rubénas zu den schönen Inkarnatfärbereyen nimmt, sondern auch nicht so lebhaft, als die aus der Schweiz: Aber die von Smyrna ist sehr viel theurer, und die von der Schweiz muß der Seeländischen nachstehen, weil diese weit genauer und sorgfältiger getrocknet und zubereitet wird von einem Volke, das keine Vorsichtigkeit unangewendet läßt, und dessen natürliches Stigma ihm eine Geduld giebt, die die Schweizer nicht erreichen können. Außerdem hat die Krappwurzel auch ihren Nutzen in der Arzneykunde, wo man sie unter die fünf eröffnende Wurzeln zählt. Hier zu Lande kocht man dieselbe gemeinlich in Wein, Wasser und Bier, und braucht sie innerlich.

Was aber den Seeländern die meisten Reichtümer verschafft, das ist der Seehandel, wozu ihr



Land besser gelegen ist, als die andern Provinzen, sowohl weil es gute Häfen an der Nordsee hat, als weil es aus lauter kleinen Inseln besteht, welche die Schelde nach und nach gebildet hat. In den vorigen Kriegen haben sich die Seeländer durch Kapereyen sehr bereichert, und es leben noch izt sehr viele Familien von den Geldern, die ihre Väter auf diese Weise erworben haben.

So reich aber auch die Einwohner immer seyn mögen, so arm ist die Provinz an sich selber; und das Wenige, das sie hat, muß sie auf die Unterhaltung ihrer Deiche wenden, deren bloße Aufführung sie über siebzehn Millionen Gulden oder beynähe sechs und dreyßig Millionen Livres gekostet hat. Diese Provinz enthält eilf Städte und hundert und zehn*) Flecken und Dörfer. Sie sehen, daß dieses in Vergleichung mit der Provinz Holland alle Wenigkeit ist. Bey alle dem steht ihre Bevölkerung noch nicht einmal im Verhältniß mit der Zahl ihrer Städte und Dörfer. Denn es giebt Leute, welche behaupten, daß die Anzahl der Einwohner der einzigen Stadt Leyden, welche doch nicht einmal auf sechszig tausend Seelen steigt, zwen Drittheile der Einwohner von Seeland ausmacht. Diesen Mangel der Bevölkerung in einer so reichen, fruchtbaren und wohlgelegenen Provinz schreibt man der schlechten Beschaffenheit ihrer außerordentlich feuchten und dicken Luft und ihrem star-

*) Friesland hat nicht hundert und zehn Flecken und Dörfer, wie mein Schriftsteller hier sagt, sondern dreyhundert und sechs und dreyßig. S. Büschings Erdbeschreibung Th. IV. S. 149. der vierten Ausgabe. Uebers.

ten Seehandel zu, der viel Matrosen erfordert, die für den Ehstand verloren sind.

So fruchtbar der Boden von Seeland seyn mag, so ist es doch der Friesländische noch mehr. Diese Provinz hat, in Absicht auf die Beschaffenheit des Himmelsstrichs und des Bodens, viel Aehnlichkeit mit Holland, besonders auf der Seite, wo beyde zusammengränzen. Aber selbst auf dieser Seite sind die friesländische Weyden fetter und ergiebiger, als die Holländischen; daher ist auch alles friesländische Vieh feister und besser, als das Holländische. Hiebey müssen Ihnen nothwendig die schönen friesländische Pferde befallen, welche die Deutschen, Franzosen und Italiener so gern zu Kutschperden haben. Die Kühe dieses Landes werfen oft zwey Käiber und die Schafe drey Lämmer auf einmahl. Die Schafe werden jährlich zweymahl geschoren, und ihre Wolle ist die feinste und längste in allen diesen Gegenden. Die friesländische Leinwand ist die beste von Europa. Man hat dergleichen, wovon die Elle auf der Stelle zwölf holländische Gulden kostet. Der Theil von Friesland, der am weitesten von Holland abliegt, hat einen etwas höhern Boden, der ziemlich viel Korn und besonders sehr schönen Weizen trägt. Die friesländischen Erbsen werden für die besten in diesem Lande gehalten. Es giebt hier viele Torfgruben; der friesländische Torf ist aber nicht so gut, als der Holländische. Das Torfstechen hat schon viele Seen zuwege gebracht, wie in Holland; unterdessen fährt man immer damit fort, als wenn man gar nichts zu befürchten, oder Land genug übrig hätte, das man dem Wasser Preis geben könnte. Auf der Seite, wo diese Provinz mit Oberyssel und dem ländgen

E 5

Dren



Drenthe gränzt, giebt es viel Wüsten und Gehölz. Wenn das nicht wäre, könnte dieselbe viel volkreicher seyn, als sie ist.

Die Friesländer stehn in dem Ruf, daß sie, unter allen Völkern, die diese Gegenden bewohnen, die eifrigste Liebe zur Freyheit immer gehabt haben und noch behielten, und der Ritter Temple behauptet in seinen Anmerkungen über den Zustand der vereinigten Provinzen, daß die Friesländer den Grund zur politischen Freyheit in England gelegt haben. Die politische Einrichtung dieser Provinz, wovon ich Sie ein andermahl zu unterhalten gedenke, die einfache Lebensart, die Mäßigkeit, und das, was wir thörigter Weise die Grobheit dieses Volks nennen, seine Anhänglichkeit an den alten Sitten, seine Abneigung von allem neumodischen Geschmack, sogar seine Art sich zu kleiden, kurz, alles haucht diesen Geist der Freyheit, und läßt hoffen, daß sie die letzten seyn werden, die denselben verlieren, wenn jemals eine unglückliche Zerrüttung der Umstände und der Sitten die andern dahin bringen sollte, sich das Joch der Knechtschaft aufhalsen zu lassen.

In Absicht auf Himmelsstrich und Boden gleicht die Provinz Gröningen sehr der Provinz Friesland, von welcher sie gegen Abend bloß durch den kleinen Fluß Lauwers geschieden wird. Die Viehzucht macht die Hauptnahrung der Einwohner aus; aber ihre Kühe und Pferde kommen den Friesländischen nicht gleich. Friesland trägt auch mehr und bessere Feld- und Gartenfrüchte, selbst nach dem Verhältniß des verschiedenen Flächeninhalts beyder Provinzen, da Gröningen nur drey Städte und hundert und fünf und sechszig Dörfer hat.

Sch

Ich habe Ursach zu glauben, daß Obernffel von allen sieben Provinzen die ärmste ist. Ihr Boden ist äußerst morastig, und reicher an Torfgruben, als an Viehweiden. Was ihre Armuth noch vermehrt, sind die Gemeinheiten, welche die Dörfer besetzen und vernachlässigen, wie in dem angränzenden Deutschland. Auch ist diese Provinz nicht so volkreich, als die andern. Sie hat zwar sechszehn Städte; aber man zählt dagegen nur achtzig Dörfer in derselben. Zwoll, Deventer und Kampen sind die vornehmsten Städte in Ansehung des Handels, die erste ist aber die schönste und reichste, obgleich Deventer die Hauptstadt ist. Die Stadt Urmelo, welche der berühmten Familie von Rechreren gehört, hat einen beträchtlichen Leinwandhandel. Die andern Städte nähren sich, wie sie können. Ueberhaupt hat diese Provinz viel von dem Himmelsstrich und dem Boden von Westphalen, womit sie zusammengränzt. Dies gilt auch von ihrem Adel, der sehr zahlreich ist, viel vom Jagen hält, und beständig auf dem Lande lebt. Unter dem Adel der sieben vereinigten Provinzen ist er der ärmste, dabey aber, wie überall der holländische Adel, höflich, gelehrt und liebreich — lauter Eigenschaften, um die seine Nachbarn sich wüßig bekümmern!

Fünfter Brief.

Aus dem Haag, vom 1sten Julius 1778.

Reinlichkeit der Holländer. Ungemeine
 Keinalichkeit des Dorfes Broek. Persön-
 liche Unreinlichkeit des gemeinen Volks.
 Kalt-



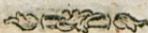
Kaltblütigkeit dieser Nation. Ihr Geschmack an der Tonkunst; ihre Mäßigkeit und Herzhaftigkeit. Andere gute Eigenschaften.

Sie haben vermuthlich viel von der Keulichkeit der Holländer gehört. Schmeicheln Sie sich indessen nicht, einen richtigen Begriff davon zu haben, bis Sie dieselbe selbst gesehen haben. Wenn ich Ihnen sagte, daß man alle Sonnabend die Fenster, den Auftritt vor der Hausthür, den Fußboden jeglichen Zimmers, die Treppen und alles hölzerne und metallene Hausgeräth wäscht und scheuert, wie man anderwärts täglich das gebrauchte Küchenschür wäscht; daß überall und selbst in den Dörfern Leute bestellt sind, die alle Morgen den Unrath wegbringen, der Abends vorher auf die Straßen geschüttet worden; daß dem ohngeachtet die Mägde doch das Straßenspflaster vor ihrer Herrschaft Thüre abkehren, und sogar waschen, sobald der Regen oder irgend ein anderer Zufal daselbst einigen Koch verursacht; daß vor der Hausthür und vor allen Stubenthüren Matten liegen, woran ein jeder, der hereingeht, sich die Schuhe reinigen muß; daß es für unanständig gehalten wird, auf dem Fußboden zu spucken, und daß man zu dem Ende in allen Bürgerhäusern und sogar in den Barken Spucknapfe auf dem Tisch und in vornehmen Häusern mit Sand gefüllte Spuckkastens in alle Ecken der Zimmer setzt; daß an vielen Orten und besonders in Nordholland, die Bauern die Gewohnheit haben, den Kühen den Schwanz mit einem am Boden festgemachten Seile in die Höhe

Höhe zu binden, damit sie sich nicht beschmutzen; daß man sogar die Pfeiler mit irgend einer Farbe sorgfältig bemalt, die man auf den Wiesen in die Erde schlägt, damit sich die Kühe daran reiben können; und wenn ich endlich zu allen diesen Dingen noch eine ganze Menge ähnlicher Beschreibungen hinzufügte, auf die ich mich jetzt gerade nicht besinne: — So würde ich Ihnen doch noch keinen hinlänglichen Begriff von den verschiedenen Arten herbringen, wie man hier die Keillichkeit beynahe abgöttisch verehrt.

Nichts desto weniger giebt es hier Städte, wo die Straßen, die am häufigsten befahren werden, ein wenig unsauber sind. So ist es in Amsterdam und im Haag, und das kommt daher, weil die Kut-schen und vornehmlich die große Menge Wagens, die von außen hereinkommen, daselbst den Kotz so vermehren, daß es unmöglich ist, die Straßen, wo dergleichen Wagens am meisten fahren, sauber zu erhalten; allein es giebt Städte, wo auf die öffentliche Keillichkeit nicht genug gehalten, und wieder andere, wo sie ganz und gar übertrieben wird. In Nordholland ist sie der vornehmste Abgott der Einwohner. Die Keillichkeit wird daselbst so pünktlich in Acht genommen, daß, so zu sagen, die Straßen davon strahlen. Die Einwohner des Dorfes Broek sind, von dieser Seite betrachtet, einzig in ihrer Art. Die Straßen dieses Dorfes sind mit Ziegelsteinen gepflastert, man wäscht dieselben oft, ob man sie gleich sorgfältig mit weißem Sande bestreut, damit sie niemand schmutzig machen könne. An den Orten, wo sie nicht betreten werden, pflegt man den Sand so zu streuen, daß er Figuren von allerhand Blumen bildet. Kein Fuhrwerk irgend einer Art kann diese

Gas



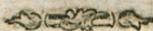
Gassen beschmutzen, weil man sie mit Fleiß so enge angelegt hat, daß kein Wagen durchfahren kann. Niemand darf sein Vieh im Dorfe haben. Die Kühe und Schafe werden von Bauern gehalten, die an den Wiesen wohnen. Auch darf im Dorfe keine Herberge für die Fremden gehalten werden, sondern man muß in einem Gasthose einkehren, der am Ende des Dorfes liegt. Die Häuser sind verschiedentlich angestrichen, weil hierin jeder seinem Geschmache folgt; und kaum sängt der Anstrich an zu verschiefen, so streicht man sie von neuem an, daher sie beständig neu aussehn. Eben so macht man es mit allen hölzernen Geschirren, die Besenstiele selbst nicht ausgenommen. Wer nur irgend ein wenig Raum vor seinem Hause entbehren kann, hat sich daraus ein Gärtgen gemacht, und dasselbe nach seiner Art verzieret. *)

Dhne

*) Vermuthlich meynt der Verfasser des Reichthums von Holland dieses Dorf, wenn er sagt: „Man kann die alten Sitten der Holländer nicht besser kennen lernen, als aus dem Beyspiel eines Dorfs, welches nicht weit von Amsterdam liegt, und ehemahls fast allein im Besitze des Kornhandels gewesen ist. Dieses Dorf, das nicht groß ist, giebt seit undenklicher Zeit in Holland ein Muster von Handel, von Sitten und von Menschenliebe, worauf man vielleicht nicht genug geachtet hat, und welches wohl verdient, bekannt zu werden. Dieses Dorf ist das reichste Stück von Holland. Die Einwohner desselben leben ungemein einfach, und machen sehr wenig Aufwand. Sie verheerathen sich nicht anders, als unter sich, und ihre Reichthümer vermehren sich durch den Handel. Man

Ohne Zweifel hat die feuchte und dicke Luft und der sumpfigte Boden dieses Landes den Holländern und den Bewohnern der andern Provinzen, die unter eben dem Himmelsstriche liegen, diesen Hang zur Keulichkeit beigebracht. Im Grunde ist zwar dieser Geschmack den Einwohnern aller sieben Provinzen gemein; er nimmt aber doch bey den Bewohnern einer jeden Provinz insbesondere ab oder zu, je nachdem die Luft in derselben mehr oder weniger feucht ist, diejenigen Landstriche ausgenommen, die am nächsten an Deutschland und am entferntesten von der Provinz Holland liegen, als welche, gleichsam durch Ansteckung sich in Anse-

„ findet unter ihnen nicht nur keine Arme, sondern
 „ auch nicht einmahl einen Einwohner in dürftigen
 „ Umständen. Ihre Armenkasse ist so reich, daß
 „ derjenige Einwohner, welcher sich genöthigt sähe,
 „ eine Unterstützung aus derselben nachzusuchen,
 „ alsobald einer jährlichen Beyhülfe von sechs bis
 „ achthundert Gulden zu genießen haben würde.
 „ Dieser Ort beweiset sich in ganz Holland am frey-
 „ gebigsten, wenn andre Derter in den sieben Pro-
 „ vinzen durch Feuersbrunst oder Ueberschwemmung
 „ verunglückt sind. Einer von den Einwohnern dies-
 „ ses Dorfs, der vielleicht jährlich nicht tausend
 „ Gulden verzehrt, wird auf hundert und zwanzig
 „ tausend Gulden jährlicher Einkünfte reich geschätzt.
 „ Unter seinem Namen wird ein großer Handel getrie-
 „ ben. Alle Einwohner des Dorfs können für eine
 „ Summe von beliebiger Größe daran Theil neh-
 „ men, wenn dieselbe nur nicht geringer ist, als
 „ fünfshundert Gulden.“ Diese Beschreibung steht,
 „ in der deutschen Uebersetzung der *Richesse de la Hol-*
 „ *lande*, im I. Bande, S. 499. fg. Ueb.

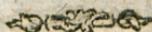


hung der Unreinlichkeit ihren Nachbarn etwas mehr nähern, als sie, ihres Himmelsstriches wegen, thun sollten. Der Himmelsstrich ist es also eigentlich, der dieses Volk nöthigt, seine Häuser, Geschirre, und alle seine dem Kost oder dem Wurmfrasz unterworfenen Habseligkeiten beständig zu putzen und zu scheuern. Eben diese Ursach zwingt die Leute auch, das Pflaster ihrer Straßen gut zu unterhalten; denn sonst würden sie alle Augenblick bis an die Knie in Moder versinken, und bey trockenem Wetter würden sie beständig, nebst ihren Häusern und, allem, was drinnen ist, mit Staube bedeckt seyn, wie man an den Landstraßen dieser Gegend sehen kann, die, nächst denen in den Staaten einiger kleinen deutschen Fürsten, im ganzen genommen, die elendesten von der Welt sind.

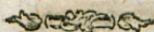
Was mich in der Meynung bekärkt, daß die Einwohner ihren Hang zur Reinlichkeit dem Himmelsstriche zu danken haben, und daß ihre natürliche Neigung daran ganz unschuldig sey, ist dieses, daß die gemeinen Leute in allem, was ihre Personen betrifft, äußerst unreinlich sind. Als ich das erstemahl nach Holland kam, sahe ich schon ein Beyspiel dieses Widerspruchs. Ich war in Zwoll zu Schiffe gegangen, um nach Amsterdam zu fahren, und forderte von einem Matrosen ein Weinglas. Er brachte mir einen Becher, den er inwendig mit seinen unreinen Fingern beschmutzt hatte. Weil kein Wasser da war, spülte ich denselben mit Wein aus, den ich alsdann auf dem Fußboden schüttete. Der Matrose, der dieses mit ansah, holte gleich einen Besen, und nachdem er wohl gefegt und abgerieben hatte, forderte er mir einen Stüber Strafgeld ab.

Bey

Bey meiner Ankunft in Amsterdam erstaunte ich
 noch vielmehr, nachdem ich von der Keintlichkeit
 der Holländer so viel Rühmens gehört hatte, zu se-
 hen, daß die Weiber und Männer, welche die Milch
 in den Häusern umher tragen, mit ihren schmutzigen
 Händen in der Milch herum wühlen, um dieselbe
 auszumessen, alsdann das Maas wieder in den Eym-
 werfen, und an allen Hausthüren klingeln, um ihre
 Milch feil zu bieten, unterdessen aber den Eym-
 er stehen lassen, der dem Regen, dem Staube
 und dem Moder ausgesetzt bleibt, der von Wagen
 und Pferden hineinsprüzt, da denn hernach die Ver-
 käufer mit ihren Händen den Gassenkoth aus der
 Milch herausfischen und dagegen den ihrigen darin-
 nen zurück lassen. Auch habe ich oft gesehen, daß
 diese Leute, bey dem Ausmessen der Milch, vor den Au-
 gen aller Leute Schweinereien gemacht haben, bey
 deren Erzählung Ihnen übel werden würde. In-
 dessen ist dieses doch eine Gewohnheit, die in allen
 sieben Provinzen eingerissen ist, und geduldet wird,
 und sogar in dem Dorfe, wovon ich Sie vorher un-
 terhalten habe, und wo man die Keintlichkeit so ab-
 göttlich verehrt. In den Küchen wird hier alles,
 was anderwärts mit eigen dazu bestimmten Werk-
 zeugen angefaßt wird, mit den Fäusten angegriffen,
 und noch dazu mit Fäusten, die fast niemals gewa-
 schen werden. Das gemeine Volk bedient sich auch
 hier fast niemals der Schnupftücher. Die meisten
 haben dergleichen in der Tasche, hüten sich aber, sie
 zu gebrauchen, aus Furcht, dieselbe zu beschmutzen
 und abzunutzen. Nur in den Kirchen prunken sie
 mit diesem Hausrath, der alsdann rein seyn muß.

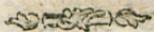


Eben dieser feuchten und dicken Luft muß man auch die kalte Gemüthsart und das flegmatische Temperament dieser Nation zuschreiben. Diesem Flegma hat sie viele Tugenden, Klugheit, Mäßigung, Standhaftigkeit, Geduld, Verachtung der Gefahren, und Abscheu gegen Gewaltthätigkeit und Unterdrückung zu danken. Der Krieg, den sie gegen Philipp den II. unternahm, und, ungeachtet der großen dabei erlittenen Unglücksfälle, aushielt; die Eroberungen, die sie in Indien gegen die Portugisen machte, welche hundert Jahre vorher die ganze Welt durch Wunder der Tapferkeit in Erstaunen gesetzt und durch den außerordentlichsten Muth und die allerfeinste Staatskunst sich einen großen Theil von Asien unterworfen hatten; der Entwurf den sie machte, und die Mittel die sie erfand, zu allererst unter allen Nationen einer Gesellschaft von Privatleuten große Königreiche zu unterwerfen, ohne daß dadurch jemals irgend ein Nachtheil für den Staat erwachsen konnte; die Unererschrockenheit, mit welcher sie sich Schlag auf Schlag ihre Städte durch französische Armeen entreissen sahe, und sich unterstand, Ludwig den XIV. den mächtigsten, hochmüthigsten und eitelsten König seiner Zeit zu trocken, und sogar zu beschimpfen; die Staatskunst, womit sie ganz Europa gegen denselben aufwiegelte; so viel andere Kriege, aus denen sie sich in Ehren herauswickelte; die Mittel, die sie angewandte, die Handlung der ganzen Welt an sich zu ziehen; die Gefahren, denen sich unzählige Privatpersonen seit dem allerersten Anfange der werdenden Republik bloß stellten; das Geld, das sie daran wagten; die Standhaftigkeit, die sie bey ihren großen Verlusten bewiesen; so viel andere Mittel endlich, wels



welche diese Privatpersonen mit so vieler Geschicklichkeit erfanden, und mit so ausharrender Geduld nach und nach versuchten, um durch den Land- und Seehandel Reichthümer zu erwerben, denselben in allen bekanneten Ländern auszubreiten, und ihn so gar bis in Länder zu treiben, die noch erst entdeckt werden sollten, — alles dieses beweist genug, daß ich den Holländern die oben genannten Tugenden nicht ohne Grund bengelegt habe.

Wenn Sie in den Straßen umher gehn, und die Kaufleute, die Krämer und andre müßige Bürger betrachten, die sich zum Zeitvertreib vor ihrer Hausthüre aufhalten: so glauben Sie, Leute zu sehn, die sich blos mit tiefsinnigen Grübelen beschäftigen. Im Schlafrocke, mit Perücke und Hut auf dem Kopfe, rauchen sie in tiefer Ruhe ihr Pfeifgen, ohne sich zu rühren, oder ein Wort mit ihrem Nachbar zu sprechen, der es gerade eben so macht, und nichts in der Welt ist vermögend, sie zu stören. So viele Menschen vor den Hausthüren würden in Frankreich und Italien, ein entsetzliches Geräusch machen; hier ist alles ganz stille. In den Häusern ist es eben so. Da hier fast jedermann im Erdgeschoße wohnt, so können die Vorübergehenden ganz bequem die Personen im Zimmer beobachten. Ich habe oft genau aufgemerkt, und gefunden, daß diese Nation, die sich so ungern rührt, sich fast immer in folgender Stellung befindet. Die Mannspersonen sitzen und haben die Tobakspfeife im Munde; die Frauenzimmer sitzen gleichfalls und haben die Kaffeekanne vor sich, oder den Theekessel neben sich. Man kann nicht unterscheiden, ob sie mit einander sprechen, oder nicht, denn sie rühren sich gar nicht; sie begleiten



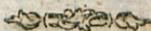
ihr Gespräch nicht mit der kleinsten Bewegung; die mehreste Zeit drehen sie nicht einmal den Kopf noch demjenigen hin, mit dem sie sprechen. Wenn jemand große Gesellschaft bey sich hat, so sieht man Wolken von Tobaksdampf in die Höhe steigen, und die Feuerfoge nebst dem Spucknäpfgn von Hand zu Hand umhergehn, das erstere, um die Pfeifen anzuzünden, das letztere um darinn zu spucken. Jederman sizt aber so steif und stille, daß ein Vorbegehender, der ihre Stimmen nicht hört, glauben muß, daß sie bloß zusammengekommen sind, um sich einander anzusehen.

Diesem Flegma ist es zuzuschreiben, daß man hier höchst selten mürrische Greise und unbesonnene Jünglinge sieht. Diese Fehler entspringen lediglich aus natürlicher Wildheit und Muthwillen, welche sich mit der in diesen Provinzen herrschenden, feuchten und dicken Luft nicht vertragen. Diejenigen Studenten, die etwa eine Ehre darinnen suchen, auf der Universität den französischen Windbeutel, oder den deutschen Renommisten zu spielen, kommen damit ohngefähr so zu Stande, wie ein Pfeifenmacher aus Gouda, der sich einfallen ließe, den Stüber zu machen. Die Gewalt, die sie sich anthun, dumme Streiche zu machen, fällt zu sehr in die Augen, und man sieht es ihnen an, daß ihre natürliche Anlage ihnen nicht erlaubt, im Ernste Narren zu seyn. Der über die ganze Nation ausgegossene Geist der Wohl- anständigkeit, Regelmäßigkeit und Mäßigung behauptet, wider ihren Willen, seine Herrschaft über sie, und sie werden gleich wieder artig und vernünftig, ehe sie noch die Narrenrolle gehörig haben spielen können.

Jch



Ich glaube, daß der Geschmak an der Tonkunst, womit sich diese Nation brüset, eben so wohl eine gezwungene Ziererey ist. Alle fremde Tonkünstler werden hier sehr gut aufgenommen. Zu Amsterdam sind jezt würllich zwey Konzerts, welche wöchentlich einigemahl richtig gegeben werden, und unter der Aufsicht einiger Italiener stehen. Rotterdam und der Haag haben gleichfalls ihre vestgesetzte Konzerts. Ueberdieß können alle fremde Tonkünstler außerordentliche Konzerts geben. Man sieht mit Vergnügen, daß sogar Böglinge des wilden Kriegsgotts in diesen Konzerten auftreten, und neben Weibern und Kastraten ihre Stimme hören lassen. Mädgens vom Stande lernen gemeiniglich singen und den Flügel spielen. Sogar Bauernknechte habe ich gesehen, die von ihren Eltern nach Leyden und Amsterdam in Pension geschickt waren, um Tonkunst zu lernen. Dem allen ungeachtet glaube ich nicht, daß die Musik denselben Eindruck auf eine holländische Seele macht, den sie auf die Seele eines Italieners oder Deutschen zu machen pflegt. Hätten sie wahren Geschmak an der Tonkunst, so würde nicht jede Musik die nehmliche Wirkung auf sie thun; so aber ist es ihnen ganz einerley, ob sie französische, deutsche, oder italienische Musik hören, obgleich ein himmelweiter Unterschied unter denselben ist. Und wie Personen von guter Erziehung das Französische sprechen, ohne Italienisch zu können: so ziehn die meisten die französische Musik, mit allen ihren Unvollkommenheiten, der Italienischen vor; weil bey ihnen das Vergnügen, die Worte eines Gesanges zu verstehen, das Vergnügen überwiegt, die ein zärtliches und feines Ohr bey dem rührenden und natürlichen Gesange

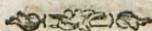


der italienischen Musik empfindet. Man sieht hier nicht, was täglich in Italien geschieht, nehmlich, daß fast jedermann, der aus dem Schauspieler nach Hause geht, die besten Arien und Gesänge, die er gehört hat, aus dem Gedächtnisse nachsingt, mancher eben so gut, als die Sänger selbst, und mancher so gar noch besser, als sie. Auch habe ich noch keine einzige Sängerin gehört, die den Mund gehörig aufmacht, die nicht zwischen die Zähne singt, die die Worte deutlich ausspricht, und den Ausdruck, ich will nicht sagen, hinlänglich, sondern nur einigermaßen, seelenvoll vorträgt. Ich bin also überzeugt, daß man hier die Musik nicht aus besondern Hang für dieselbe treibt, sondern aus einer gewissen Gewohnheit, die die ganze Nation zu den schönen Künsten und überhaupt zu allem, was schön ist, leitet. Wenn dieser Mangel des Geschmacks in der Tonkunst ein Fehler ist, (und das ist er sicherlich, wenigstens nach dem Urtheil der alten Griechen!) so ist nicht die Nation, sondern der Himmelsstrich, an demselben Schuld.

Wenn aber der Himmelsstrich von dieser Seite den Holländern einigermaßen nachtheilig ist, so entschädigt er sie dafür wieder auf mancherley Art. Denn dieselbe dicke Luft die ihre Gehörsnerven so unempfindlich macht, schwächt auch die Hitze und Thätigkeit ihres Magens so sehr, daß die Holländer von allen Europäischen Völkern, das enthaltfamste und mäßigste sind. Ich spreche von solchen Völkern, denen die Regierung die Mittel übrig gelassen hat, ihren natürlichen Appetit zu befriedigen, keinesweges aber von solchen, die nicht genug essen können, weil sie selber aufgefressen werden. Der gemeine Mann genießt fast nichts, als Hülsenfrüchte, Kraut, Erdäpfel

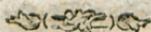
fel und ein paar sehr dünn mit Butter bestrichene
 Schnitte Brod. Wenn er sich etwas zu Gute thun
 will, ist er ein wenig Fisch, der an der Sonne ge-
 dörrt, und eine Speise ist, wofür einem Menschen,
 der dazu nicht gewöhnet worden, das Erbrechen an-
 kömmt. Wenn es die Jahreszeit mit sich bringt,
 speißt er den Abgang von Heringen und andern Fi-
 schen. Wohlhabende Bürger pflegen einen guten
 Fisch und ein paar Schüsseln mit Vorkost zu essen.
 Wenn man sich so weit versteigt, daß man daneben
 noch eine Schüssel mit Fleisch aufträgt, welches nicht
 anders geschieht, als wenn man etwa einen guten Freund
 zu sich gebeten hat, so frägt man Sie, von welcher
 Schüssel Sie essen wollen? denn man setzt voraus,
 daß es nicht möglich sey, von beyden zu essen. Von
 Kraut und Vorkost legt man Ihnen sehr reichlich
 vor. Fische und Fleisch aber schneidet man in sehr
 kleine und überaus dünne Scheiben, aus Furcht,
 daß der Magen ein mehreres zu verdauen, nicht im
 Stande sey. Daher kommt es, daß man unmög-
 lich an einer Holländischen Tafel ein saftig Stück
 Rind- Kalb- oder Hammelfleisch essen kann, weil
 sich der Saft in solchen dünnen Stücken nicht hält.

Der Ritter Temple sagt, daß die Holländer
 zu seiner Zeit weidlich getrunken und sich oft be-
 rauscht haben. Izt ist es etwas seltenes, außer den
 öffentlichen Tanzböden, einen Betrunknen zu sehen.
 Der Wein ist so theuer, daß ihn gemeine Leute eben
 nicht bis zur Völlerey trinken; und das Bier so elend,
 daß man nicht in Versuchung geräth, viel davon zu
 genießen, dasselbe auch keine stärkere Wirkung thut,
 als Wasser. Mir ist kein so abscheuliches Bier be-
 kannt, als das man in Holland braut; das von



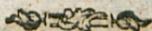
Deventer und Delft ausgenommen, welches ziemlich gut aber zu theuer für das gemeine Volk ist, bey dem man doch nur allein Säuser vermuthen kann. Stößt man ja zuweilen auf Leute, denen der Wein zu Kopfe gestiegen ist, so ist dies fast immer die Wirkung von der schlechten Beschaffenheit, nicht aber von der Menge des genossenen Weins; denn die holländischen Weinhändler und Gastwirthe sind, nach den Englischen, die unverschämtesten Weinverfälscher auf Erden, und ihr Wein ist von wahrem Gifte wenig unterschieden. In den vornehmsten Städten, Amsterdam, Rotterdam, Middelburg und dem Haag, giebt es sogar eigene Weinfabrikanten, deren jeder nach seiner Art Wein anfertigt, ohne einen Tropfen Traubensaft dazu zu nehmen. Ich selbst bin mit einem dieser Weinnacher in Bekanntschaft gerathen, der sich gar einfallen lies, zu behaupten, daß der Wein von seiner Erfindung besser wäre, als der aus Trauben gekelterte. Und so hat denn die Erziehung der Vornehmern, die Auflagen, wodurch die Regierung Wein und Bier vertheuert hat, nebst den Betrügereyen der Kaufleute und Gastwirthe, die Natur hieselbst von dieser Seite gänzlich umgeändert. Man trifft wirklich ungleich mehr Säuser zu Neapel und Rom an, wo der heiße Himmelsstrich die Leute von Natur zur Mäßigkeit und Mäxternheit annahmt, als unter dem Pöbel von Amsterdam und Middelburg, wo es die feuchte Luft nothwendig macht, durch starke Getränke das Blut in Bewegung zu setzen, dessen Umlauf durch zu häufige Feuchtigkeit leicht ins Stocken geräth.

Die meisten gemeinen Leute trinken gemeiniglich weder Wein noch Bier. Sie verzehren ihr Mittagsbrod,



brod, ohne dabey zu trinken: und nichts ist leichter; denn Suppe und Butter erwecken keinen Durst. Nach dem Essen trinken einige Thee, andere Kaffee; dies haben sie wohlfeiler, als Wein und Bier, denn theils trinken sie den schlechtesten Thee und den elendesten Kaffee, den sie nur irgend auffinden können, theils nehmen sie nicht mehr Kaffee zu zehn Tassen, als man anderwärts zu einer einzigen nimmt. Und den Zucker zu ersparen, bedienen sie sich, nach dem Beyspiel der Chineser, des Zuckerkants, den sie in den Mund nehmen, anstatt den Zucker in die Tasse zu werfen. Seit Boerhave's Zeiten bedient man sich hauptsächlich des braunen Zuckerkants, weil dieser große Mann, den die Holländer mit Recht, als ein medicinisches Orakel verehren, sie gelehrt hat, daß dieser gesünder, als der weiße, und vorzüglich bey Brustbeschwerden heilsam ist.

Der vorerwähnte Ritter Temple glaubt, daß diese kargliche Nahrung den Holländern nach und nach den Muth benehmen, und dieselben feigherzig machen müßte, besonders da sie wenig Fleisch essen. Allein sie waren nicht feigherzig, als sie das spanische Joch abschüttelten; als sie Ludwig dem XIV. Trotz boten, der ihnen ins Land gegangen war, und sie überall schlug; als sie unter Anführung eines Ruyter und Tromp der englischen Seemacht die Waage hielten; und doch aßen sie damals nicht mehr Rindfleisch, als heut zu Tage. Die römischen Soldaten, zur Zeit der Republik, waren lauter Helden, und diese Helden aßen fast niemals Fleisch. Als dieselben anfangen, sich mit Fleischspeisen gütlich zu thun, hielt Marcellus dieses für ein Vergehen wider die gute Mannszucht. Er trieb die Köche, die



Fleischer und Viehhändler aus dem Lager hinaus, und die Soldaten, die vorher waren geschlagen worden, fingen nun an, ihre Feinde zu schlagen. Da die Herzhaftigkeit größtentheils von einer guten Gesundheit und einer gewissen Stärke und Munterkeit des Körpers abhängt: so halte ich dafür, daß es gleichgültig ist, was ein Volk genießt, wenn es nur Nahrung zu sich nimmt, und daß es keinen Unterschied macht, ob dasselbe viel oder wenig ist, wenn es nur so viel zu essen hat, als der Himmelsstrich, unter dem es lebt, und sein eigener Appetit erfordert. Weil aber die Herzhaftigkeit auch von der Stärke der Seele abhängt: so wird ein Volk, dessen Seele von einer despotischen Regierung niedergedrückt, oder durch Wollüste geschwächt wird, immer feigherzig seyn, wenn es gleich im Ueberflusse schwimmt. Glücklicherweise für die Holländer ist ihre politische Staatsverfassung weit entfernt, die Regierung auf einen oder den andern Abweg zu diesen Lastern zu leiten.

Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, Sie noch von der Gemüthsart und den Sitten dieser Nation zu unterhalten; denn ein solcher Gegenstand ist zu wichtig, um nicht mehr, als einmahl, davon zu reden.

Sechster Brief.

Aus dem Haag, vom 1sten August. 1778.

Freye und offenherzige Manieren der Holländer. Ihre natürliche Höflichkeit ohne Ziererey und Zwang. Betragen der Gastwir-

❦

wirthe. Leute, die die Fremden schnellen.
Auswärtige Bettler.

Erinnern Sie Sich noch wohl der englischen Dame, die durchaus nicht durch Holland wollte, wenn sie von England aus nach fremden Ländern reiste, und die, als wir dieselbe in Frankfurt sprachen, uns so dringend empfahl, ihrem Beyspiel zu folgen, wenn wir nach England gehen würden? Sie behauptete, daß eine handelnde Nation keine gefällige Manieren haben kann, sondern rauh, ungeschicklich und unhöflich seyn muß, daß außer dem Gelde derselben alles gleichgültig ist, und daß besonders die Fremden daselbst aufs grausamste geschneilt werden. Diese Rede that bey mir gerade eine verkehrte Wirkung. Die Deutschen hatten mich mit ihren ewigen umständlichen Höflichkeitsbezeugungen so sehr gemartert, hatten mir so viel tiefe Reverenze geschneilt, hatten mich mit so vielen Komplimentierformeln überhäuft, hatten mich mit so vielen Prunkgelagen bewirthet, von denen Stolz und Hochmuth alle Freyheit und alle Freuden wegscheuchte, und wo von nichts, als von Pferden und Hunden gesprochen wird, hatten mich endlich mit so vielen Umgangssteifigkeiten gepeinigt, daß ich es für das Beste hielt, mich davon bey einer Nation wieder zu erhohlen, die ganz entgegen gesetzte Manieren hätte.

Hier habe ich wirklich die Erquickung gefunden, wonach ich mich sehnte; Sitten, die frey sind, aber höflich; Offenherzigkeit, die aber nicht beleidiget, und doch einen gewissen Anstrich von der Höflichkeit hat, die nichts von Zwang und Ziererey versträt.

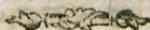


räth. Sie können leicht denken, daß ich vom gemeinen Mann rede, denn die Großen und ihre Affen, sind sich darinnen überall gleich, daß sie etwas von den Landes sitten und etwas von fremden Manieren an sich haben, anstatt daß die Sitten und Manieren des gemeinen Manns überall den Stempel der natürlichen Beschaffenheit des Landes an sich tragen, wo sie sich bilden.

Ein Holländer bewillkommt Sie mit der Pfeife im Munde. Er rückt ein wenig seinen Hut, den er gleich wieder aufsetzt, und dann säumt er nicht, Ihnen einen Stuhl, eine Tobakspfeife und einen Spucknapf anzubieten. Wenn Sie nachher auf den Fußboden spucken, so ersucht man Sie, den Napf nicht zu vergessen, der vor Ihnen steht. Wenn Sie bey gemeinen Leuten oder auf einem Dorf im Wirthshause auf die Erde spucken, so kommt eine Magd mit einem Besen, reinigt die beschmutzte Stelle und fordert Ihnen dafür einen halben Groschen ab, um Sie an die holländische Lebensart zu gewöhnen. Mit der Pfeife Tobak zugleich bietet man Ihnen Thee oder Kaffee an; dieser letzte ist schlechter, als es sich irgend ein Fremder einbilden kann; denn erstlich ist es Kaffee aus Surinam, der in Europa für den schlechtesten bekannt ist, und dann wird so viel Wasser dazu geschüttet, daß hier eine achtmahl größere Portion daraus wird, als anderwärts, und dieses ist sogar fast in allen guten Häusern eingeführt. Der Thee ist noch ziemlich erträglich, wenn Sie nur nicht in ein Haus gerathen, wo das Wasser von schlechter Beschaffenheit ist, ein Fehler, den man hier öfters antrifft. Alles übrige geht vortreflich; Sie bringen ihr Gewerbe an, lassen sich Auskunft geben, und sprechen übrigens was Sie wollen, und so lange es Ihnen beliebt; man hört Ihnen ruhig zu

zu, antwortet Ihnen, wo es schicklich ist, macht Ihnen auch wohl Einwürfe mit Freymüthigkeit, aber höflich; nichts von Reverenzen, keine bloße Komplimentirformel unterbricht Ihr Gespräch, kein unnützes oder leeres Wort, keine Grobheit, kein Wortspiel macht die Antwort aus. Niemand schmeichelt Ihnen auf eine unschuldige Weise; niemand spottet Ihrer. Wenn man glaubt, daß Sie irren, so sucht man Ihnen den Irrthum zu benehmen; wollen Sie auf demselben beharren, so schweigt man stille. Kommen Sie zu einem Edelmann, so finden Sie bey demselben nicht das verächtliche Wesen, das Brüsten gegen andere, wodurch sich der Adel in manchen andern Ländern auszeichnet. Nichts ist unerträglicher, als die Ungeschliffenheit und Grobheit der deutschen Handwerksleute, und nichts ist höflicher, als ein holländischer Handwerksmann.

Ich wollte einst ein kleines Fernglas kaufen, ging deshalb zu dem geschickten Optikus van der Bildt in Franeker, und forderte ein solches Rohr von seiner Arbeit. Er ging ganz stille hin, und hobte zwey, die er noch vorrätzig hatte. Ich wählte mir eins davon, bezahlte die geforderten zwanzig Gulden und er begleitete mich ohne Geräusche und ohne andere Komplimente zur Thür hinaus. Er ließ sich nicht angelegen seyn, mir seine Werkstatt zu zeigen, suchte nicht sich durch Vorzeigung seiner übrigen Arbeiten ein Ansehn zu geben, und ließ sich, während unserm Gespräch, kein Wort entfallen, das mich hätte an seine Wissenschaft und Talente erinnern können. In Köln erging es mir ganz anders. Ich hatte aus einem Dollond'schen Fernglas ein Glas verloren, und beklagte mich im Gasthose über diesen Ver-

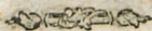


Verlust. Die umstehenden priesen mich, dieses Verlustes wegen, glücklich, und sagten mir, daß ich dadurch in der That gewonnen hätte, weil ein Optikus in der Stadt wohnte, gegen welchen der Engländer nur ein Lehrling wäre. Ich lasse diesen Mann rufen, er kommt mit seinem Sohne; ich fordere ein Glas zu einem zwölfzölligen Fernglaste, und erhalte folgende Antwort von demselben: „Mein Herr! ich habe in der That kein solch mittelmäßiges Glas, als die Dollondschen sind; es wäre Schade, eins von meinen Gläsern mit den seinigen zusammen zu bringen. Sie würden weit besser thun, das ganze Dollondsche Glas fahren zu lassen, und dafür eins von diesen zu nehmen. Ich verkaufe Ihnen ein zwölfzölliges noch einmahl so theuer, als der Engländer die seinigen; dafür sind aber die meinigen auch wohl funfzigmahl besser, als die Englischen. Wenn Sie mit einem Dollondschen Fernglaste von hier bis über die Brücke hinaus sehn, so könnten Sie mit einem von meinen Gläsern wohl von hier bis nach Koblenz sehn, wenn die Berge nicht im Wege ständen. Glauben Sie mir, kein Künstler auf der Welt thut es mir gleich. Der König von England wollte mich haben; aber ich bin den Engländern nicht gut. Der Kayser suchte mich durch große Anerbietungen in seine Dienste zu ziehn; aber Sr. Excellenz, der Graf von der mein Gönner und Beförderer ist, hat mir einen Widerwillen gegen das Hofleben eingefloßt. Nach dem ich des Kayfers Anerbieten ausgeschlagen, können Sie leicht denken, daß ich nicht werde nach Frankreich gehn, wohin ich eben jetzt einen Ruf erhalten habe.“ Ich speiste eben an der Wirthstafel,



tafel, als mir der Prahler diese Rede hielt, ich erwartete alle Augenblick, daß sich Schaamröthe und Unwillen auf den Gesichtern seiner Landsleute zeigen würden, die ihm zuhörten; aber weit gefehlt! sie schienen ihm vielmehr wegen der Ehre, die seine Talente dem Vaterlande machten, von Anfang bis zu Ende mit großer Zufriedenheit zuzuhören. Er legte mir hierauf eine Menge von Fernröhren und Gläsern vor, für welche er noch einmahl so viel forderte, als sie in London kosten, und die in Ansehung der Güte nicht halb so viel werth sind. Sie können mir übrigens sicher glauben, daß dies Gespräch nicht von meiner Erfindung ist.

Bei andern Nationen sind die Bauern der ungeschliffenste, grobste und schlechteste Theil des Volks. In Holland ist es anders. Gewöhnlicher Weise ist ein holländischer Bauer, ein ganz wohlhabender Mann. Die mehrsten sind sogar reich. Sie haben Pferde, eine große Anzahl Kühe, Wiesen, Gärten und zuweilen auch Aecker. Viele treiben auch wohl Handel. Ihre Häuser sind hübsch, und immer herrscht darin eine bewundernswürdige Keuschheit. Diese Leute, die auf verguldeten und zierlich gemachten von sehr schönen Pferden gezogenen Wagen zur Stadt fahren, bewillkommen Sie bey sich mit einer natürlichen Höflichkeit, die eben so reizend ist, als die Komplimente, die Heuchelei und die Ziererey der bey andern Völkern eingeführten so genannten Höflichkeiten und Artigkeiten vernünftigen Leuten ekelhaft sind. Kaum sind Sie in das Haus eines holländischen Bauers eingetreten, so wird Ihnen Thee oder Kaffee, nebst einer Pfeife Toback angeboten, man geht mit Ihnen in dem Gar-



Garten spazieren, man zeigt Ihnen das Haus, das alte chinesische und japanische Porzellan, und das, was der Bauer, oder seine Frau, ihre Liebsbevery nennen, wodurch überhaupt alles dasjenige bezeichnet wird, was ihren liebsten Zeitvertreib ausmacht, es bestehe nun in unnützlichen Seltenheiten, oder in einträglichen Dingen.

Da ich die Höflichkeit dieser Nation, im Ganzen genommen, aus langer, auf drey verschiedenen in dieses Land gemachten Reisen, gesammelter Erfahrung kennen gelernt habe, so kann ich nicht recht begreifen, wie es zugegangen ist, daß viele Menschen in andern Ländern eine sehr üble Meynung von der Höflichkeit der Holländer hegen. Indessen scheint es mir, daß zwey Dinge hierzu können Anlaß gegeben haben. Das erste ist, daß die Fremden alle Augenblicke irgend einem Kommissär, oder Schiffer, oder Fuhrmann, oder Lastträger in die Hände fallen, der sie mit einer Unverschämtheit, wovon man in andern Ländern gar keinen Begriff hat, ums Geld zu schnellen sucht. Hier haben Sie einige Beispiele davon. Ich fuhr einst über den Bies = Bos, welches ein See, nahe bey Dorrecht und vor mehr als drehhundert und funfzig Jahren durch eine Ueberschwemmung entstanden ist, welche zwey und siebzig Dörfer verschlungen hat, und wollte dem Schiffer die drey Gulden bezahlen, die er nach der gedruckten Taxe nur in der schlimmsten Jahreszeit zu fordern berechtigt ist, er bestand aber hartnäckig darauf, noch einmahl so viel zu fordern, und führte zur Ursach an, daß ich ein Fremder wäre; inzwischen ist die Taxe doch wohl mehr für die Fremden gemacht, als für die Einheimischen, welche ohnedies

wif-

wissen, was man für die Ueberfahrt zu bezahlen pflegt. Der Fuhrmann, der mich von dem Ufer der See bis Dortrecht brachte, forderte den dreyfachen Satz der Taxe für einen offenen Bauerwagen, und ließ hernach doch noch drey Mägde und zween Bauernknechte mit aufsitzen, und brachte mich in diesem Aufzuge gleichsam im Triumph nach dem Gasthof. Bey meiner Ankunft aus England zu Helvoet, stieg ich bey dem holländischen Kommissär ab. Ich trank daselbst eine Tasse Kaffee und mußte dafür einen Gulden bezahlen, weil er vorgab, eine eigene kleine Kanne voll, die etwa vier Tassen hielt, für mich gemacht zu haben, welches ihm nach der Art, wie man den Kaffee in Holland macht, etwan einen Groschen kosten konnte. Ein andermahl ging ich durch Leyden, und man brachte mich zu dem Kommissär, der mir einen Wagen und Pferde schaffen sollte, um weiter zu reisen. Ich ließ unterdessen meinen Kuffer bey demselben, und ging aufs Kaffeehaus, um Thee zu trinken und eine Pfeife Tabak zu rauchen. Bey meiner Zurückkunft forderte mir seine Frau für die Verwahrung meines Kuffers vier Groschen ab. Ich habe Ihnen lezthin schon geschrieben, daß mir in Gouda eben dasselbe wiederfahren ist. Wenn man zu Schiffe auf den Kanälen reist, die von einer Stadt zu der andern gehn, so bezahlt man für einen Platz in solchem Schiffe nur einen sehr mäßigen Preis; hat man aber nur das allergeringste bey sich, was man von dem Ort, wo die Barke anlegt, bis an die andre Barke, oder nach dem Gasthose muß tragen lassen, wo man bleiben will, so fordert der Träger gemeiniglich zwey- drey- und mehrmahl so viel, als der Platz im Schiffe gekostet hat. Es ist eine Taxe

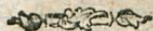
Dr. üb. Solland. erst. Th. G darü-



darüber vorhanden, aber daran kehren sich diese Leute nicht, wenn sie einen Fremden vor sich haben. Die Gastwirthe in den kleinen Städten schnellen die Fremden eben so unbarmherzig. Wenn man die preussischen *) und die daran gränzenden sächsischen Staaten ausnimmt, so ist, meines Erachtens, kein Land in der Welt, wo ein Reisender weniger Pflege und Erquickung findet, als in den holländischen Wirthshäusern, die großen Gasthöfe zu Amsterdam, Rotterdam, im Haag, zu Middelburg, Haerlem und Utrecht ausgenommen. In den andern großen Städten, selbst in Leyden, wo eine Universität und welches nach Amsterdam die größte Stadt ist, läuft man Gefahr, zu verhungern, wenn man entweder vor oder nach der Stunde des Mittagessens mit ledigem Magen in dem Wirthshause ankommt, man müßte sich denn mit einigen Butterschnitten, und mit etwas übrig gebliebenen Pöckelfleisch begnügen, und dafür

*) Mein Schriftsteller muß in Knechtsgehalt durch die preussische Staaten gereist seyn, oder Ursachen gehabt haben, sich Winkelherbergen auszusuchen, in welchen man freylich, wie es wohl der Fall in allen Staaten seyn wird, nicht sonderlich bewirtheet werden kann; denn sonst würde er der Wahrheit das Zeugniß nicht haben versagen können, daß ein Reisender in den preussischen Staaten, in den Gasthöfen im ganzen genommen, (denn nur in Utopien giebt es gar keine Ausnahme!) gut, und in manchen herrlich bewirtheet wird. Und wer kennt nicht die vortreflichen Polizeygesetze, und was das beste ist, die genaue Befolgung derselben, die jeden Reisenden für das sogenannte Schnellen der Wirthe gänzlich sicher stellen? Uebers.

dafür muß man mehr bezahlen, als für eine herrliche Mahlzeit in dem vornehmsten Gasthose zu Paris. Gemeinlich werden Sie in den gewöhnlichen hiesigen Wirthshäusern folgender Gestalt aufgenommen. Die mehreste Zeit des Jahrs finden Sie das ganze Haus um den Kamin herumsetzend, in welchem das Essen gekocht wird; die Mannspersonen rauchen Tabak, und die Frauenzimmer verrichten kleine Arbeiten. Die Aelteste davon hat einen kochenden Theekessel neben sich, und alle beobachten fast beständig ein tiefes Stillschweigen. Niemand läßt sich durch Ihre Ankunft stören. Man grüßt Sie ein wenig, und weist Ihnen einen Stuhl bey dem Feuer an. Nun ist die Reihhe an Ihnen zu fordern; denn der Wirth sagt Ihnen nichts anders, als: Schlimm Wetter, mein Herr, schlechte Wege! Von gutem Wetter ist hier zu Lande nur selten, und von guten Wegen noch seltener die Rede. Sie fordern endlich zu essen. Nun steht die Wirthin des Hauses sachte von ihrem Sitz auf, holt Butter und Käse, schneidet sehr dünne Scheiben Brod, streicht etwas Butter darüber, legt ein wenig Käse darauf, reicht es Ihnen hin, und bietet Ihnen Wein, Thee, oder Kasse an, was Sie wollen. Dann erwiedern Sie: Madam! Haben Sie nicht junge Tauben, oder Fische? Nicht erwan ein fettes Luhn, Kälberbraten, Hammelrippen, oder von ungefähr ein Rebhuhn? Sie lächelt ein wenig, und das ist der ganze Bescheid, den Sie bekommen. Gemeinlich befindet sich in der Gesellschaft irgend ein lustiger Matrose, der die Welt gesehn hat, und Ihnen aus Mitleid sagt, daß Sie die Mittagsstunde erwarten müssen, wenn Sie andre Speisen haben wollen,



wollen, und daß alsdann etwas für Sie zurecht gemacht werden wird. Sie bestellen also ein Mittagsbrod. Nun setzt sich das ganze Haus in Bewegung. Der eine hohlt Kohl, der andere graue Erbsen; man nimmt das Ueberbleibsel eines Hammelbratens, von welchem die ganze Familie einige Tage gezehret hat, und macht davon ein Ragout für Sie; in den Städten giebt man wohl noch Pöckelfleisch dazu, und wenn es die Jahreszeit mit sich bringt, ein Paar Heringe — und hiermit haben Sie dann Ihr Mittagsbrod, wofür Sie wenigstens drey Gulden bezahlen müssen. Dies ist es eben, worüber sich die Fremden entrüsten, die nicht wissen, wie man in Holland reisen muß, und was mich auf meiner ersten Reise in diesem Lande so sehr verdrossen hat. Jetzt aber habe ich gelernt, vorsichtiger seyn, und speise daher immer, wie ein Prinz. Denn erstlich halte ich mich an den kleinen Dörtern so wenig, als nur immer möglich ist, auf, und auf diesem Fall habe ich immer meinen ganzen Speisevorrath bey mir; da ich auch mit vielen Leuten bekannt bin, so geselle ich mich beständig mit irgend einem Holländer zusammen, der denn so gefällig ist, und Achtung giebt, daß man mich nicht schnelle. Wenn ich in einem großen Gasthose irgend einer sehr vollreichen Stadt ankomme, so setze ich mich daselbst an die Wirthstafel, wo man nur einen Gulden für das Essen, und eben so viel für eine halbe Flasche trinkbaren Wein bezahlt. Dergleichen Wirthstafel ist immer ziemlich gut und zuweilen sogar herrlich. Thee, Kaffee und Abendbrod muß man gar nicht im Gasthose genießen, denn das ist alles unbändig theuer. Für das Zimmer wird gewöhnlich ein Gulden bezahlt. Es ist wahr, daß man

man an allen andern Orten, und selbst in London wenn man nur die Gasthöfe gut zu wählen versteht, wohlfeiler zehren kann; allein man wird doch hier für sein Geld gut bedient. Ueberdies ist dieses ein einmahl festgesetzter Preis, und alsdann hat man keine Ursache mehr, sich darüber zu beschweren, zumahl in den Gasthöfen dieser Art die Leute sich doch schon mehr rühren, und man, wenn man darauf dringt, zu allen Stunden des Tages eine Mahlzeit gemacht bekommen kann, in welchen Fällen jedoch dem Wirth auch frey steht, mit doppelter Kreide zu schreiben.

Außer allen diesen Dingen hat auch noch eine andere Sache das ihrige beigetragen, den Holländern überall einen übeln Ruf zu machen. Ich meyne die unglaubliche Menge fremder Bettler und Landstreicher, die hieher kommen, ihr Glück zu machen, und ihren Endzweck nicht erreichen, daher einige sich an die Zielenverkoopers *) verhandeln, andere aber wieder auswandern müssen, um nicht zu verhungern. Wenn diese Elenden wieder in ihre Heymath kommen, so sagen sie den Holländern alles mögliche Böse nach, und rächen sich durch Verläumdungen wegen der übeln Aufnahme, die sie gefunden und die sie doch nicht besser verdient haben. Man hält es für schlecht, so mit Christen zu verfahren, bedenkt aber nicht, daß es noch sehr viel schlechter ist, wenn schlechte Christen und Tagediebe von einer arbeitssamen Nation wollen gefüttert seyn. Man überleget nicht, daß es weder recht noch billig ist, allen Menschen zu helfen. Wenn man einen Taugenichts unterstützt, so begehet man zween Fehler auf einmahl,

*) S. den zehnten Brief.



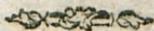
denn zum ersten setzt man sich außer Stand, Leuten zu helfen, die es verdienen, und zum andern giebt man dem Taugenichts, den man unterstützt, Anlaß, seine schlechte Lebensart fortzusetzen, und den Gedanken, sich sein Brod durch Fleiß zu erwerben, fahren zu lassen. Wir Katholiken, die wir so viel privilegirte Bettler ernähren, halten diesen Grundsatz nicht für gut katholisch, und er ist inzwischen doch sehr evangelisch und wahr.

Hey uns ist es ein anders. Die Lehre des Evangeliums muß den Umständen nachgeben, oder, deutlicher zu reden, der Mißbrauch, den dummer Aberglaube und betrügerischer Geiz eingeführet haben, fordert von uns, daß wir Almosen geben, und solchen auch den gesunden, starken, müßigen Bettlern nicht versagen. Denn ob uns Gott gleich aufgelegt hat, unser Brod im Schweiß unsers Angesichts zu erwerben, so würde es doch bey uns für eine grausame Hartherzigkeit gelten, wenn wir unsere Almosen solchen Bettlern versagen wollten, denen man dieselbe in Holland mit gutem Grunde verweigert. Denn bey uns hat die Klerisey, Gott und der Natur zum Troz, Grundsätze der Mildthätigkeit eingeführet, welche eines Theils die Bettelley ehrwürdig machen und andern Theils eine große Menge Bürger, ohne deren Schuld, in Armuth stürzen, woraus sie sich nicht wieder emporbringen können. Bedenken Sie nur die Summen, die eine so übelverstandene Mildthätigkeit bey uns der menschlichen Gesellschaft entziehet; bedenken Sie die schlechte Erziehung, die die Eltern ihren Kindern geben, in der Hoffnung, sie zu Priestern, oder Mönchen, zu machen; und endlich bedenken Sie die Hindernisse, welche

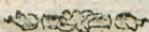
che dem Erwerbungsfließ durch den Müßiggang so
 vieler Pfaffen und Mönche in den Weg gelegt
 werden, welche schlechterdings kein ander Gewerbe
 haben, als die Häuser der Privatpersonen belagert
 zu halten, und in denselben Sittenverderbniß und
 Hang zum Müßiggange auszubreiten, indem sie der
 Jugend entweder falsche Begriffe von der Frömmig-
 keit beybringen, oder derselben, durch ihre Versüß-
 rungen und durch Einhauchung des Geschmacks an
 Ausschweifungen, Herz und Seele verderben: —
 so werden Sie leicht begreifen, daß bey uns das
 Unglück aus Quellen fließt, die man in Holland gar
 nicht kennt. Hier ist es also ein Verdienst, wenn
 man nichts dazu beyträgt, Bettler und Landläufer zu
 vermehren; bey den Katholiken hingegen ist es eine
 unverantwortliche Hartherzigkeit, nicht zu bedenken,
 durch wie mancherley Unglücksfälle ein ehrlicher
 Mann bey uns, bloß durch fremde Schuld oder Bos-
 heit, in die Nothwendigkeit versetzt werden kann, sein
 Brod Betteln zu müssen. Es sind hier gute Stif-
 tungen für Armen, welche arbeiten wollen, und selbst
 für solche, die das Alter, oder irgend ein natürliches
 Gebrechen, außer Stand setzt, ihren Unterhalt zu er-
 werben. Man thut so gar denen viel Gutes, die
 nicht hinlängliche Nahrung für sich und ihre Familien
 verdienen können. *) Die Landstreicher aber sind ganz-
 lich verhaßt, weil es die Gemüthsart der Nation so
 mit sich bringt, sich auf alle Mittel zu legen, die das
 Nachdenken, die Betriebsamkeit und das Talent ein-
 geben können, um sein Brod zu verdienen. Als die
 Holländer noch Katholiken waren, hatten die Grund-

G. 4

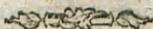
*) S. den achten Brief.]



fäße der Akerisen bey denselben eben die Wirkungen hervorgebracht, als bey uns. Ihr Land wimmelte von Bettlern, wie die unstrigen. Kaum aber hatten sie die Religion verändert, so verminderten sich die einheimischen Bettler auf eine erstaunliche Weise. Daraus kann man sehen, was das sagen will, ganze Schwärme müßiger Priester und Mönche auf dem Halse zu haben, deren einziges Geschäft ist, für liegende Gründe und klingende Münze die Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen, und die ihr Leben mit Essen und Trinken und damit abnutzen, daß sie, wider die Vorschrift des Askulap, gar keine ermüdende Handthierung treiben. Unsere heutige Staatswirthschaftschrifsteller behaupten, daß man den Müßiggang nicht wirkfamer aus einem Staat verbannen könne, als wenn man ein Gesetz der alten Aegypter wieder einführte, welches in der Folge auch Solon und noch einige Gesetzgeber anderer Völker angenommen hatten. Dieses Gesetz, das man dem alten ägyptischen Könige Amasis zuschrieb, verpflichtete jeden Unterthan, alljährlich bey dem Statthalter der Provinz sein Gewerbe und Nahrungsgeschäft anzugeben. Es stand Todesstrafe darauf, wenn jemand sein Verhalten nicht rechtfertigen oder nicht beweisen konnte, daß er sich durch ehrliche Handthierung ernährte. Dies Gesetz ließ sich in Aegypten wohl durchsetzen, wo das ganze Volk in verschiedene von einander abgeforderte Klassen abgetheilt und die Kinder gezwungen waren, das Gewerbe ihrer Väter zu treiben: denn dadurch konnte man leicht den Betrug und die Lügen derjenigen entdecken, die etwa ein Gewerbe eiblich angegeben hätten, so sie nicht betrieben. Die Europäer haben aber niemals diesen



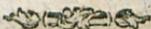
diesen unglückseligen Mißbrauch erblicher Gewerbe angenommen, welcher bey den Aegyptern den Fortgang aller Künste und Wissenschaften hinderte, weil dadurch alle Nacheiferung und Aufmunterung wegfiel, die mit der Absonderung der Klassen nicht bestehen konnte, und weil man bey einer bloß durch Gewohnheit und Uebung erlernten Handthierung immer sehr nachlässig zu Werke geht. Bey uns kann sich also ein jeder dafür ausgeben, daß er Talente besitzt die er nicht hat, und Erwerbungsmitel vorschützen, die er nicht kennt. Auch zu Athen konnte dieses Gesetz bey der kleinen Anzahl dasiger Bürger, deren Betragen man leicht zu übersehen im Stande war, wohl Statt haben. Aber in unsern heutigen großen Staaten können alle Betrüger, ohne Furcht entdeckt zu werden, Talente und redlichen Erwerbungsfließ von sich rühmen, und sich unterdessen doch bloß von Diebstählen, Spizbübereyen und allerhand andern kleinen geheimen Dienstleistungen nähren, welche Wollust, Ausschweifungssucht und Bosheit von ihnen heischen. Noch eher ließe es sich thun, daß man die Väter nöthigte, die nicht eine festgesetzte Summe im Vermögen hätten, ihre Kinder ein Handwerk erlernen zu lassen, und alsdann das Betteln überhaupt verböte. Um zu verhüten, daß die Kleriken in katholischen Ländern sich nicht mehr darauf legen könnte, ganze Häuser und Familien mittelst der Vermächtnisse auszuplündern, die sie von den Sterbenden erpreßt, und soviel Geld für Seelmessen von solchen Leuten zu ziehn, welche glauben, daß ihre Freunde und Verwandten beständig im Fegfeuer brennen, sollten die katholischen Fürsten den Pabst ersuchen, daß er alljährlich den geistlichen Kirchenschatz, den er in



Händen hat, unentgeltlich eröffnete. Da dieser Schatz die ganze Summe des Verdienstes in sich faßt, das die gesammte Kirche der Rechtgläubigen in den Augen Gottes hat, so ist nicht zu zweifeln, daß eine solche Anordnung im Fegfeuer für das gemeinschaftliche Heil der Seelen bessere Wirkung thun würde, als alle Messen und Vermächtnisse. Und diese Bitte kann der Pabst, dem man doch ein Vaterherz für seine Kinder zutrauen muß, nicht abschlagen, sobald man ihm die heilsamen Folgen vorstellt, die daraus sowohl für die Lebendigen, als auch für die Todten entspringen würden. Alsdann würde man kein Geld mehr für Seelenmessen ausgeben, keine Vermächtnisse mehr machen, keine liegende Gründe mehr an Kirchen und Klöster verschenken; es würden nicht mehrere Priester seyn, als man zu priesterlichen Verrichtungen brauchte, und folglich mehr Ordnung in der Kirche und weniger Aergerniß, herrschen. *)

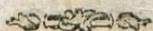
Der Pabst könnte diesen Mißbrauch lästiger Beyträge für die Seelen der Verstorbenen eben so gut abschaffen, als er die Beyträge für den Ablass abgeschafft hat. Die alte Kirchenzucht, welche für gewiße

*) Die Vorschläge des Verfassers, die manches Wahre und Gute enthalten, aber doch nicht mit so bitterm Spotte vorgetragen seyn sollten, haben schon seit einiger Zeit angefangen, in die Erfüllung zu gehen, und wenn die katholischen Fürsten den Grundsätzen treu bleiben, die jetzt 1781 immer allgemeiner zu werden scheinen, so werden unsere nächste Nachkommen schon nicht mehr Ursache haben, solche Mißbräuche zu rügen, deren der Verfasser hier erwähnt. Uebers.



gewisse Sünden sehr langdauernde geistliche Strafen auferlegte, wie zum Beyspiel eine zwanzigjährige öffentliche Buße für einen Ehebruch oder Todtschlag, die aber in der Folge nicht mehr anwendbar war, weil die mehresten Christen so verderbt waren, daß sie Sünden auf Sünden häuften, und ihr Leben also nicht hinreichend war, ihre Sünden abzubüßen, — diese alte Kirchenzucht, sag' ich, hatte der Klerisyn Anlaß gegeben, ein anders kürzeres Büßungsmittel dafür an die Stelle zu setzen. Man erlaubte nehmlich den Gläubigen, sich von der Buße mit Geld und in Ermangelung des Geldes, mit Schenkung liegender Gründe loßzukaufen, wogegen sich die Mönche und Ordenspersonen anheischig machten, Ablass für die Sünden des Büßenden von dem Himmel auszuwirken. Auf diese Weise haben die Klöster und Stifter jene erstaunliche Reichthümer, zum gänzlichen Ruin so vieler katholischen Länder, an sich gerissen. Weil aber durch diesen Weg mit der Zeit alle Güter in geistliche Hände gekommen seyn würden, so hat man gegen diesen abscheulichen Mißbrauch so lange und so laut geschrien, daß sich die Päbste endlich genöthigt gesehen haben, diese häßliche Kirchenzucht abzuschaffen, und den Beichtvätern aufzugeben, daß sie ihren Beichtlingen keine Vorwerke und Mennerhöfe mehr abfordern, sondern ihnen andere Bußen auflegen sollen, als z. B. den Rosenkranz beten, die Erde küssen, die Arme kreuzweis halten, fasten und andere solche Dinge, die kein Geld kosten. Nachdem dieser Mißbrauch abgeschafft ist, schränkt sich die Klerisyn auf das Fegefeuer ein und empfielt den Gläubigen weit eifriger, als sonst, daß sie sich bestreben sollen, die Seelen ihrer Verwandten, Freun-

de



de und Bekannten, die daselbst brennen und un-
greifliche Marter erdulden, daraus zu erretten. Auch
prägt dieselbe seitdem den Sterbenden weit ernstli-
cher ein, Vermächtnisse zu machen, damit die Er-
ben auch wider Willen genöthiget werden, sie aus
dem Fegefeuer zu reißen. Alles dieses sollen die
Messen ausrichten, weil dieselben unter allen Mitteln
das wirksamste in dieser Angelegenheit sind. Da
nun der Pabst den vorerwähnten Mißbrauch abge-
schafft hat, so bleibt ihm nun noch dieser abzuschaffen
übrig; denn es ist doch billig, daß in der Kirche über-
haupt keine Mißbräuche, und am wenigsten solche,
die der Gesellschaft so schädlich sind, geduldet werden.

Aber wie geht es in aller Welt zu, daß ich den
Pabst, das Fegefeuer und die Messen nach Holland
bringe? — Je nun! Ein jeder plaudert ja gern
von dem, was ihm auf dem Herzen drückt, und ich
fühle nur zu sehr an mir selber die Folgen der Miß-
bräuche, wovon ich in diesem Briefe geschrieben
habe.

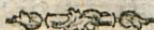
Siebenter Brief

Aus Amsterdam, vom 1sten September 1778.

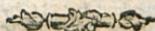
Das schöne Geschlecht in Holland. Seine
Gestalt, Kleidung, Manieren, Sitten,
Tugenden, Schwachheiten.

Lady Montague hatte groß Unrecht, zu sagen, daß
das schöne Geschlecht in Holland fischfarbene Ge-
sichter hätte. Sie muß lauter Schädel von alten
Weis

Weibern gesehen haben; und doch haben selbst diese nicht eine so unangenehme Gesichtsfarbe, daß ich nicht noch lieber ein holländisches altes Weib mit seiner unbedeutenden Gesichtsfarbe sehen wollte, als ein anderes altes Fell mit kupferfarbigt bemalten Gesichte zu Paris, oder mit erdfahler Haut zu Rom, oder mit einem bronzefarbenen Gesichte zu Neapel. Ich gestehe überdies, daß ich kein Land kenne, wo Alter und Verheyvrathung in dem schönen Geschlecht so viel Veränderung würken, als in Holland. Die Mädgens behalten gemeiniglich bis in ihr achtzehntes oder zwanzigstes Jahr eine wahre Rosenfarbe auf weißem Grunde. Sie haben blonde Haare, einen fleischichten Körper, ein gutes Gewächs, einen einfachen Puz, eine anständige Kleidung, die nichts auffallendes und nicht widriges hat; das ist ja wohl genug zum gefallen. Aber diese Schönheiten werden durch große Fehler entstellt. Erstlich haben sie viel breitere Hände, als anderwärts die Mannspersonen haben, und diese breiten Hände sind noch dazu übel gestaltet. Sie haben kein Feuer in den Augen, wenige Zähne im Munde und überhaupt ein schlechtes Gebiß, auch keinen hübschen Fuß. Die auch noch so gut gewachsen sind, wissen daraus keinen Nutzen zu ziehn, sondern gehn krumm, wie ein Fiedelbogen, und scheinen ihren Kopf zwischen den Beinen zu tragen. Die Verheyvrathung und einige Lebensjahre mehr geben ihnen eine andere Gestalt und eine andere Kleidung. Vergessen Sie aber nicht, daß ich Ihnen hier bloß Bürgerfrauens beschreibe, wie man immer thun muß, wenn man eine Nation schildern will. Weil die vornehmen Leute überall sich anders kleiden, sich anders puzen, anders essen und trinken und



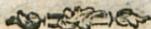
andere Beschäftigungen haben: so muß man diesen fremdgearteten Theil immer ausschließen, wenn man von dem großen Haufen irgend einer Nation spricht. Die verheyratheten Frauens in Holland ändern also ihre Gestalt und ihre Kleidung. Die Rosenfarbe verschwindet von ihrem Gesicht. Zuerst bleibt nur die weiße Farbe übrig; diese verwandelt sich in Blässe; auch die Blässe verliert sich bald, und dann zeigen sie, ungeachtet ihrer Jugend, ein mißfarbigtes und trocknes Gesicht, das mit jedem Tage magerer wird, einen kleinen Kopf, der fast keine Haare mehr hat, und ein Gebiß, dem ein Theil der Zähne fehlt und davon der noch übrige Theil fleckigt und durchlöchert ist. Ich bin überzeugt, daß die Hauptursach dieser nachtheiligen Verwandlung des schönen Geschlechtes nicht so wohl in dem Himmelsstrich, als in ihrer Lebensart zu suchen ist. Die Frauenzimmer trinken ungleich mehr Thee, als die Mannspersonen. Dieses an und vor sich schon schädliche Getränk wird durch die Gewohnheit des hiesigen Frauenzimmers, dasselbe sehr heiß zu trinken, noch schädlicher. Dieses allein wäre schon hinreichend, ihnen die übeln Folgen zuzuziehn, die ich jetzt erwähnt habe. Aber es giebt noch mehr Ursachen. Kaum fängt die Kälte an, ein wenig merklich zu werden, so wollen alle Mädgens über funfzehn Jahr und alle Weiber Kohlentöpfe haben, über welchen sie den ganzen Tag sitzen. Die Dünste, die von diesen Kohlentöpfen aufsteigen, thun eine grausame Wirkung, die ich allemahl empfinde, wenn ich in einem Zimmer bey Frauenspersonen bin, die dergleichen haben. Der Kopf wird mir schwindlig, die Zunge läuft mir an, der Mund wird trocken, das Gedächtniß vergeht mir, und das Sprechen fängt



fängt mir an sauer zu werden. Wenn die Zimmer groß und hoch sind, welches hier außerordentlich selten ist, so sind diese Wirkungen nicht so heftig, inzwischen empfinde ich sie allemahl ohne Ausnahme. Die Holländer sind daran gewöhnt; allein diese Gewohnheit kostet ihnen auch alles das, was ich jetzt angeführet habe.

Ich will Ihnen nun auch beschreiben, wie diese Knochengestalt bekleidet ist. Auf ihrem kleinen Kopf setzt sie bald einen großen Hut, bald ein kleines weißes Kopftuch, oder Schleyer, unter welchem sie mit leichter Mühe ihren ganzen Vorrath von Haaren verbirgt. Die Weiber in Nordholland winden noch Goldbänder um den Kopf, die auf beyden Seiten bis an die Ohren heruntergehn, und an welche sie ihre Ohrengehänge befestigen. Aldann folgt ein Schnürleib, welches gemeiniglich von durchgenehter Leinwand gemacht und ohne Fischbein ist. Ueber dieses Schnürleib ziehn sie eine Jacke oder gewisse Art von Kamisol, welches von den Schultern bis auf die Hüften reicht. An dem Schnürleib ist ein Rock befestigt, der ihnen selten bis an die Knöchel der Füße geht, und unter diesem Rock haben sie einen abscheulichen Reifrock von ungeheurer Weite, und den mögen Sie nun, nach Ihrem Belieben, mit dem Kopf mit dem kleinen winzigen Kopftüchlein zusammenreimen, oder mit dem großen Hut, mit den Pantoffeln, die sie an den Füßen tragen, und mit der halben Wade, die ihnen unter dem Rocke hervorguckt.

Indessen finden die Mannspersonen diese Kleidung so anziehend, daß sie alle die neuen Moden nicht ausstehen können, die aus Paris kommen, und die
von



von den vornehmen Damen gleich unfehlbar nachgemacht werden. Einzig und allein im Haag ist der Pöbel in diesem Stücke nachsichtig, weil er sich schon daran gewöhnt hat, täglich eine Menge vornehmer Damen vor Augen zu haben. In den andern Städten aber, und selbst in Amsterdam, habe ich oft bemerkt, daß Handwerksleute, Jungens, Matrosen und dergleichen Leute die Damen aushöhnten, welche sich mit neuen Moden auf der Straße sehn ließen. Als die Mode aus Paris ankam, hohe Federn zu tragen, wie die Paraderferde zu Neapel, fiel es einer Dame von meiner Bekanntschaft ein, die erste zu seyn, die sich mit diesem neuen Kopfsputz dem Amsterdamer Pöbel öffentlich zeigte. Sie ritt aus, und zwar rittlings auf einem Mannsattel, und fügte also noch diese Neuigkeit zu dem Federbusche in einem Lande hinzu, wo das Frauenzimmer nie anders, als auf englische Weise, zu Pferde sitzt. Gleich lief der Pöbel zusammen, um sie auszuhöhlen; und ich glaubte schon, dem Augenblick nahe zu seyn, wo man sie auf eine noch gröbere Art beschimpfen würde; sie war aber so klug, auf dem kürzesten Weg nach ihrem Landhause zu eilen, und entging dadurch dem holländischen Flegma, ehe sich dasselbe in Bewegung setzen konnte.

Sie können leicht denken, daß eine hiesige Bürgerin mit ihrer kleinen Kappe und großem Keisrock nicht dazu gemacht ist, mit ihrem Manne zu tänzeln; daß witziger Scherz, der von Munterkeit und Fröhlichkeit entspringt, ihre Sache nicht ist; daß sie ihn nicht krabben wird, wenn er ermüdet ist, und noch weniger ihrem lieben Zuckermännchen etwas von ihren kleinen schalkhaften Gedanken in die Ohren

ven raunen wird, wie die kleinen Schwarzbraunen zärtlichen Aefgens in dem Lande zu thun pflegen, wo Sie jetzt leben. Eine Holländerinn ist immer ernsthaft, beschäftigt sich bloß mit ihrer Hauswirthschaft, und entsagt, sobald sie verheyrahtet ist, allen Arten von Vergnügungen, um sich einzig und allein der Besorgung des Hauswesens zu widmen. Die Kunst zu gefallen, die an allen andern Orten dem schönen Geschlechte so eigen ist, beschäftigt dasselbe hier ganz und gar nicht. Die mehreste Zeit übt die Frau eine Herrschaft im Hause aus, welcher der Mann selbst unterworfen ist; aber sie übt sie auf eine dem Flegma der Nation angemessene Weise. Sie macht keinen Lärm, flucht und wettet nicht im Hause herum, und prügelt nicht die Kinder, um sich wegen des Ungehorsams ihres Mannes zu rächen. Wenn Sie jemals in irgend einem Hause Lärmen, Geschrey, Fluchen und das Geheul geprügelter Kinder hören, so ist es zuverlässig eine Ausländerin, die solch Lärmen macht. Bey den Holländern geht das alles ganz stille zu. Die Frau, die ihrem Manne den Kopf zurecht setzen will, fängt damit an, daß sie mürrisch ist; sie schmält oft, aber nur ganz leise; niemand weiß, was sie haben will, oder nicht will; wenn sie der Mann anredet, giebt sie ihm beissenden Bescheid; macht viel Redens über nichtswerthe Dinge; der Thee kommt nicht mehr zu rechter Zeit, und ist schlecht gemacht, kurz! ihre böse Laune endigt sich nicht ehr, als bis alles sich vor ihr schmiegt.

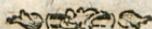
Diese Gemüthsart, die allen Holländerinnen, sowohl bürgerlichen als höhern Standes, eigen ist, leidet einige Abänderung bey den Damen von der großen Welt. Diese suchen nicht sowohl in ihren

Dr. üb. Holland erst. Th. H Hän



Häusern und über ihre Männer zu herrschen, als ungestört ihren Vergnügungen nachhängen zu können. Indessen sind die Vergnügungen der hiesigen Damen überhaupt, der Gewohnheit und dem Nationalcharakter gemäß, sehr unschuldig und eingeschränkt. Alles, was an andern Orten die Weiber über die Gränzen der Pflicht hinreißt, alles, was ihnen den Geist der Buhleren einhaucht, alles, was ihnen den Hang nach Vergnügungen beibringt, fällt hier beynabe gänzlich weg. Vor allen Dingen giebt der Hof das Beyspiel aller Tugenden einer regelmäßigen Ausführung; überdies giebt es in allen so häufigen und volkreichen Städten von Holland, ja in den ganzen vereinigten Niederlanden nur zwey Theater; das eine im Haag, wo man armselige französische Schauspiele giebt, die gemeinlich nur von den Offiziers der Besatzung und von solchen Leuten besucht werden, welche vor Langerweile umkommen mögten, weil sie nicht wissen, womit sie ihre Zeit hinbringen sollen; das andre ist zu Amsterdam, wo man holländische Schauspiele aufführt, die bey Leuten von Geschmack schon anfangen, Eckel zu erregen. Anstatt der Theater hat man in allen großen Städten festgesetzte Zusammenkünfte aber nur für die Mannspersonen, welche zusammenkommen, um Tobak zu rauchen, zu trinken, die Zeitungen zu lesen, von Staats- Handlungs- und Kriegsneuigkeiten zu sprechen, und ein Spiel zu machen, wobey niemals jemand solche Verluste leidet, die anderwärts so viel Männer nöthigen, ihre Weiber zu bitten, daß sie diesem oder jenem reichen Wollüstling ihre Gunstbezeugungen verkaufen und durch die daher einkommenden Geschenke den Bedürfnissen des Hauswesens

zu abhel-



abhelfen sollen. Besuche sind hier zu Lande nicht häufig. Nur Verwandte besuchen sich einander zuweilen, aber niemals auf einem vertraulichen Fuß, wenn es nicht etwa französische Familien sind, die im Ganzen die guten Gewohnheiten ihres alten Vaterlandes und die gesellige Gemüthsart ihrer Nation noch größtentheils beybehalten. Personen, die bloß mit einander bekannt sind, besuchen sich nur sehr sparsam und nicht anders, als wenn sie sich etwa ein Gelegenheitskompliment zu machen haben, oder zu einer Gesellschaft eingeladen sind; eine solche Art, Besuche zu geben, ist aber nichts weniger als bequem, mit den Frauenzimmern in genaue Verbindung zu kommen. Selten giebt man seinen Freunden vertrauliche Mahlzeiten, und für einen Menschen, der nicht etwa schon an Unverdaulichkeiten leidet, wäre es eine gefährliche Sache, zur Essenszeit auf gut Glück zu einem andern zu gehn. Wenn ja hier jemand so viel thut, daß er Leute zum Mittags- oder Abendessen zu sich bittet, so giebt er immer einen großen Schmaus, nach dessen Endigung jedermann nach Hause geht. Gespielt wird gemeinlich nicht; höchstens erwartet man den Thee, und vertreibt unterdessen die Zeit mit Plaudern, oder mit gemeinschaftlichem Stillschweigen. Mit Stillschweigen sage ich, denn sehr oft, wenn man ein wenig vom guten oder üblen Wetter geredet hat, spricht kein Mensch mehr ein Wort, wenn nicht von ungefähr irgend ein Abkömmling von einer französischen Familie zugegen ist; denn wo sich ein solcher Mensch befindet, da stockt das Gespräch niemahls; und wenn auch die andern nicht sprechen wollten, so würde er ganz allein reden. Herrliche Spaziergänge giebt es in Holland überall; aber man ist nicht ge-

H 2

wohnt,



wohnt, Gebrauch davon zu machen. Außer dem Herbst ist hier selten gut Wetter, und wenn sich diese Seltenheit einmahl zuträgt, so bleibt der Holländer zu Hause, betrachtet das schöne Wetter aus seinem Fenster, und begnügt sich mit der Tasse Thee in der Hand, oder mit der Tabakspfeife im Munde, von Zeit zu Zeit auszurufen: Ach! was ist das heut für schönes Wetter! Nur die geringsten Bürger und der Pöbel gehn alle Sonntage nach der Vesper haufenweis spazieren, und dann geht die ganze Familie mit einander; der Mann oft mit der Tabakspfeife im Munde und seine Frau neben sich, mit welcher man ihn niemahls sprechen sieht. Die Kinder folgen ganz stille hintennach, und wenn sie ein wenig plaudern, so gebieten die Aeltern sogleich das Schweigen; die Menge der Spazierenden mag also noch so groß seyn, so könnte man füglich eine Mücke fliegen hören. Bey uns sind die Prozeffionen ungleich lärmender, und die Andächtlinge dabey lange nicht so sittsam. Wenn es sich auch einmahl zuträgt, daß eine vornehme Dame der Gewohnheit zuwider handelt und einen Spaziergang wagt: so schleppt sie die mehreste Zeit ihre Kinder, die Hofmeisterinnen ihrer Töchter und ihre Bedienten mit sich. Nach dieser Erzählung darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen, daß die Buhlschaften hier nicht gebräuchlich sind; denn bey einer Nation von solcher Gemüthsart können verführte Damen ihr Glück nicht machen. Ueberdies sind die Leidenschaften der Holländerinnen sehr gemäßigt, sehr ruhig, und nicht bis zur studirten Verfeinerung getrieben. Unter allen Weibern der polircirten Länder sind die hiesigen am wenigsten eitel. Wenn man bey Gelegenheiten einige derselben mit einer



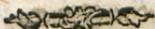
einer gewissen Art von Eitelkeit sich brüsten sieht, so ist dies nur ein vorübergehender Prunk, worüber sie bald genug selber spotten.

Etwas ganz außerordentliches aber muß ich Ihnen doch sagen. In diesem Lande, wo die Weiber so wenig Geschmack an läppischen Kleinigkeiten finden, giebt es hingegen eine Menge von Mannsleuten, die sich mit nichts andern beschäftigen können. Aber diese arme Teufels sind in ihrem Geschmack so verwahrlost, und aller zu dergleichen Narrenspotten erforderlichen Talente so gänzlich beraubt, daß ihre Wissenschaft nur eben zulange, den Verükenmachen, den Küchenjungens ihrer Speisewirthe, oder andern Leuten von gleichem Gewichte, mit denen sie in Paris umgegangen sind, nachzuäffen. In England, wo armfelige Kleinigkeiten eben so wenig Eindruck auf den Nationalgeschmack machen, als in Holland, habe ich es wohl erlebt, daß Damen sich in einem Anfall von unüberdachter Laune mit Erfindung läppischer Moden und Manieren beschäftigt haben; und das setzt dann doch wenigstens einigen Erfindungsgeist und eine gewisse Stärke der Seele voraus, die sich über das Urtheil anderer Leute wegzusehen wagt: — Aber daß hier so ein stigmatischer holländischer Laffe, etwan ein Sohn eines gravitätischen Bürgermeisters, oder irgend eines ehrlichen Geldwechslers, mitten unter den ernsthaftesten Leuten auf Gottes Erdboden, die Rollen spielen will, die er bey den Gartöchen in der Straße Richelieu, auf den Kaffeehäusern bey dem Pont-neuf, in der Bude irgend einer Modehändlerinn, oder bey den feilen Dirnen in der Straße St. Nicaise, gelernt hat, — das ist nicht auszustehn. Diese Narren machen es sich zur Pflicht,



sich wöchentlich einen Neuigkeitszettel (bulletin) von Paris schicken zu lassen, der gemeinlich nach der Verüfenmacher- oder Modenkrämerbude schmeckt, wo er geschmiedet worden. Wenn sie denselben begierig verschlungen haben, laufen sie augenblicklich zu ihren Freunden, um ihnen die verliebte Abenteuer der Demoiselle G. und der Demoiselle D. zu erzählen, oder ihnen mit trostloser Miene den Tod dieses oder jenes Schauspielers, oder Schauspielerinn, zu erzählen. Der eben so verständige als duldsame Holländer hört alle diese Kinderereyen seiner ausgearteten Mitbürger gelassen an, und vergißt sie den Augenblick nachher. Die Weiber, die in den andern Ländern an dergleichen Ufsanzerereyen so warmen Antheil nehmen, sind hier eben so gleichgültig dagegen, als die Mannspersonen. Einen Augenblick hören sie zu, und den andern Augenblick gähnen sie dabey. Als dann ist es Zeit, daß der Herr Erzähler einlenke und schweige, sonst fangen sie gleich an, vom Wetter zu sprechen. So halten hier die Weiber, die, seit hunderten Jahren, an allen andern Orten, die Männer weichlich gemacht und ihre Sitten verdorben haben, die Thorheiten der Mannsleute im Zügel.

Ein Fremder, der von einer allgemeinen Kalt sinnigkeit des schönen Geschlechts noch keinen Begriff hat, muß durchaus bey dem ersten Besuch, den er den hiesigen Damen macht, aus der Fassung kommen. Denn gemeinlich wird er von denselben mit der allerkalt sinnigsten Miene von der Welt aufgenommen, auch alsdann, wenn sie ihn mit dem größten Vergnügen bey sich sehen; und nun können Sie denken, wie sie ihn vollends aufnehmen, wenn er ihnen gleichgültig ist. Wie befinden Sie Sich,
meint



mein Herr? das ist alles, was sie ihm sagen. Alsdann ist es seine Sache, so viel zu sprechen, als er vermag; sie antworten ihm so kurz, daß ein alter Spartaner darüber erstaunen würde, wenn einer aus jener Welt zurückkommen könnte. Dagegen ist aber auch ihre Freundschaft vester und dauerhafter, als die Freundschaft des Frauenzimmers aus andern Ländern.

Die Holländer glauben, daß die Weiber ihre Kaufleute und ihrer Vornehmen viel Eitelkeit zeigen. Sie haben Recht, wenn sie dieselben gegen die Weiber aus den Zeiten des Johann und Cornelius de Wit vergleichen; groß Unrecht aber, wenn sie dieselben mit den heutigen Engländerinnen, Genueserinnen, Manländerinnen, Neapolitanerinnen, Sicilianerinnen und Pariserinnen zusammenhalten; hauptsächlich aber, wenn sie die großen Mittel bedenken, welche die hiesigen Kaufleute und Kapitalisten in Händen haben, den Puzgeist und den eigensinnigen Hang ihrer Weiber zum Aufwande zu befriedigen.

Nein! Holland wird niemals durch Weiber zu Grunde gehn, wie so vielen andern Staaten begegnet ist, und wie zu unsern Zeiten Frankreich beynah zu Grunde gegangen wäre. Als eine beyläufige Anmerkung kann ich wohl sagen, daß, wenn Holland jemals das Schicksal aller andern Staaten, ja überhaupt aller irdischen Dinge, erfährt: so wird wahrscheinlicher Weise die Vernachlässigung seiner Seemacht, und nicht die Eitelkeit, die Verschwendung oder die Wollust seiner Weiber daran Schuld seyn.

Es ist sehr zu bewundern, daß in einem so reizhen, so bevölkerten, von Fremden so häufig besuch-



ten Lande, die Weiber so wenig zur Ausschweifung und zu Ländeleien geneigt sind. Dies ist desto auffallender, da das holländische Publikum, in Absicht auf verliebte Abenteuer, bey weitem nicht so eigensinnig, und empfindlich ist, als die Pariser. Es treibt die Duldsamkeit in diesem Punkt so weit, daß es nichts davon empfindet, wenn gleich die weniger verliebten Ritter, die hier von Zeit zu Zeit erwan auftreten, auch sogar den Wohlstand und die demselben schulbige Achtung bey Seite setzen; dahingegen das Volk zu Paris die Verliebten zwingt, alle mögliche Vorsichtigkeit auf das pünktlichste anzuwenden, um auch den geringsten Schein zu vermeiden. Inzwischen sind es fast nur Fremde, die in Holland von dieser Nachsicht des Volks Gebrauch machen; und auch diese Beispiele sind äußerst selten; auch werden sie niemahls ansteckend werden, so lange der Hof, an welchem kein einziges der gewöhnlichen Hoflaster im Schwange geht, durch die in die Augen fallende Ausübung so mannichfaltiger Tugenden, das Verderbniß der Sitten so mächtig zurückhält.

Die Armuth vieler Mädgens, die eine üble Erziehung bekommen haben, und die große Anzahl der Mactrosen und anderer jungen Bursche, die ihrer Lebensart wegen nicht heyrathen können, haben die Dulbung öffentlicher Huren hieselbst zur Nothwendigkeit gemacht. Alle diese Mädgens aber, wenn man einige Brabantinnen und Deutsche ausnimmt, die man in Amsterdäm und im Haag findet, sind ehr dazu gemacht, von der Sünde abzuschrecken, als dazu zu reizen. Sie sehen so traurig und niedergeschlagen aus, daß man es ihnen aus den Augen lesen kann, daß sie dies

fes

ses Handwerk bloß darum treiben, damit sie nicht Hungers sterben. Dabey sind sie so schmutzig, so schlecht gekleidet und so ekelhaft, daß man schlechterdings ein Matrose seyn muß, um sie sich nahe kommen zu lassen. Und es sind auch noch viele Umstände nöthig, ehe sogar einmahl ein Matrose bey diesen elenden Geschöpfen entzündet wird. Es verlohnt schon die Mühe, auf den Tanzböden dem Entstehen und dem Wachsthum einer solchen unzüchtigen Flamme zuzusehen, und die Mühe zu bemerken, die diese arme Kreaturen anwenden müssen, dergleichen Flamme in dem Herzen ihrer süßlosen Zuhler anzufachen.

Die Tanzböden sind Wirthshäuser, wo der Pöbel zusammenkommt, um zu trinken, oder auf Unzucht auszugehen, und wo andre ehrbare Leute hingehn, um die Mühe mit anzusehn, die der Pöbel sich giebt, seine natürliche Kaltblütigkeit zu besiegen und sich lustig zu machen. Man findet da immer Leute, welche tanzen, unterdessen andere neben ihren Schönen sitzen, trinken und Tobak rauchen. Sie können leicht denken, was die Tonkünstler, die ihre Talente einer solchen Gesellschaft verdingen, für elende Bierfiedler seyn müssen. Aber das können Sie sich gar nicht vorstellen, mit welcher Ehrbarkeit diese Kinder der Grobheit und der Ausgelassenheit tanzen; Sie würden dieselben für lauter Zöglinge des Sokrates halten. Die mehresten haben die Pfeife im Munde, und sehen ihrer Tänzerin niemahls in die Augen. Sogar die Musik zum Tanz ist äußerst ernsthaft, und selbst die flüchtigsten und lustigsten deutschen Tänze müssen hier einen Anstrich von Schwerefälligkeit annehmen. Wenn der Tanz vorbey ist,



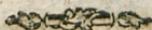
ist, geht der Matrose ganz sachte hin und trinkt einmahl, oder zündet sich eine andre Pfeife an. Nun folgt ihm das Mäbgen nach, nimmt ihn bey der Hand und umschlingt ihn mit ihren Armen. Das alles ist noch nicht hinreichend, ihn in Flammen zu setzen. Wein muß er haben, Brandwein, oder andre schädliche Getränke. Am Ende, wenn die Dünste des Getränks ihm ins Gehirn steigen, giebt er seiner Schönen einen Wink, verläßt den Tanzboden, und das Mäbgen geht ihm nach. Das ist alles, was man auf dem Tanzboden unternehmen darf, denn zu dem Uebrigen muß man sich andere Gelegenheiten suchen, oder sich mit dem ehelichen Wirths besonders darüber abfinden. Ein hiesiger lustiger Bruder, der einmahl eine elende Kopie von der Bildsäule der Leda aus der medicaischen Sammlung sah, die keinen Ausdruck im Gesicht, keine Lebhaftkeit und keine Grazie hatte, sagte zu mir: Der Kopist hätte dieses Weibsstück mit einem Stück Brod in der Hand vorstellen sollen, so hätte er uns die getreueste Kopie einer holländischen Leda gegeben, die eben mit ihrem Jupiter zum Werke schreitet.

Das widernatürliche Laster ist hier allgemeiner, als man es von einer so kalten Nation und von einem Lande erwarten sollte, wo die Gesetze der Ehelosigkeit vielmehr steuern, als sie begünstigen. Der Kaltstinn der Weiber und die Unreinlichkeit der öffentlichen Weibsbilder tragen unstreitig viel dazu bey. Man straft dieses Laster aufs härteste, ohne Ansehen der Person und des Rangs. Diese Strenge dient vielleicht selbst dazu, es fortzupflanzen und auszubreiten; zuverlässig wenigstens vermehrt sie das Aergerniß, ohne dem Uebel abzuhelfen. Das Merkwürdige

ste

ste dabey ist, daß, wenn man aus den öffentlichen Strafen den Schluß machen darf, diese Ausschweifung nur in der Provinz Holland einheimisch ist, in den übrigen sechs Provinzen aber nichts davon gehört wird. Lassen Sie uns von diesen Abscheulichkeiten abbrechen, ich will lieber wieder auf das schöne Geschlecht zurückgehn.

Voltaire sagt, daß der Geist der Geselligkeit und der Anmuth das Eigenthum des Frauenzimmers ist, und daß die Schönen dazu gemacht sind, die Sitten des männlichen Geschlechts zu verfeinern. Man sieht wohl, daß es ein Franzose ist, der das sagt; ein alter Grieche, oder Römer, würde das schwerlich behauptet haben. Bey ihnen wurden die Weiber so wenig zur Gesellschaft zugelassen, um darinn Anmuth zu verbreiten, oder die Sitten der Männer zu mildern, daß sie sich vielmehr im Hause nicht einmahl vor andern, als vor den nächsten Verwandten, durften sehn lassen. Die Eingezogenheit in diesem Stücke ging so weit, daß ein ehrbarer Mann nicht einmahl, weder Gutes noch Böses, von den Weibern sprechen durfte, ohne sich den ungleichen Urtheilen der Umstehenden auszusetzen. Als die Sitten des ganzen übrigen Griechenlands schon verderbt waren, und diese Strenge nur noch in Sparta beobachtet ward, hörte ein Lacedämonier, daß ein Fremder eine Frau von seiner Bekanntschaft lobte; gleich unterbrach er denselben, und bat ihn, diese ehrliche Frau nicht in üble Nachrede zu bringen. Vor zehn Jahren hatte man eben diesen Grundsatz in Spanien, so wie vor funfzig Jahren in Italien. In Zürich und in einigen andern helvetischen Kantons hat man denselben noch bis diese Stunde, wofert sich



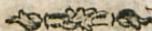
sich die Sitten daselbst nicht seit den letzten vier bis fünf Jahren geändert haben. In allen diesen Ländern waren die Weiber von allen Gesellschaften ausgeschlossen, man erlaubte ihnen fast niemahls, mit jemanden zu reden, und es ward für unschicklich gehalten, von ihnen zu sprechen.

Rousseau, so sehr er übrigens ein Schweizer ist, hegt hierüber eben so französische Gesinnungen, als Voltaire. Er ruft sogar aus: Wehe dem Jahrhundert, in welchem die Weiber ihre Gewalt verlieren, und ihr Urtheil den Männern gleichgültig wird; dies ist die letzte Stufe der Verderbtheit! Inzwischen verrichteten die Griechen und die Römer alle ihre Wunderthaten gerade zu der Zeit, da das Urtheil der Weiber den Männern völlig gleichgültig war. Es ist zwar andern, daß alle große Staatsveränderungen zu Rom wegen der Weiber entstanden, dies geschah aber gerade deshalb, weil sich liederliche Bursche an den Weibern und Töchtern ihrer Mitbürger reiben wollten, und das bey einem Volke, das so wenig erlaubte, eines andern Weib anzutasten, daß es sogar unschicklich fand, davon zu sprechen. Als Brutus dem Volke den Vorschlag that, die Könige aus der Stadt zu jagen, und das Volk darein willigte, so suchte dieser Räuberhaufe (denn mehr waren die Römer doch damahls nicht!) dadurch wohl nicht, dem römischen schönen Geschlecht einen Gefallen zu erweisen, und sich die Hochachtung der römischen Damen dadurch zu erwerben, daß er dieselben von einer Gewalt befreiete, die ihrer Keuschheit gefährlich zu werden anfang; sondern that es doch nur bloß aus Selbstsucht und um zu verhindern, daß niemand in Rom

Kom so mächtig werden sollte; daß er in Versuchung gerieth, die Männer durch Gewaltthätigkeit an ihren Weibern zu beschimpfen. Einige Zeit nachher zog die Gewalt, die Appius der Tochter des Virginius anthat, eine ähnliche Staatsveränderung in Rom nach sich; aber sicherlich erstach Virginius seine Tochter nicht, um sich die Hochachtung der römischen Mädgen zu erwerben, und das Volk schafte das Decemvirat gewiß nicht in der Absicht ab, sich dadurch die Lobeserhebungen der Weiber zu verdienen.

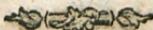
Ich fühle es wohl, daß Sie, bey Lesung dieses Geschniers über die griechischen und römischen Weiber, mich auslachen werden, zumahl da Sie nicht errathen können, wohin das alles zielen soll. Hier haben Sie den Schlüssel zu diesem Geheimmis. Ich wollte Sie bloß darauf vorbereiten, daß Sie, ohne auf das holländische schöne Geschlecht böse zu werden, die Bemerkung anhören mögten, daß, im Ganzen genommen, die Weiber hier nicht dazu gemacht scheinen, die Sitten der Männer zu verfeinern, und dann, daß Sie mich, ohne auf mich verdrießlich zu werden, mögten die Anmerkung machen lassen, daß die Holländer dabey gewinnen, und daß dieselben, solange ihre Weiber von diesem Schlage bleiben, immer glücklicher seyn werden, als sie seyn würden, wenn dieselben anders dächten.

Von den Weibern anderer europäischen Gegenden sind die Holländerinnen sehr verschieden. Ich habe außerhalb Holland keine Weiber gefunden, die nicht gern den Mannsleuten gefallen wollten, die sich nicht viel darauf zu Gute thaten, und es der ganzen Welt zu erkennen gaben. Hier hingegen würde es eine



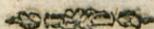
eine Frau sehr übel nehmen, wenn sie einer Manns-
person darum gefiele, weil sie ein Frauenzimmer ist.
Ich habe Mädgens gesehen, die ihre Anbeter hat-
ten; sogar Weiber habe ich gesehen, welches etwas
sehr seltnes ist, die ihre Liebhaber hatten; aber ob ich
gleich mit denselben zugleich bey ihnen war, habe ich
doch niemahls merken können, daß die gering steheim-
liche Verbindung zwischen diesen Personen vorhanden
war.

Nie habe ich gesehen, daß diese Mädgens, oder
Weiber, ihren Anbetern auch nur das kleinste Zeichen
der Zuneigung, oder des Vorzugs, gaben. Ander-
wärts kann eine Frau, die mit ihrem Geliebten in
Gesellschaft ist, sich nicht enthalten, Sachen zu sagen,
oder zu thun, die ihre Liebe und ihr Vergnügen zu
erkennen geben; hier scheinen die Weiber niemahls
von ihren Sinnen Gebrauch zu machen, und ihr
Herz scheint jedem Eindruck verschlossen. Man sieht
hier wenig Frauenzimmer mit gemalten Gesichtern.
Wenn es ja einige giebt, die ein wenig Roth auflegen,
um ihrer Blässe etwas aufzuhelfen, so thun sie es
mit Anständigkeit. In Paris sieht man sie auf allen
Gassen mit brennendrothen und dabey mit Bleiweiß
beschmiereten Gesichtern, die sie noch viel häßlicher
machen als ihr Alter; im Haag hingegen, oder in
Amsterdam, begegnet man nur sehr selten einer
Dame, die ein wenig Roth aufgelegt hat. Ich bin
zu Amsterdam oft im Concert gewesen; ich sahe da-
selbst mit Erstaunen ganze Reihen von Frauenzim-
mern, zwischen welchen keine Mannsperson saß,
und wieder ganze Reihen von Männern ohne Frau-
enzimmer. Es würde im Haag eben so seyn, wenn
sich da nicht von Zeit zu Zeit etwan ein Offizier an-
fände,



fände; der eine oder die andre Dame ungefehr mit den Worten anredete: Zeute haben wir schön Wetter gehabt, Madame! Wird man Sie morgen zur Abendtafel sehen bey — ?

In Holland giebt es, wie in allen andern Ländern, Weiber, die ihre geistlichen Gewissensführer haben. Die Andächteley der Holländerinnen hat ihren Grund entweder in der Erziehung, die sie in ihrer Jugend bekommen haben, oder in irgend einer Schwachheit des Geistes, oder in gewissen ihnen eigenen Religionsgrundsätzen, hauptsächlich in Ansehung dessen, was sie die Wiedergeburt nennen. In den andern Gegenden von Europa hingegen ist die Andächteley der Weiber die mehreste Zeit eine Folge der Verzweiflung. Bey einigen ist die böse Laune ihres Mannes, bey andern ihre eigene Häßlichkeit, oder ihr Alter, die wirkende Ursach. Die mehresten dieser Betschwestern zählten ehemals die Stunden ihres Tages nach der Anzahl der Personen, deren Besuch sie an ihrem Pultisch anzunehmen gedachten; nach den Spaziergängen, die sie des Vormittags thun wollten; nach dem Spiel, das auf den Nachmittag ihrer erwartete; nach den Schauspielen, Concerten, Abendtafeln oder verliebten Abendzusammenkünften. Darüber ist der Zeitpunkt herangekommen, wo Niemand mehr zu ihnen kömmt, um eine Nadel an ihrem Fuß bevestigen zu helfen, oder sie in die Kirche zu begleiten, oder sich eine Liebeszusammenkunft auszubitten. Nun fängt die trostlose Frau an zu schreyen, daß bey dem männlichen Geschlecht keine Artigkeit, keine Erkenntlichkeit, keine Redlichkeit mehr zu finden ist. Sie schmält, sie liebkost, sie verspricht — alles ist vergebens. Den Augenblick



genblich treten Mönche und Pfaffen auf, um die Stelle jener Undankbaren zu ersetzen. Anfänglich verursachen sie Langeweile; nach und nach aber gewöhnt man sich an ihre Ungereimtheiten. Man fängt an, die ganze übrige Welt, mit ihrem ganzen Prunk, zu hassen, liebt Niemanden mehr, als denjenigen, den man zu seinem Gewissensrath gewählt hat, und hat keinen Geschmack mehr an andern Gesprächen, als an seinen Saalbadereyen. Dieser Gewissensrath wird der Inhaber der Familiengeheimnisse, schaltet nach Gefallen mit dem Gelbe seiner geistlichen Pflanzgeochter, macht Familienbündnisse und trennt sie, setzt Bediente an und ab, besorgt für andre und für sich selbst alle irdische Bedürfnisse, und geht endlich so weit, daß er die Kinder und andre rechtmäßige Erben seiner betrogenen Beichttochter ihrer Güter beraubt, weil er dieselbe überredet hat, ihre Sünden durch gottlose Vermächtnisse abzukaufen, die man fromm nennt, weil sie Personen bereichern, welche nicht aufhören, für ihre angebliche Dienste in jener Welt, die Güte der gegenwärtigen an sich zu reißen. Dies ist aber nicht der Fall bey den holländischen Weibern und ihren Gewissensrathen. Alles was sie für dieselben thun, besteht darinn, zu glauben, daß Niemand wiedergeboren ist, der einen französischen gestutzten Hut trägt; sich zu kleiden, wie die Quaker; einige Tage auf dem Lande zu leben, und ihnen Geld zur Ausheilung an die Armen einzuhändigen. Wenn sie das gethan haben, gehn sie gestrost zu der andern Welt über, ohne die gegenwärtige gekannt zu haben, und ohne ihren Kindern, oder Verwandten, das geringste von ihren Gütern zu entziehen. Das ist also eine ganz unschuldige An-
dächte

dächteley, die sich sehr von der Andächteley der garstigen Teufelinnen unterscheidet, die von den Mönchen für Heilige ausgeschrien werden. Das besondreste hierbey ist, daß man diesen Kaltsinn gegen die geistlichen Gewissensrätthe sogar bey den katholischen Weibern dieses Landes wahrnimmt; welches beweist, daß an dieser Erscheinung zum Theil das Klima Schuld ist, dessen dicke und neblische Luft das Feuer der Leidenschaften niederschlägt, zum Theil aber auch die Reinigkeit der Sitten, welche das schöne Geschlecht von den Zerstreuungen zurückhält, die demselben an andern Orten Herz und Geist verderben. Die holländischen Weiber sind melancholische Andächterinnen; die Weiber andrer Länder sind rasende Beteschwestern.

Nach England wüßt ich kein Land, wo die Weiber von einigem Stande so viel läsen, und so viel Kenntnisse besäßen, als in Holland. Man mache viel Ruhmens von der Gelehrsamkeit der italienischen Frauenzimmer; allein ich kenne diese Italienerinnen etwas besser, als die Reisende, die uns die Kenntnisse derselben so hoch anrühmen, weil sie etwan einen Abend in ihrer Gesellschaft zugebracht haben. Wenn ich fünfe oder sechs ausnehme, (und das ist nicht viel unter vier Millionen Weibern,) welche wirklich Genie, Geschmack und gründliche Wissenschaft haben, so ist der ganze Ueberrest der gelehrten Italienerinnen nichts, als ein lächerlicher Haufe von Schauspielerinnen, der Leuten von Geschmack und Verstande ein Possenspiel darstellt, worinn noch dazu eine jede ihre armselige Rolle schlecht spielt. Einige sind Dichterinnen, die etwan einmahl im Jahre ein magres Sonnet auf die Treulosigkeit der Mannsleute,

Dr. üb. Holland erst. Th.

J



leute, oder auf den Tod irgend eines Lieblingsbieres
 verfertigen. Andere legen sich auf die Sprachen,
 und erlernen dann halb schlecht, halb gut, die
 wenige abgeriffene und, wie es kommt, wahre, fal-
 sche, zweifelhafte, gründliche, läppische, nutz-
 bare, oder unnütze Dinge, die die Sorge für ihre Schön-
 heit, die Unterhaltung mit ihren Liebhabern, die Be-
 suchung der Kirchen und der Schauspielhäuser, die
 Schwächlichkeit ihrer Gesundheit, die beständige Be-
 schäftigung mit Liebesränken, die Trägheit ihres Gei-
 stes, ihre natürliche Abneigung von mühsamen und
 ernsthaften Dingen, der Vorzug, den ihr herrschen-
 der Geschmack den kleinen Handarbeiten einräumt,
 und endlich ihre ununterbrochene Zerstreuungen, ih-
 nen verstaten, von allem demjenigen im Gedächtniß
 zu behalten, was sie, mit oder ohne Verstand, in
 den guten oder schlechten Büchern gelesen haben, des-
 ren sie sich zu Erlernung der Sprachen bedienen.
 In Venedig besuchte ich einst eine Gelehrte, die
 Frau eines Gelehrten, und die Verfasserin vieler
 Uebersetzungen. Kaum war ich mit dem Eintritts-
 Compliment fertig, so verlangte sie einige von meinen
 Sonnetten zu sehn. Aber wie erschrak sie, als ich sie
 versicherte, daß ich niemals Verse gemacht und in
 meinem ganzen Leben nicht mehr als drey Dichter
 gelesen hätte. Sie wandte sich gegen ihren Mann,
 um demselben ihr Erstaunen darüber zu erkennen zu
 geben, daß er mich ihr als einen Liebhaber der schö-
 nen Wissenschaften vorgestellt hätte, besann sich
 aber geschwinde, daß ihr Mann, der ziemlich spaß-
 haft ist, ihr einen Possen hätte spielen wollen, und
 sagte mir mit vieler Höflichkeit: Nehmen sie es
 nicht übel, mein Herr! der Fehler liegt an
 meinem

meinem Manne. Ich sehe nun wohl, daß Sie ein Kaufmann sind, und ich schätze Sie deshalb nicht geringer. Von Venedig an, bis zur Insel der Kalypso, die wir heut zu Tage Gozo nennen, gelten die Frauen schon für gelehrt, wenn sie irgend ein elendes Sonnett verstehen, und es kommt ihnen schwer an, andern Leuten Hochachtung zu beweisen, als solchen, die Verse machen können; gut oder schlecht — davon ist nicht die Frage. Eine Ausnahme muß ich jedoch zum Besten dererjenigen machen, welche sich auf die Mathematik legen; denn viele Frauen beschäftigen sich wirklich damit, und es gelingt ihnen, einige wenige ausgenommen, so gut, wie man es von Mitgliedern eines Geschlechts erwarten kann, bey welchem alle Eigenschaften des Körpers und der Seele, mit Ausnahme der Einbildungskraft, den zu dergleichen Wissenschaften erforderlichen Beschaffenheiten gänzlich zuwider sind.

Mit den Holländern ist es ganz anders. Zuvörderst legen sich dieselben nicht auf das Lesen, um gelehrt zu werden, sondern bloß, um sich einige Kenntnisse zu verschaffen, um nicht immer den Theekessel in der Hand zu haben, um sich nicht beständig mit Nähen und Spinnen zu beschäftigen, kurz! um sich in ihren Verrichtungen Abwechslung zu verschaffen. Nächstem lesen sie, was ihnen am anständigsten ist, Dichter, Geschichtschreiber, Reisebeschreiber, Moralisten und selbst Romane; denn nicht alle Romane sind elend. Es giebt keine Holländerinnen, welche die Mathematik treiben. Die einzige jetzt wirklich in Holland lebendige Mathematikverständige ist die Frau eines fremden Predigers, welche, durch ein ungewöhnliches Wunderwerk, alle Eigenschaften einer

I 2

liebena



liebenswürdigen Frau mit der Gründlichkeit und dem Scharfsinn eines Algebristen verbindet. Ob die Dichtkunst gleich dem Verstande der Frauenzimmer angemessner ist, als die Mathematik, so giebt es doch nur wenige Holländerinnen, welche Verse machen. Nur etwa zwei oder drey dichten in dieser Sprache, die unter allen mir bekannten Sprachen am wenigsten poetisch ist, in Ansehung des Sanften nehmlich und Harmonischen; denn was die Stärke und den Reichthum derselben betrifft, so versichern mich die Gelehrten dieses Landes, daß sie darinn der deutschen gleich und wohl gar überlegen ist. Denn ob sie gleich im Grunde nur eine Mundart der deutschen Sprache ist, so ist sie doch durch die häufige Aufnahme fremder Worte und Redensarten erstaunlich bereichert worden.

Die Frauenzimmer, die Erziehung gehabt haben, lesen zu viel französische und zu wenig holländische Bücher, besonders solche, die von dem Ursprung, dem Fortgange und den Veränderungen sowohl alter als neuer Sitten und Gebräuche ihrer Nation und von den Ursachen ihres Wohlstandes und ihres Verfalls handeln. Ich sehe zwar wohl ein, daß Damen, die sich nicht von der Denkungsart der Cornelia, Mutter der Gracchen, belebt fühlen, an den Nachrichten von der Mäßigkeit und der Simplicität ihrer Voreltern in Sitten, Kleidung, Hausgeräth und ihrer ganzen häuslichen Einrichtung, kein Vergnügen finden können. Allein, dies bleibt doch immer ein großer Fehler von ihrer Seite. Dieser Mißbrauch bringt ihnen unvermerkt den Geschmack an fremden Grundsätzen, Gewohnheiten, Sitten, Gebräuchen, Eitelkeiten und Thorheiten bey, die nur slavisch



sklavischen Völkern eigen sind; und wenn der Geschmack der Frauenzimmer erst einmahl verdorben ist, so kann derselbe mit der Zeit auch wohl den Geschmack und die Denkungsart vieler Männer verderben, wenigstens solcher, die einen Ruhm darinn suchen, für Leute von Welt und feiner Erziehung angesehen zu werden.

Dieses Lesen französischer Bücher und diese Gleichgültigkeit gegen einheimische Schriften hat vielen Frauenzimmern die höchst lächerliche Schwachheit beigebracht, daß sie für Rang und Titel eine ungemessene Ehrfurcht hegen, und für Leute, die dergleichen Titel führen, eine Art von Zuneigung oder wohl gar Leidenschaft fühlen. Daber kommt es, daß in einer Republik, die ihr ganzes Dafeyn und alle ihre Glückseligkeiten einzig und allein dem Handel zu danken hat, schon viele vornehme Damen so verderbt sind, daß sie für den hohen Adel weit mehr Ehrfurcht haben, als man selbst in den Ländern zu haben pflegt, wo der Adel alles ist, und die Kaufleute nichts gelten. Wenn Sie nach Holland kommen, so werden Sie über die Achtung erstaunen, die man für Ihren Marquistitel haben wird. Ihr Wetter hingegen wird manche Demüthigung, in Vergleichung mit Ihnen verbauen müssen, weil er keinen Titel führt. Er wird in Amsterdam Frauenzimmer finden, die ihm keinen Stuhl anbieten und sich kaum überwinden werden, ein Wort mit ihm zu sprechen, wenn sie Ihnen alle ersinnliche Höflichkeiten erweisen werden. Ich sage in Amsterdam, weil dort hauptsächlich diese Narrheit einzureißen anfängt. Die Städte der andern Provinzen folgen dem Beispiele der Hauptstadt nur sehr langsam. Im Haag wird diese Thorheit



heit schwerlich aufkommen, denn da kennt man die Fremden schon besser und weiß sie richtiger zu schätzen. Nur der Baronsitel macht kein Glück in Holland, weil alle Tage aus Deutschland so viel Barons und so viel Bettler ankommen, die sich für Barons ausgeben, daß dieser Titel hier ungemein verächtlich geworden ist, wofern man nicht die Familie dessen, der diesen Titel führt, schon von einer andern Seite kennt. Diese lächerliche Hochschätzung der Titel wird einst mit andern Ursachen mitwirken, die Staatsgrundpfeiler einer sonst wohl eingerichteten Republik, nemlich die Gleichheit der Mitglieder und die Liebe zur Mäßigkeit, zu untergraben, welche sich schlechterdings nicht mit der Eitelkeit vertragen können.

Achter Brief.

Aus Zardam von 8ten September.

Zardam. Manufakturen, Mühlen und Handel. Ernsthaftes Betragen der Einwohner. Wie der Sonntag in Holland auf eine andere Art, als in den katholischen Ländern, gefeyert wird. Gemüthsart der holländischen Frauenzimmer. Geist der Milbthätigkeit, der Ordnung, und der Regelmäßigkeit. Merkwürdige Einrichtung des Dorfes Broek.

Sch war noch nicht des Sonntags in Zardam gewesen. Man erstaunt, wenn man die Eingezogen-

zogenheit und Stille betrachtet, die in einem so ungeheuer großen und so volkreichen Dorfe herrscht, das so gepropft voll geschäftiger Menschen, Matrosen, Handwerker und Lehrlingens ist, welches doch an allen andern Orten das lärmendste und ausgelassenste Gefindel unter der Sonne ist. Ich habe alles dies Volk in die Kirche gehn und wieder herauskommen gesehn. Das war ein auffallendes Schauspiel für mich. So viele hundert schwarzgekleidete Familien gingen zur Kirche und wieder zurück mit einer Ordnung, einem Anstande, einer Stille, wovon man sogar in unsern Klöstern, selbst in den der stillen Betrachtung gewidmeten Stunden kein Beispiel findet. Nach der Vesperpredigt versammelte sich viel Volk auf dem Platz vor meinem Gasthose. Ich setzte mich eben zur Mittagstafel, und da ich mich im Erdgeschosse befand, so sah mir diese ganze Menge ganz ruhig zu, und es waren in dem gesammten Haufen nicht zehn Menschen, die mit einander sprachen. Und doch war dies die Jugend, die für die lärmendste und unbändigste im Dorfe gehalten wird, zu welcher dann noch eine gute Anzahl Matrosen und Zimmermannsjungen gekommen war. Diese Menge ward es überdrüssig, mich anzugaffen, ehe ich noch überdrüssig ward, zu essen: und sie verschwand von dem Platze, ehe der Nachtmahl kam. Das war mir ungelegen, denn ich konnte mich nicht satt sehn an dieser Jugend, an diesen Matrosen in schwarzen Jacken und runden Perücken, die mir in meinen Augen einer Versammlung unserer jungen Geistlichen gleich schienen.

Heute, Montags, ist diese Geistlichkeit verschwunden. Jedermann ist wieder in seiner alltäglichen



lichen holländischen Kleidung und niemand läßt sich auf der StraÙe sehn, sondern alles steckt in den Zimmerplätzen, in den Schifswerften, in den verschiedenen Fabriken und in den mancherley Mühlen, deren es hier mehr giebt, als in den mehresten europäischen Städten Häuser befindlich sind. Neugierige haben hier zweytausend und drehundert Mühlen gezählt. Man hat dergleichen zum Holzsägen, zum Delstampfen, zum Farbenreiben, zur Bereitung der Senesblätter, zu Fabrikarbeiten und zu vielem andern Gebrauch. Die sonderbarste von allen ist diejenige, mittelst welcher man den Kaffee brennt und mahlt. Die gangbarsten Handlungsartikel in diesem Dorfe sind Holz, Korn, Wallfischspeck, und Schiffe, zu deren Erbauung hier viele Werfte angelegt sind, worauf beständig eine Menge Arbeiter aller Art arbeiten. Es werden hier nicht bloß für die Einheimischen sondern auch für die Auswärtigen, Schiffe gebaut. Man hat eben jetzt zwei Fregatten und zwei kleine Schiffe für Portugall von Stapel gelassen. Dies sind eben die Schifszimmerwerfte, welche den Ezaar Peter den I. anlockten, daß er sich eine Zeitlang in diesem sonderbaren Dorfe aufhielt, und als Zimmermannsbursche und Matrose in Arbeit ging, um in eigener Person Schiffe bauen und regieren zu lernen. Außerdem giebt es hier auch noch Buchdruckereyen, Buchläden, Schulen und alles, was man sonst nur in Städten zu suchen pflegt. Wie erstaunlich ist der Unterschied zwischen gestern und heute! und wie viel erstaunlicher zwischen der holländischen Art, die Sonntage zu feyern, und der unsrigen! bey uns ist der Sonntag ein Tag der Belustigung und des Schmausens; hier ist er ein Tag

der

der Andacht und der Mäßigkeit. Es sey nun, daß die Hausfrauen und Diensthöten, an einem dem Gebet und dem Unterrichte gläubiger Christen gewidmeten Tage, ihre Zeit nicht auf Küchenarbeiten verwenden wollen, oder daß es der Nationalsparsamkeit nicht gelegen ist, einen dem Aufwande eines Wochentags ähnlichen Aufwand an einem Tage zu machen, an welchem nichts verdient wird: genug! der Sonntag ist unter allen Tagen der Woche derjenige, an welchem die kleinste und schlechteste Mahlzeit aufgetragen wird. Die mehresten ehrbaren Leute enthalten sich sogar, des Sonntags Musik zu machen, unter dessen daß in den meisten katholischen Ländern alle Kirchen und alle Wirtshäuser von dem Klange verschiedener Instrumente erschallen, und ein jeder hinstürzt, zu saufen, sich zu berauschen, zu tanzen, oder noch was schlimmers zu beginnen. Hier sind an diesem Tage die Schauspiele untersagt; und bey uns sind dieselben gerade an Sonn- und Festtagen am vollsten. Oft wenn in irgend einer Kirche ein eifriger Prediger den Heiligen erhebt, dessen Fest gefeyert wird, erhebt nicht weit davon ein Marktschreyer, der gemeiniglich geschickter und beredter ist, auf einem öffentlichen Marktplatze die Heilkräfte seiner Wunderessenz. Alles, was man sich hier an einem solchen Tage erlaubt, ist etwan ein Besuch bey seinen Verwandten und guten Freunden, um eine Pfeife Toback zu rauchen und eine Schale Thee zusammen zu trinken. Der junge W. de . . . ist äußerst aufgebracht gegen diese Gewohnheit, Toback zu rauchen; nicht sowohl wegen des übeln Geruchs des Tobacks, als vielmehr, weil die Frauenzimmer dadurch genöthigt werden, die Gesellschaft der Mannsleute



zu meiden und sich in einem andern Zimmer aufzuhalten, wodurch fast aller Umgang unter beyden Geschlechtern gehemmt wird. Ich mag ihm noch so viel vorstellen, daß, jemehr man beyden Geschlechtern die Gelegenheit zum vertraulichen Umgange beschneidet, desto gesicherter hier zu Lande die guten Sitten sind, und daß es folglich für diese Nation ein schlimmer Umstand seyn würde, wenn die Mannsleute sich das Tobakrauchen versagten, oder die Weiber sich an den Geruch desselben gewöhnten: so kann ich doch damit nichts bey ihm ausrichten, und er bleibt dabey, daß es einer gesitteten Nation unanständig ist, eine Pfeife Toback einer ganzen Gesellschaft von Frauenzimmern vorzuziehn. Ich muß Ihnen gestehn, daß ich nichts darauf zu antworten weiß. Er setzt noch hinzu, daß es gar nicht wahrscheinlich ist, daß Männer, die um ein wenig verfaultes Kraut dem Umgange mit dem schönen Geschlecht entsagen, das Verderbniß ihrer Sitten zu befürchten haben, wenn sie gleich ihr ganzes Leben unter Frauenzimmern zubrachten.

Und in der That wird diese Nation niemahls dem Frauenzimmer unferwürdig werden; auch wohl schwerlich sich bis zur Galanterie versteigen. Ihr Flegma, ihre Eigennützigkeit, ihr Geschmack für das Grundsliche, ihre Abneigung gegen die Ergötzlichkeiten, gegen den Müßiggang, gegen rauschende Vergnügungen und gegen Buhlerey, die Flüsse, die Brustschnupfen, die Kopfschmerzen, das Gliederreissen, wovon fast ein jeder von Zeit zu Zeit befallen wird, die übrigen traurigen Unpäßlichkeiten, welche hier zu Lande immer auf die geringste Ausschweifung zu folgen pflegen, und einen weit abschreckenden Ein-



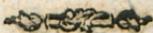
Eindruck auf die mehresten Menschen machen, als der abstrakte Begriff und die entfernte Ahnung der Hölle, und noch tausend andre Sachen, die mit den jetzt genannten zusammenhängen, versichern derselben auf immer die Freyheit ihres Herzens.

Von der andern Seite haben auch die holländischen Weiber gewöhnlich nicht jene gefährliche und bezaubernde Eigenschaften, die die Männer um ihren Verstand bringen. Man findet bey denselben mehr Gründlichkeit als Lebhaftigkeit, viel Ernst und keine Lustigkeit, viel gesunden Menschenverstand, aber wenig Härlichkeit, eine starke Vernunft und Leidenschaften ohne Feuer, viel Sittsamkeit und sehr wenig Buhleren, kein Geschwätz, aber dafür auch kein Leben in ihrem Gespräch, eine Unterhaltung, die alle Augenblick stockt, und die man durch ein Gespräch von schlechtem und gutem Wetter wieder in den Gang bringen muß, eine Aussprache, die dem Ohre gar nicht schmeichelt und einen sich immer gleichbleibenden Ton der Stimme, der um keine Note steigt oder fällt, das Gespräch mag auch handeln, wovon es will. Sie sehen wohl, daß alle diese Eigenschaften nicht gemacht sind, den Mannspersonen das Gehirn zu verrücken. Dergleichen Frauenzimmer fehlen in vielen andern Ländern, um die weibischen Eigenschaften der Männer zu verbessern. Hier in Holland stiften dieselben aber fast zu viel Gutes. Wenn man indessen alles bey Lichte betrachtet, so ziehe ich dieselben noch immer den Frauenzimmern unsers Landes weit vor, deren Eigenschaften für die Männer zu gefährlich sind. Noch weit mehr ziehe ich sie den Frauenzimmern des Landes vor, wohin Sie jetzt zu reisen gedenken, weil diese in eigentlichem Verstande Männer



Männer sind, die aller Bescheidenheit, Sanftmuth und Zärtlichkeit, allen reizenden Neigungen und Manieren des schwächeren Geschlechts entsage und dagegen eine Freyheit, Ungebundenheit und Frechheit, einen Muthwillen und überhaupt eine Art zu reden und zu handeln angenommen haben, die nur dem männlichen Geschlecht anstehn. Sie zeigen Wollust ohne verliebte Leidenschaft, Geiz ohne Empfindlichkeit, eine Art von Enthaltbarkeit ohne Schamhaftigkeit, eine gewisse Zurückhaltung ohne die mindeste Bescheidenheit, ein unangenehmes Geschwätz, eine auffallende Lebhaftigkeit, ein sinnloses oder spottendes Gelächter und eine widerliche Ernsthaftigkeit. Wenn ich bedenke, daß eine aufgeklärte Nation von feinem und zartem Geschmack, solche Männinnen lieben kann, so gerathe ich in Versuchung, den Griechen und Römern ihre Knabenliebe zu verzeihen.

Das Geld, das anderswo auf Ausschweifungen verschwendet wird, wird hier zu ganz andern Gebrauchen angewandt. Zuförderst wird hier viel zu guten Werken verwendet. Ich kenne keine mildthätigere Nation, als die holländische. Man sage mir nicht, daß der Geist der Handlung und der Geist der gesellschaftlichen Tugenden zusammen unverträglich sind. Wenn dieser Satz auch an allen andern Orten wahr seyn sollte, so ist er es doch nicht mehr in Holland. Die Religion, die Denkungsart, die Liebe zur Tugend, selbst der Geist des Eigennuzes, der Ueberfluß am Gelde und die Beschaffenheit der Nationalstaatsentwicklungen tragen mit gleichen Kräften das ihrige dazu bey, diesen Geist der Mildthätigkeit einzusüßen und zu unterhalten. Ihre Religion, die weit einfacher ist, als die Religion anderer Christen, weil sie am



am wenigsten durch die Zusätze verderbt ist, die der Geist des Eigennuzes, der Stolz, die Schwärmen, die Heuchelen, die platonische Weisheit und andere Lehrsätze fremder und abgeschmackter Lehren, der Reinigkeit des Evangeliums zugesetzt haben, und die der Natur des Menschen, seinen Bedürfnissen, seinen Einsichten und der Gesellschaft überhaupt angemessener ist, weil sie dem Geiste des Evangeliums am nächsten kommt, welches den Gläubigen schlechterdings keine andre Gebote vorgeschrieben hat, als daß sie Gott und ihren Nächsten lieben sollen. — Diese Religion, sage ich, treibt mehr, als andre Religionen, ihre Anhänger darzu an, den Armen in ihren Bedürfnissen beizustehen. Sie geben den Pfaffen keine Zehnten, haben keine Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen, keine beständige Vermächtnisse auszuzahlen, keine Heerden bettelnder Mönche zu füttern. Keine Klöster nehmen ihnen ihre Ländereien weg, oder hemmen den Geldumlauf in ihrem Lande, wie sie es anderwärts durch die ungeheuren Geldsummen thun, die sie beständig in ihren Klöstern verschlossen halten. Alles in ihrer Religion trägt also dazu bey, ihnen die Mildthätigkeit einzuflossen, und die Mittel zur Ausübung derselben zu erleichtern. Es giebt in den sieben vereinigten Provinzen eine große Menge Katholiken, die sehr reich sind; aber diese Leute sind eben nicht sehr mildthätig. Sie geben fast kein ander Almosen, als den nichtwürdigen Straßenbettelern, die vielmehr Stockprügel verdienen. Die Protestanten gehn mit ihrer Mildthätigkeit ganz anders zu Werke. Zuvörderst verbietet die Obrigkeit fast aller Orten die Bettelen auf den Straßen. In dessen giebt es solche Bettler überall, weil es unmög-

lich



lich ist, soviel Aufpasser zu unterhalten, als es Schurken giebt, die nichts thun mögen, als betteln. Diese Bettler kommen aber gar nicht in Betrachtung gegen so viel ganze Familien, die tagtäglich in Armuth gerathen, entweder weil sie keinen Verdienst mehr finden, oder weil sie durch langwierige Krankheiten heimgesucht werden, welche die Häupter der Familien oft außer Stand setzen, ihr Brod zu verdienen, oder durch andere Unglücksfälle. Gegen diese Art von Armen beweist der Holländer hauptsächlich seine Mildehärtigkeit. Alle Sonntage beyhm Ausgange der Kirche werden die Almosen eingesammelt, und diese sind nicht klein. Einer oder mehrere Kirchenvorsteher sammeln sie an den Kirchenthüren und händigen sie hernach den Ältesten und den Predigern ein, welche die Bittschriften der Nothleidenden annehmen, dieselben abhören, sich nach der wahren Lage eines jeden erkundigen, und ihnen sodann die Beyhülfe anweisen, die sie billig oder nöthig finden. Außer den Sonntagen sind noch gewisse Tage im Jahr, (Fasttage zum Beyspiel!) an welchen jedermann noch reichlichere Almosen giebt, als sonst. Alsdann begnügen sich die Wohlhabenden nicht daran, was sie an der Kirchthür gegeben haben, sondern schicken den Predigern dreyßig, vierzig, funfzig, hundert Dukaten und noch wohl mehr, um solche, nicht nach Willkühr, sondern mit Zuziehung der Ältesten, unter die Armen zu vertheilen. Der Holländer giebt solchen Leuten gern, weil er bedenkt, daß sie dem Staat, seinen Freunden, seinen Korrespondenten und ihm selbst vielleicht nützliche Dienste geleistet haben, und wohl noch leisten können, wenn sie von Elend, Krankheit, und andern Unglücksfällen befreyt sind,

sind, die sie von der Arbeit abhalten. Er bedenkt auch, daß die Eingebornen des Landes nicht gern von Almosen leben, den Müßiggang hassen, zu Ausschweifungen nicht geneigt sind, und daß es nicht ihre Schuld ist, wenn es ihnen am Unterhalt mangelt. Die Furcht, in dieser seiner Meinung zu irren; darf ihn um so weniger beunruhigen, als es fast in allen Städten für Männer und Weiber von übler Aufführung Zuchthäuser giebt.

Die Mannsleute werden in das Kaspelhaus (het Kaspelhuis) und die Weibsleute in das Spinnhaus (het Spinhuis) gebracht. Man läßt sie daselbst Arbeiten verrichten, die sie leicht erlernen können, und die dem Hause den ihnen gereichten Unterhalt wieder einbringen. Gemeiniglich müssen die Mannspersonen, die nichts bessers zu machen verstehen, Holz schneiden, und die Frauenzimmer spinnen. Der Verfasser der *Epitres diverses* sagt, *) daß diese Häuser dem Lande mehr Nutzen stiften, als Neapel von seinen zweyhundert Klöstern hat. Dieser Ausspruch ist überaus gelinde, wenn es auf eine Vergleichung ankomme zwischen einer so nützlichen Einrichtung, als die Zuchthäuser, und einer so schädlichen, als die Klöster sind.

Es giebt hier zu Lande noch eine ganz vortrefliche Einrichtung für solche Leute, die ohne hinlängliche Mittel zu haben, um für sich davon leben zu können, doch nicht von allem Gelde entblößt, oder

*) Diese Stelle, die mein Verfasser so sehr à la Françoise citirt, steht in des von Bar *diverses Epitres sur des sujets differens* Tom. I. pag. 119. 120. Edit. de Londres, unten in der Note (*). Uebers.



aller Mittel beraubt sind, sich ein kleines Kapital zu sammeln.

Man hat zu dem Ende Häuser erbaut, wo verschiebene kleine Familien von einander abgesondert wohnen können, so daß ein jeder Mann mit seiner Frau zusammen schlafen und seine Küche bestellen kann, ohne seinen Hausgenossen beschwerlich zu seyn, oder von denselben belästiget zu werden. Diejenigen, die sich darinn aufnehmen lassen, geben dem Hospital eine kleine Geldsumme, die jedoch größer oder kleiner seyn muß, je nachdem die Familie aus mehrern oder wenigern Personen besteht, und nach dem Alter oder der Kränklichkeit derselben. Diese Summe ist für solche Leute verlohren; allein das Hospital muß sie unterhalten und pflegen, sie mögen gesund, oder krank, seyn, und sie begraben lassen. Ueber das alles sind noch in den mehresten Städten Lazarethte und Spitäler für Kranke, Blödsinnige und Waisen.

In einem meiner vorigen Briefe versprach ich Ihnen, von einer Einrichtung in dem Dorfe Broek in Nordholland Nachricht zu geben. Sie betrifft diejenigen Einwohner des Dorfs, die durch irgend einen Unglücksfall in Dürftigkeit gerathen. Sobald ein Einwohner sich angiebt, daß er sich nicht mehr ernähren kann, so muß das Rathhaus demselben eine Anweisung auf seine eigene Einkünfte von jährlich achthundert Gulden geben. Ich hatte schon lange von dieser merkwürdigen Einrichtung gehört, die den bey dieser Nation herrschenden allgemeinen Geist der Mildthätigkeit so wohl bezeichnet, und Leute, die davon genau unterrichtet sind, haben es mir von neuem bestätigt. Ich kann denselben um so williger

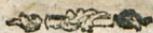
Glaube



Glauben bemessen, als die Einwohner dieses Dorfs, im Ganzen genommen, reiche Leute sind. Verschiedene derselben treiben den Großhandel und besuchen ordentlicher Weise die Börse von Amsterdam. Andere sind reiche Kapitalisten, die sich in diesem Dorfe niedergelassen haben, um an dem Orte in Ruhe zu leben, der auf dem ganzen Erdboden am meisten von der Keulichkeit glänzt, die der Abgott der gesammten Nation ist.

Nicht bloß die Liebe des Nächsten, sondern auch der Geist der Ordnung hat alle diese schöne Einrichtungen in Holland erzeugt. So wie kein Volk auf Erden so mildthätig ist, als die Holländer, so hält auch keines so sehr auf Ordnung und Regelmäßigkeit in allen Sachen. Betrachten Sie einmahl die Städte derselben, und sogar ihre kleinsten Dörfer. Alle ihre Häuser haben ein gewisses Ebenmaaß; alle Straßen sind schnurgerade; Sie finden nichts darinn, was Ihnen hinderlich seyn kann; nichts, woran Sie Sich beschmuken können. Gehn Sie in ihre Häuser; Sie finden nichts unordentliches darinn; alles hat seinen bestimmten Platz; alles ist reinlich und sauber. Betrachten Sie ihre Personen; jedermann ist überaus anständig gekleidet, und hält sich rein; Sie finden nichts Unsaubers, nicht einen Flecken auf ihren Kleidern. Untersuchen Sie ihre Sitten; Sie werden Mühe haben, einige Unordnungen selbst an denenjenigen zu bemerken, deren üble Ausführung bereits die Aufmerksamkeit der Obrigkeit rege gemacht hat. Mir ist niemals weder zu Amsterdam, noch zu Rotterdam, noch im Haag, irgend ein Mensch aufgestoßen, der ein so naseweises Gesicht gemacht, oder sich durch seinen Gang so auffallend ausgezeichnet, drey

Dr. üb. Holland, erst, Th. A



oder durch sein unbesonnenes Wesen mir Lust gemacht hätte, ihn mit Stockprügeln zu empfangen, als man deren alle Festtage zu Paris in ganzen Heerden sehr kann in allen Gassen, die nach den Garküchen in den Vorstädten dieser Stadt führen, die ihrer guten Policy und ihrer feinen Lebensart wegen so berühmt ist. Einem Fremden, der an die großen Städte von Europa gewöhnt ist, wo ein ewiges Lärmen und Getöse gehört wird, scheinen die großen holländischen Städte zu stille zu seyn, und zu viel von der Ruhe und selbst von der Einsamkeit des Aufenthalts auf dem Lande an sich zu haben. Man gewöhnt sich aber sehr leicht an diese Stille, weil es doch im Grunde angenehmer ist, schlafen, ohne gestört, und seine Geschäfte verrichten zu können, ohne von dem Geräusch vor der Thür unterbrochen zu werden; auch in den Straßen nach Gefallen wandeln zu können, ohne von dem Pöbel umgerennt, mit den Ellenbogen gestoßen, und von dem Pfeifen und Geschrey des Straßengesindels betäubt zu werden.

Neunter Brief.

Aus Amsterdam vom 6ten Oktober 1778.

Beschreibung von Amsterdam. Volksmenge und Handel. Alterthum, Anfang und Fortgang des dortigen Handels. Ehemaliger

liger Zustand des holländischen Handels
überhaupt. Fortschritte desselben.

Ein Fremder, der zum erstenmahl in diese Stadt kömmt, kann sich kaum überreden, daß sie nächst London, oder, wie einige wollen, sogar eben so wie London, unter allen europäischen Städten die größte Handelsstadt sey. Er erblickt zwar eine schöne und große Stadt; aber er sieht nicht so viel Menschen auf den Straßen, als zu London, Paris, Lissabon, Neapel und Venedig; und die Leute, die er noch auf den Straßen gehn sieht, scheinen gar nicht so geschäftig, so eifertig zu seyn, als in London. Dieser Fremde, geht nun des Mittags um ein oder zwey Uhr auf die Börse, in der Hoffnung, eine große Menge Menschen daselbst zu finden — Keinesweges. Er erinnert sich, auf der Börse zu London weit mehrere Menschen gesehn zu haben, diejenigen ungerechnet, die sich auf den nahegelegenen Kaffeehäusern in großer Anzahl aufhalten. Es kommt ihm vor, als wenn er auf der hohen Brücke (rialto) zu Venedig eben so viel Menschen gesehn hätte, als auf der amsterdamer Börse, nur mit dem Unterschied, daß er dort nicht so viel deutsche Juden, aber desto mehr orientalische Kaufleute gefunden. Er spaziert nun durch die Straßen, um die daselbst befindliche Kramläden mit Muße zu betrachten. Er findet zwar eine Menge Kaufleute, Krämer, Kaffeehändler, Höker u. s. w. aber er erinnert sich auch, daß er weit mehr erstaunt ist, als er den londoner Strand erblickte, und daß die Gewohnheit der dortigen Kaufleute, in großen Behältnissen von Kristallglas Proben von allen ihren Waaren den Vorübergehenden zur Schau



zu stellen, seine Neugier weit angenehmer befriediget hat. Kanäle sieht er zu Amsterdam, wie zu Venedig; allein er erblickt bey weitem nicht so viel Barken, die auf diesen Kanälen hin und wieder fahren, als zu Venedig. Er sieht hier auch schönere Straßen, als zu Venedig, aber die Häuser der Heere und Keyzersgracht, welche die beyden schönsten Straßen der Stadt sind, und wo die besten Gebäude stehn, reichen nicht an die Palläste am breiten und am Königsgraben und an andern schönen Plätzen von Venedig. Er bewundert das prächtige auf einem herrlichen Plage erbaute amsterdamer Rathhaus; aber er erinnert sich, daß ihn die Markuskirche, der Platz, worauf sie steht, die Säulengänge und die Palläste, die den Platz zieren, noch weit mehr in Erstaunen gesetzt haben. Man sagt ihm, daß Amsterdam bey nahe sieben und zwanzig tausend Häuser und über zweymahlhundert tausend Einwohner hat; aber er weiß, daß Neapel, ohngeachtet es fast mit nichts, als mit Mehlknudeln und mit überzuckertem Gewürz handelt, eine weit größere Volksmenge in sich faßt.

Es ist eben jetzt Messe hier. Aber ich finde nichts außerordentliches daran, es wäre denn das einzige, daß eine Messe in einer Stadt, die mit der ganzen Welt Handlung treibt, nichts auffallendes, nichts seltenes und nichts eigentlich prächtiges aufzuweisen hat. Einige Krämer, die baumwollene und nesselbüchene zu Haarlem, Augsburg, und Zürich, verfertigte Halstücher für Waaren von der Küste Koromandel geben; einige Modenhändlerinnen aus Lütich, oder Brüssel, die Kantten, wohlriechende Wascher, Pommade und ansteckende Krankheiten feil bieten; Galanteriehändler, die ihre in Namur und einigen



nigen italiſchen Städten verfertigte Meſſer und Scheeren für Pariſer und Engländer Meißterwaaren ausgeben; Bauern aus dem Gebürge am Lago di Como, welche Zauberlaternen, Elektrifirmaschinen, Ferngläſer, Barbiermeſſer, Uhren und menländiſche ſeidene Strümpfe verkaufen; andere Gebürgsbauern aus dem weliſchen Tirol zwiſchen Trient und Baſſano, die elende Kupferſtiche aus Baſſano, Augsburg und Nürnberg zu Markte bringen; ein Paar alte Bücherantiquare und Leute, die mit ganz gewöhnlicher Leinwand handeln, das ſind die Kaufleute, welche faſt die ganze Meſſe ausmachen. Und doch iſt dieſer Jahrmarkt, nächſt dem im Haag, welcher der eigentliche Jahrmarkt für die Vornehmen iſt, der vorzüglichſte vor allen Märkten in den ſieben Provinzen, wiewohl er elender iſt, als alle Märkte in andern Ländern.

Aber, werden Sie fragen, wo ſind denn die amſterdammer Waaren? In den großen Speichern ſind ſie, und in den Fabriken, aus welchen ſie nur im Ganzen verkauft und faſt alle in fremde Länder verſandt werden. Darum ſieht man auch in dem Hafen dieſer Stadt zuweilen tauſend, zuweilen auch wohl bis zweytauſend Schiffe und Barken, die entweder die herzugeführten Waaren aus oder ſolche Waaren einladen, welche die Kaufleute dieſer Stadt wieder in alle Welttheile verſenden. Ein Fremder kann ſich alſo von dem amſterdammer Handel nicht anders einen Begriff machen, als wenn er den ſchwimmenden Wald ſieht, der den hieſigen Hafen bedeckt.

Die mehreſten Ausländer, und unter andern auch der Herr von Voltaire, bilden ſich ein, daß



Amsterdam, vor Abschüttelung des spanischen Jochs, nur eine elende Stadt, ohne allen Handel, und Holland überhaupt ein armes Land gewesen sey, dem es an Betriebsamkeit und Handel gefehlt habe. Herr Luzac aber, ein gelehrter Jurist zu Leiden, der in der Geschichte seines Landes trefflich bewandert ist, hat kürzlich unter dem Titel: la richesse de la Hollande,*) ein Buch herausgegeben, welches die Ausländer hierüber eines bessern belehren kann. Er zeigt darinn, daß Holland seit den Zeiten des Julius Cäsar immer ein handlungtreibendes Land gewesen; daß in den mittlern Zeiten, als es von Grafen regiert ward, die Handlung und Betriebsamkeit desselben noch viel höher gestiegen; und daß die Macht seiner Grafen, anstatt ein Hinderniß abzugeben, vielmehr dazu gedient hat, den Holländern die Freiheit und die Mittel zu gewähren, in gewissen Ländern allerhand Waaren an sich zu bringen, und solche in andern Ländern wieder abzusetzen. Denn, eines Theils, war die Macht dieser Grafen so beschränkt, und jedes Zuwachses so unfähig, und, andern Theils, hatten die Unterthanen, mitten unter den Eingriffen und tyrannischen Bedrückungen, deren sich die Fürsten in den

*) Dies Werk ist 1777 in das Deutsche übersezt und in zween Großoktavbänden unter folgendem Titel erschienen: Der Reichtum von Holland, oder Untersuchung über den Ursprung des Handels, und der Macht der Holländer; den allmählichen Anwachs ihres Handels und ihrer Schiffahrt; die Ursachen ihrer Fortschritte und ihres Verfalls; und die Mittel, sie wieder empor zu bringen. Leipzig, Weygand 1778. Uebersf.



den benachbarten Staaten beständig schuldig machten, ihre natürliche Rechte so gut aufrecht zu erhalten gewußt, und sich so viele Mittel verschafft, diese Rechte auch gegen die Eingriffe ihrer Grafen zu vertheidigen, daß die Städte, und oft sogar bloße Gesellschaften von Privatpersonen, gewohnt waren, Schiffe zum Kriege auszurüsten, und ihren Feinden auf den Hals zu fallen, um Beute zu machen, oder empfangene Beleidigungen zu ahnden; und das alles, ohne ihre Grafen um Erlaubniß zu bitten, oder nur einmahl sie davon zu benachrichtigen. Man hat Beispiele, daß sie sich dieses Rechts sogar damahls noch bedient haben, als sie schon unter spanische Bothmäßigkeit gerathen waren.

In Ansehung der Stadt Amsterdam insbesondere, sagt der eben angeführte Verfasser *) aus dem Munde des Herrn Wagenaar, der eine sehr schöne Geschichte von Holland, unter dem Titel einer vaterländischen Geschichte herausgegeben, „daß schon im Jahr 1342 die Stadt Amsterdam „angefangen habe, es der Stadt Dordt im Handel „gleich zu thun. Im Jahr 1368 habe sie von „dem schwedischen König Albert, einen Bezirk in „der Insel Schoonen erhalten, in welchem sich amsterdammer Bürger niederließen, und, nach den „Gesetzen und Gewohnheiten von Amsterdam durch „einen Vorsteher (tuteur) regieret wurden. Die „Einwohner von Amsterdam hätten auf der Amstel

R 4

„ und

*) *La richesse de la Hollande cap. I. tom. I.* Es citirt mein Verfasser etwas Französisch. Die Stelle steht im I. Bande im II. Abschnitt, S. 56. fgg. Uebers.



„und den durch die ganze Provinz Holland und
 „Utrecht gehenden Kanälen, auch durch das Y in das
 „Waterland, wohin sie kommen konnten, ohne Zoll
 „zu erlegen, mit nordischen Waaren Handlung ges-
 „trieben. Durch die Südersee hätten sie Getrende,
 „Holz, Eisen und Bier nach Deventer und Zwoll,
 „auf der Schelde aber verschiedene Arten von
 „Waaren, und namentlich hamburger Bier, nach
 „Flandern gebracht. Aus allen diesen Umständen,
 „fährt er fort, muß man nothwendig den Schluß
 „machen, daß Amsterdam schon damahls Schiffe
 „nach der Ostsee schickte, und schon großen Antheil
 „am nordischen Handel nahm; denn aus der zwo-
 „ten Hand hätte es alle diese nordische Waaren nicht
 „mit Vortheil verkaufen können, und es ist sehr
 „wahrscheinlich, daß die von dem Könige von
 „Schweden erhaltene Erlaubniß zu einem Etablis-
 „sment auf der Insel Schoonen, eben so sehr die
 „Errichtung eines Komtoirs zur Erleichterung der
 „Waaren-Lieferung, als den Fischfang, zur Absicht
 „hatte. Amsterdam strebte schon damahls nach der
 „Ueberlegenheit, die es auch bald erlangte. Derselbe
 „König von Schweden, welcher den Amsterdams-
 „mern ein Etablissement auf der Insel Schoonen be-
 „willigte hatte, räumte denselben und den Einwoh-
 „nern von Enkhuizen und Wielingen bald nachher
 „noch andere Freyheiten ein. Man sieht aus einer
 „Freyheit von den Abgaben, die zu Wyburg geho-
 „ren wurden, welche der Bischof von Upsal im Jahr
 „1437 den Einwohnern von Amsterdam und Hol-
 „land bewilligte, daß die amsterdamer Kaufleute
 „einen großen Handel mit Schweden trieben. Sie
 „führten damahls Salz, Weine, Gewürzwaaren,
 „nebst

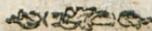


„nebst andern Zeugen und Waaren dahin, und
„brachten Roggen, Theer und andere Artickel von
„daher zurück.

„Hauptsächlich wurden im funfzehnten Jahr=
„hundert die Fortschritte des Handels der Stadt
„Amsterdam nach Norden, welches immer der Haupt=
„zweig des holländischen Handels war, erst recht merk=
„lich und gaben ihr das Uebergewicht über die anz=
„dern Städte. Der König, Christoph von
„Dänne-mark gab ihr im Jahr 1443 freyen Han=
„del, und Christiern sein Nachfolger, bestätigte
„diese Freyheit im Jahr 1452 und erklärte, daß
„er die amsterdanner Kaufleute in seinen Schutz
„nahmte Eben derselbe bestätigte auch im
„Jahr 1458 die Vortheile, welche er und seine
„Vorgänger der Stadt Amsterdam bewilligt hatten,
„nicht allein für Dänne-mark, sondern auch für
„Schweden und Norwegen.

„Hieraus läßt sich beurtheilen, daß die Stadt
„Amsterdam sich schon damahls eine nach ihrem Ver=
„hältniß hinlängliche Macht erworben hatte, um ge=
„radezu in ihrem Nahmen, ohne Vermittelung der
„Staaten, oder eines Grafen, mit den nordischen
„Mächten Unterhandlungen zu pflegen, und daß sie
„bereits Verlehr und Freundschaftsbündnisse mit
„denselben errichtet, und ihnen Dienste geleistet hat=
„te.

„Eben durch den holländischen Handel hatten
„die Hanseestädte den Handel nach den südlichen
„Ländern an sich gezogen und sich dadurch bereichert.
„Die Stadt Amsterdam, welche die Nebenbuhlerin
„aller Hanseestädte ward, und bald ein großes
„Uebergewicht über dieselben bekommen sollte, nahm
„damahls



„damahls den nehmlichen Weg in ihrem Handel,
 „und legte sich vorzüglich auf den Nordischen, als
 „den Hauptgrund aller übrigen ihr möglichen Hand-
 „lungsweige, hauptsächlich des Handels mit den
 „südlichen Gegenden von Europa. Solchergestalt
 „sicherten ihre Kräfte und ihr Flor in dem nordi-
 „schen Handel ihr das Ubergewicht in dem südlichen.
 „Auch findet man diese Stadt immer als die erste
 „und thätigste in dem Fortgange des Handels von
 „Holland überhaupt, zuerst in Europa und dann
 „auch in den andern Welttheilen. Wir haben uns et-
 „was bey der Stadt Amsterdam aufgehalten, nicht
 „eben als der einzigen in Holland, die auf die Hand-
 „lung Sorgfalt gewender, sondern bloß als einem
 „Beispiel, da wir uns nicht weiter in einzelne Um-
 „ständlichkeiten einlassen können.

„Uebrigens waren die Städte, die damahls den
 „stärksten Handel trieben, in der Provinz Holland
 „Dort, Amsterdam und Briel; in Zeeland Middels-
 „burg, Ziericksee und Arnemuyden; in Friesland
 „Staveren; in Utrecht die Stadt gleiches Namens;
 „in Overyssel, Deventer, Kampen, Zwoll und Has-
 „selt; in Gröningen die Stadt gleiches Namens;
 „in Geldern Zutphen, Nimegen, Harderwyk und El-
 „burg. Diese Städte hielten schon in der Mitte des
 „vierzehnten Jahrhunderts, und vielleicht noch früher,
 „gemeinschaftliche Zusammenkünfte, um sich über die
 „Aufnahme des Handels zu berathschlagen.

„Als zu derselben Zeit die holsteinischen und
 „pommerischen Seestädte mit einander in Krieg gerie-
 „then, machten sich die Holländer und Zeeländer dies-
 „sen Krieg, der sehr lange dauerte, zu Nutze, um
 „ihren



„ihren Handel nach Preußen, Liefland und bis nach
„Rußland auszubreiten.

An einer andern Stelle *) eben dieses Ka-
pitels spricht dieser Verfasser von den Kriegen, die
die Holländer damahls für ihren Kopf und ohne Er-
laubniß ihrer Grafen führten, und drückt sich dar-
über folgendermaßen aus: „ Da die Seemacht von
„Holland immer stärker ward, so konnten sie schon
„am Ende des vierzehnten Jahrhunderts den Eng-
„ländern Schiffe borgen, um Truppen damit nach
„Frankreich überzuschiffen, woraus erhellet, daß ihre
„Schiffahrt damahls schon die Englische übertreffen
„mußte Im funfzehnten Jahrhundert zeis-
„gen die Holländer bereits ihre Kräfte auf einem
„größern Schauplatz. Sie rüsten große Schiffe aus,
„suchen ihre Feinde auf dem hohen Meer auf, sind
„glücklich und werden stolz darüber. Dies erhellet
„aus einem Kreuzzuge, den die Holländer und Zee-
„länder im Jahr 1434 mit einer bewafneten
„Schiffsflotte unter den Befehlen des Heinrich von
„Borsselen machten, um den Handel der Stadt
„Lübel zu beeinträchtigen, und aus einem zweeten
„im Jahr 1437 gegen die nordischen Hansstädte.
„Sie machen ansehnliche Preisen gegen ihre Feinde,
„und knüpfen, voll Stolzes über die erfochtenen
„Vorthelle einen Besen an die Masten ihrer Schif-
„fe, um durch dieses Zeichen, wie der Geschichtschrei-
„ber sagt, anzudeuten, daß sie das Meer gefegt und
„gereiniget hätten. Sie rechtfertigen diesen Stolz
„im Jahre 1440 durch ein Treffen gegen die nor-
„dischen Bundesgenossen, denen sie alle ihre Schiffe
„wegnehmen.

„ Nun

*) Im ersten Abschnitt, S. 35. fg. Uebers.



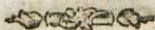
„Nun darf man nicht mehr darüber erstaunen,
 „daß die Holländer sich des Königs Erich von Dän-
 „nemark annehmen, den man absetzen will, und
 „demselben eine Flotte zu Hilfe schicken. So sieht
 „man ferner im Jahr 1457 eine holländische und
 „zeeländische Flotte im Dienste des Königs Karl
 „des VII. von Frankreich vor der Stadt Bor-
 „deaux, welche dieser König belagerte. Hat man nicht
 „Recht zu glauben, daß Holland, nach dem Ver-
 „hältniß des damaligen Zustandes von Europa,
 „eine eben so große Rolle spielte, als heut zu Tage?
 „. . . . Im Jahr 1471 nöthigt eine Flotte, un-
 „ter den Befehlen des Admirals von Borsselen,
 „die französische, die schottischen Küsten zu verlassen,
 „wo man den Heringfang treibt, und sich in ihre
 „Häfen zurückzuziehn. Vier Jahre nachher schif-
 „ten bloß die Städte Amsterdam, Hoorn, Enkhuis-
 „zen, Monnikendam und Edam ein Geschwader in
 „See, um ihren Handel gegen die französischen Ka-
 „per zu schützen, und rüsten zu gleicher Zeit Kauf-
 „fahrer aus, die nach Westen handeln sollten. Dies
 „Unternehmen war nicht glücklich; aber nichts be-
 „weist die Fortschritte der holländischen Seemacht
 „besser, als die neue Flotte, welche dieselben im Jah-
 „re 1477 ausrüsteten, die die Freiheit des Meers
 „vollkommen wieder herstellte.

„Es ist sehr merkwürdig, daß es weder der
 „Herzog Graf von Holland und Zeeland war, noch
 „sein Statthalter, noch die Staaten der Provinzen,
 „welche diese Flotten ausrüsteten, sondern bloß fünf
 „einzelne Städte, ohne alle Vollmacht, und ohne
 „ein anders, als das natürliche Recht, ihre und ih-
 „res Handels Freiheit zu verthehdigen Die
 „Ge

„Geschichte erwähnt zwar einiger Flotten, die auf Be-
„sohl der Staaten von Holland und Seeland aus-
„gerüstet worden, aber außerdem, daß dies seltene
„Fälle waren, so wurden doch immer die Kosten
„dieser Ausrüstungen auf die Städte vertheilt, die
„an der Absicht dieser Rüstungen Theil nahmen;
„und überdies hatten diese Städte die Freyheit und
„Gewohnheit, für sich selbst, für ihre und ihres
„Handels und ihrer Schiffahrt Freyheit zu for-
„gen

„Ungefehr um eben diese Zeit machte die hol-
„ländische Schiffahrt einen Versuch, sich auch jen-
„seits der europäischen Meere auszubreiten. Der
„Herr van Beveren rüstete zwey Schiffe aus, um
„in Amerika eine Insel aufzusuchen, welche Karl
„der V. demselben geschenkt hatte. Man erstaunt
„eben so sehr über das sonderbare Geschenk, das die-
„ser Fürst machte, als über die Kühnheit dessen, der
„es annahm Zwey Jahre hernach kommt
„Anton Molot, der ein zierliker Schif führte,
„nach Zeeland von einer Reise zurück, die er nach
„dem grünen Vorgebürge gethan hatte, wo vor ihm
„noch kein holländisches oder zeeländisches Schif ge-
„wesen war. Man sieht also, daß, seitdem Karl
„der V., Graf von Holland und Zeeland, Kö-
„nig von Spanien geworden war, die Holländer
„ihre Schiffahrt bis nach Amerika und Afrika ge-
„trieben haben, und daß diejenigen irren, welche
„glauben, daß man erst nach der Stiftung der Re-
„publik den Zeitpunkt der holländischen Schiffahrt
„in diese beyde Welttheile annehmen müsse.

„Als Franz der I. nach seiner Rückkehr von
„Madrid, mit dem König von England ein Offen-
„sitz



„ stillbündniß gegen Karl den V. geschlossen hatte,
 „ rüsteten die Holländer und Zeeländer eine ansehn-
 „ liche Flotte aus, um sich der Seemacht der beyden
 „ Könige zu widersetzen Nun darf man
 „ also nicht erstaunen, wenn man nachher Amsterdam
 „ und die Städte des Waterlands den Staaten den
 „ Vorschlag thun sieht, sechszig Schiffe, mit acht
 „ tausend Soldaten bemannt, gegen die Stadt Lü-
 „ bek und den König von Dännemark auszurüsten,
 „ und wenn unterdessen, bis man wegen Verthei-
 „ lung der Kosten eins geworden, die Ausrüstung
 „ schon unternommen, und alles in segefertigen
 „ Stand gesetzt wird. “

Eben dieser Verfasser beweist eben so augen-
 scheinlich, daß die Holländer und Frisen von jeher
 Fabriken unter sich gehabt haben; daß Karl der
 Große am Ostertage seinen Offizieren holländische
 Kleider von allerhand Farben zu schenken pflegte;
 daß derselbe zuweilen auswärtigen Fürsten weiße,
 graue oder purpurfarbene holländische Mäntel über-
 schickte; daß die Holländer seit Jahrhunderten ver-
 schiedene Waaren nach England zu führen, und von
 dort hauptsächlich Wolle zur Verarbeitung für die holl-
 ändische Weber zurückzubringen pflegten; daß
 schon im dreyzehnten Jahrhundert in Holland Schiffe
 gebaut und an Auswärtige verkauft, ja von Engländern
 und Franzosen selbst aus Holland abgeholt wur-
 den; daß durch diesen Schiffbau und Verkauf das
 Dorf Zaardam hauptsächlich nach und nach so reich
 geworden, daß es manche große europäische Städte
 an Reichthum übertrifft; und daß endlich die Stadt
 Leyden, schon in den entferntesten des mittlern Zeit-
 alters, ihrer Tuchwebereyen wegen, berühmt gewesen.
 Alle



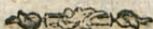
Alle diese einzelne Umstände zusammen genommen beweisen, wie sehr die Schriftsteller irren, welche behaupten, daß Holland, vor der Staatsveränderung, ein bloß kriegerisches Land gewesen, und die Stadt Amsterdam damals nur eben erst aus dem Nichts hervorgekommen. Dieser den ausländischen Schriftstellern allgemein anklebende Irrthum hat mich bewogen, alle diese einzelnen Umstände für Sie auszuziehen und niederzuschreiben. Vielleicht waren Sie nicht minder in diesem Irrthum, und in diesem Falle werden Sie mir, wie ich hoffe, diese Art von Pedanteren leichtlich verzeihen.

Zehnter Brief.

Aus Purg, dem vornehmsten Dorfe des Texels, vom 18ten October 1778.

Lage der Insel Texel. Wie dieselbe zur Insel geworden. Ihr Boden; ihre Einwohner. Lage der Rhede des Texels. Unbequemlichkeiten bey der Ein- und Ausfahrt daselbst. Seelenverkäufer. Fortschritte des Handels und der Manufakturen von Holland nach der Staatsveränderung. Ursprung der Indischen Kompagnie.

Ich bin hieher gekommen, um einige Schiffe der Indischen Kompagnie auslaufen zu sehn. Weil aber diese Schiffe auf günstigen Wind warten müssen, ehe sie den Hafen verlassen können, so muß ich freylich



freylich auch soviel Geduld haben, hier zu warten, mich mitten unter einem Haufen Matrosen aufzuhalten, und mich von grünem Käse und gedörrten Fischen zu nähren, oder meine Neugier aufzugeben, wozu ich mich aber noch nicht entschließen kann. Der Texel ist eine Insel, welche das Meer von dem festen Lande von Nordholland losgerissen hat, so wie verschiedene benachbarte Inseln, als Wlieland, Schelling, Wieringen und einige geringere.

Der Texel ist die beträchtlichste von allen, und auch die größte, besonders, wenn man das Eyerland als ein zu derselben gehöriges Stück betrachtet, denn dieses Stück Landes, das vor den Jahren 1639 eine besondere Insel ausmachte, ist nachher durch einen Damm oder Deich mit dem Texel vereinigt worden. Der Texel hat sechs Dörfer, deren Einwohner größtentheils Matrosen sind; die andern treiben Handlung mit der Wolle ihrer Heerden, welche fast alle Fluren dieser Insel bedecken, die beynahe aus lauter Wiesen besteht. Von der Milch dieser Schafe machen die Einwohner den grünen Käse, der für Fremde die nicht gewohnt sind, dergleichen zu essen, ein elendes Gericht ist, hier aber sehr geschätzt und gesucht wird.

Die berühmte Rhede des Texels liegt an der Ostseite der Insel. Hier versammeln sich die Schiffe der indischen Handlungcompagnie, die für Rechnung der Kammern von Amsterdam, Hoorn und Enkhuizen auslaufen. Diese Rhede hat große Unbequemlichkeiten. Um auslaufen zu können, und durch den Marsdiep nach der Nordsee zu kommen, muß man den Ost- oder Nordostwind abwarten, welches, vornehmlich in Kriegszeiten, großen Schaden und Verlust



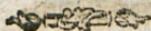
lust, sowohl für die Handlungskompagnie, als für den Staat selbst nach sich ziehen kann. Beym Einlaufen durch den Marsdiep muß man wieder günstigen Wind und gar keinen Sturm haben, weil man sonst Gefahr läuft, auf die beyden Sandbänke geworfen zu werden, die den aus der Nordsee durch den Marsdiep einlaufenden Schiffen zur Rechten und zur Linken liegen, und die Zuider und Noorder genannt werden. Hier scheitern fast alle Jahre Schiffe, die mit den Reichthümern von Indien beladen sind, nachdem sie eine Reise von einem, zwey und drey Jahren glücklich zurückgelegt haben. Hier sehn oft die Mütter und Väter, die diesen Schiffen entgegen kommen, um ihre Kinder früher in die Arme zu schließen, eben diese Kinder vor ihren Augen hilflos versinken. Die Kompagnieschiffe sind diesem Unglück um so häufiger unterworfen, als sie größtentheils mit deutschen Bettlern bemannt sind, die, nachdem sie, theils als Bettler, theils als Spitzbuben, die an ihr Vaterland gränzenden Länder durchstrichen, und sich durch vieles Umherschweifen, durch Liederlichkeit und anhaltendes Hungern entkräftet haben, sich endlich nach Holland schleppen, wo die Seelenverkäufer dieselben aufgreifen, und sie der Kompagnie verkaufen, die sie denn, so nackt und bloß und unerfahren in der Schifffarth, zu Matrosen gebraucht.

Wollen Sie wissen, was diese Seelenverkäufer für Leute sind? Ich kann Ihnen keinen bessern Begriff davon machen, als durch die Schilderung des Verfassers der philosophischen und politischen Geschichte der Niederlassungen der Europäer in beyden Indien. So sagt derselbe:

Br. üb. Holland erst. Th.

£

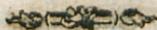
„Er



„Es giebt vielleicht, (dies sind seine eigene Worte,) unter keiner Regierung, sie sey so unumschränkt, als sie wolle, eine unbilligere Art, sich Matrosen, und Soldaten zu verschaffen, als diejenige ist, deren sich die Kompagnie, von vielen Zeiten her, bedient. In allen Städten, wo ein Komtoir ist, findet man Leute, die mehrentheils zugleich Gastwirthe sind, (doch weiß ich nicht zu sagen, ob sich mehr Gastwirthe, oder mehr deutsche Juden damit abgeben,) welche sich zu diesem abscheulichen Geschäfte brauchen lassen, und denen das gemeine Volk daher den Namen der Seelenverkäufer gegeben hat. Diese Bösewichter werben an den Orten, wo sie wohnen, selbst persönlich, an den Gränzen aber und andern entlegenen Orten durch ihre Handlanger, die noch niederträchtiger sind, als sie selber, alle Arbeiter und Ueberläufer, die sie antreffen, zur Reise nach Indien an, und machen denselben weiß, daß sie dort unfehlbar ein schnelles und beträchtliches Glück machen werden. Die sich durch diese Lockweise verführen lassen, werden angeworben, und wissen die mehreste Zeit selbst nicht, zu was für einer Bedienung. Die Handlungskompagnie schießt ihnen darauf einen zweymonathlichen Sold vor, den sie ihrem Verführer einhändigen müssen. Nun schließen sie einen Kontrakt mit ihrem Verführer, dem sie hundert und funfzig Gulden verschreiben, wogegen derselbe ihnen eine Equipage giebt, die etwan ein Zehnthheil dieser Summe werth ist. Die Schuld wird durch einen Schein der Kompagnie anerkannt, aber nicht anders bezahlt, als wenn die Schuldner so lange leben, daß ihr Sold zur Abzahlung hinreicht. Ein Drittheil dieser Elenden stirbt gemeiniglich auf
der

der Reise, theils weil sie unbarmherzige Prügel und schlechte Kost bekommen, theils weil man sie über ihre Kräfte zur Arbeit anstrengt. //

Selbst die Officiers der Kompagnie, ob sie gleich gute Steuerleute sind und ein Schiff wohl zu lenken wissen, verstehen doch nicht viel von den Evolutionen zur See, weil sie größtentheils vorher Matrosen oder Schiffsjungen gewesen, und von Kindheit an sich auf nichts gelegt haben, als ein Schiff maschinenmäßig zu lenken. In diesem Jahre hat die Kompagnie fünfzig deutsche Juden in ihren Dienst angeworben, weil sie aus kleinen in den vorhergehenden Jahren gemachten Erfahrungen gefunden hat, daß diese arme Teufel, die sie auf den Straßen von Amsterdam aufhascht, ihr besser dienen, als das andre aus Deutschland kommende Lumpengesindel. Ich zweifle gar nicht, daß in Kurzen die Juden auch als Soldaten Dienste nehmen werden, und mancher Fürst sich ein Vergnügen daraus machen wird, sie zu Helden zu bilden. Und in der That wüßte ich nicht, warum sich unsere heutige Helden ein Bedenken daraus machen sollten, Juden anzuwerben, nachdem sie so unverantwortlicher Weise alle Ländereyen entvölkert und ganze Regimenter von Künstlern aufgerichtet haben, die nicht um ein Haar geschickter sind, eine Flinte loszuschießen, als die Juden. Und ist es denn nicht ohnedies bekannt, daß heut zu Tage die ganze Tapferkeit, die ganze Geschicklichkeit, die ganze Fertigkeit und die ganze Stärke eines Soldaten bloß im Abfeuern seines Gewehrs, und, was man doch auch dabey nicht vergessen muß, in dem Spiel seiner Füße und Schenkel besteht? Und diese Kriegskunst belohnt sicherlich nicht die Mühe, dem alten Charon zuzumuthen, daß er die griechischen



schen und römischen Veteranen wieder ins Leben zurückführe.

Bis dahin, daß die Kompagnieschiffe unter Seegel gehn, will ich, da ich hier ohnehin nichts zu thun habe, fortfahren, Sie von den Fortschritten des holländischen Handels zu unterhalten, da dieser Gegenstand wichtig und angenehm zugleich ist. Man findet dabey hauptsächlich Anlaß, Gottes Gerechtigkeit und Güte zu bewundern, der ein Volk mit Segnungen überhäufen wollte, weil es sich dem Aberglauben, der Inquisition und der Tyranny widersetzte.

In meinem vorigen Briefe zeigte ich Ihnen, daß die Provinzen dieses Freystaats von jeher in einer gewissen Freyheit gelebt haben, ob sie gleich den Grafen unterworfen waren. Man liest in Wagenaars Geschichte des Vaterlandes, daß die Grafen nicht unterlassen haben, von Zeit zu Zeit Eingriffe in die Freyheit dieser Völker zu versuchen; daß aber auch die Unterthanen ihrerseits sich allen Unternehmungen der Grafen so würksam widersetzt haben, daß diese niemals ihren Endzweck erreichen konnten. Jene ließen sich weder durch Gewaltthätigkeiten schrecken, noch durch Versprechungen oder Freygebigkeiten blenden, sondern behielten den republikanischen Geist bey und trugen ihn mit in die spanische Regierung hinüber. In eben dem Brief habe ich Ihnen gesagt, daß die Holländer diesem Geist ihre Handlung und den immer aufrecht erhaltenen Flor ihrer Fabriken und Manufakturen zu danken hatten, wenigstens in Vergleichung mit dem Zustande des Landes solcher Völker, die von unumschränkten Fürsten beherrscht wurden.

Gegen



Gegen das Jahr 1565 ließ sich der König von Spanien Philipp der II. einfallen, den Niederländern ihre Privilegien abzunehmen, und diejenigen zu verfolgen, welche durch den ärgerlichen Lebenswandel der Päbste, durch die Tyranney des römischen Hofes, durch die schändlichen Streitigkeiten der Mönche, durch den Geiz und die Ueppigkeit der Pfaffen, durch den abscheulichen Aberglauben, den diese Pfaffen, theils aus Dummheit, theils aus Bosheit, zu unterhalten und zu vermehren suchten, durch viele andre ärgerliche Dinge endlich gleichsam gezwungen wurden, die neuen Lehrsäße eines Luther oder Kalvin anzunehmen. Nun lehnten sich diese Völker auf. Der Verfasser der philosophischen Geschichte der Niederlassungen der Europäer in beyden Indien sagt: „Damals erlebte man „das Schauspiel von neuem, das die Venetianer, „verschiedene Jahrhunderte vorher, der Welt gegeben hatten. Man sahe nemlich ein Volk, das „der Tyranney entfliehen wollte, die Zuflucht die es „auf der Erden nicht finden konnte, unter dem Wasser suchen. Sieben Provinzen im Norden von „Brabant und Flandern, die von großen Strömen „nicht sowohl gewässert, als vielmehr überschwämmt, „oft von dem Meer, das man nur mühsam „durch Dämme abhielt, bedeckt wurden, und keinen andern Reichthum hatten, als das Erzeugniß einiger Viehweiden und einen mittelmäßigen Fischfang, stifteten eine der reichsten und mächtigsten Republiken des Erdbodens und vielleicht das Muster aller Handlung treibenden Staaten.“ Wenn man in der Geschichte den Ton so hoch stimmt, und die Sachen so übertreibt, so würde man



man auch alle einzelne kleine Umstände aufgezählt müssen, wodurch ein solches Volk dahin gekommen ist, dergleichen erstaunliche und ungläubliche Wunder zu wirken. Wunder haben die Holländer bey dieser Gelegenheit freylich gethan; aber mit diesen Wundern ging es ganz natürlich zu. Sie waren die Wirkung ihres republikanischen Geistes, ihres Hasses gegen die Tyranny; aber eines Hasses, dem es nicht an eigner Kraft fehlte, sondern der vielmehr Hülfsmittel genug aus sich selbst hervorzulangen wußte, um sich gegen einen Tyrannen aufzulehnen, der zwar mächtig, aber auch der ganzen Welt verhaßt war, und seine Macht gar nicht zu gebrauchen wußte. Holland hatte damals schon, nächst Portugal, vor allen europäischen Ländern, den blühendsten Handel. Sein Verkehr nach Norden war im höchsten Flor, die Heringsfischerey brachte ihm viel Geld ein, zumahl aus Spanien, Frankreich und Portugal, wohin es auch noch stark mit andern gedörrten Fischen handelte. Ueberdies war Holland damals die vornehmste Kornkammer Europens, trieb auch einen ansehnlichen Handel mit Holz und andern Baumaterialien, mit Wein, Branntwein, Specereyen, trocknen Früchten, Eisen, Kupfer und Kriegsbedürfnissen. Es hatte schon Tuch- und Zeugmanufakturen, Leinwand- Müsen- und Strumpffabriken, Schneidemühlen, Papier- Oelmühlen u. dgl. Die Fischerey und der nordische Handel hatten dem Seewesen bereits eine furchtbare Gestalt gegeben, und unterhielten zum Behuf desselben eine Menge der gesündesten, stärksten und in allen Arten der Seeübungen geschicktesten Matrosen. Körperliche Stärke und Gesundheit hatten sie von dem Himmelsstrich,
unter



unter dem sie lebten; Uebung und Geschicklichkeit aber von den stürmischen Meeren, und gefährlichen Küsten, die sie befuhren.

Die nordischen Waaren verführten die Holländer nicht bloß nach England, Frankreich und Spanien, sondern auch besonders nach Portugal, wo sie dagegen indianische Waaren einnahmen, die sie wieder nach den nordischen Ländern absetzten. Als aber Portugal unter das spanische Joch gerathen war, ließ Philipp der II. im Jahr 1584 die Waaren der holländischen Kaufleute zu Lissabon confisciren, und verboth seinen neuen Unterthanen alles Verkehre mit denselben.

Von der Zeit an sannnen die Holländer auf Mittel, selbst nach Indien zu segeln, und daselbst, den Portugiesen zum Troß, zu handeln, welche, nachdem sie im Jahr 1498 das Vorgebürge der guten Hoffnung entdeckt hatten, im alleinigen Besiß des ganzen Handels von Indien nach Europa waren.

Während dem, daß sie sich um die Erreichung dieses Endzwecks bemühten, sagt der Verfasser der philosophischen Geschichte, ließ Kornelis Houtmann, ein Kaufmann dieser Nation, ein Mann von Kopf und von unternehmendem Geite, der Schulden halber zu Lissabon im Gefängniß saß, den Kaufleuten zu Amsterdam sagen, wenn sie ihm seine Freiheit wieder verschaffen wollten, so wollte er ihnen eine Menge gemachter Entdeckungen eröffnen, die ihnen sehr nützlich seyn könnten. Er hatte sich in der That eine weitläufige und bis auf die geringste Kleinigkeiten genaue Kenntniß, sowohl von dem Wege nach Indien, als von der Beschaffenheit des dortigen Handels, erworben. Sein Vorschlag ward



angenommen und seine Schulden bezahlt. Seine Anzeigen dagegen stimmten mit seiner Zusage überein. Seine Befreyer errichteten eine Gesellschaft unter dem Namen einer Kompagnie der fernern Lande, und gaben ihm vier Schiffe, die er über das Vorgebürge der guten Hoffnung nach Indien führen sollte. Im April 1595 ging er vom Texel unter Segel. Die Portugiesen hetzten ihm fast an allen Orten, wo er ansprechen wollte, Feinde auf den Hals. Er mußte sich gegen die Feindseligkeiten verschiedener Völker wehren, die auf Anheßen der Portugiesen, ihn, eins nach dem andern, angriffen, als einen Fremden, der böse Absichten gegen sie im Schilde führte. Sein Kreuzzug war daher gänzlich unglücklich, so daß er, nach mancherley ausgestandenem Ungemach, wieder in sein Vaterland zurückkehren mußte, wo er im April 1597 ankam und nur drey von seinen Schiffen wieder mitbrachte; Er hatte aber doch die Vorsicht gebraucht, Negern, Sinesen, Malabaren, einen jungen Menschen von Malaka, einen Japaner, und einen Steuermann von Guzarate, Namens Abdul, mitzubringen, der von den verschiedenen indianischen Küsten eine vollkommene Kenntniß hatte.

Nachdem Houtmann seinen Bericht abgestattet, fährt derselbe Verfasser fort, dessen Erzählung der Verfasser des Reichthums von Holland bestätigt, faßten die Kaufleute von Amsterdam den Anschlag einer Niederlassung auf Java, wodurch sie den Pfefferhandel an sich zu bringen und sich den Gewürzinseln zu nähern, sich auch den Eingang nach Schina und Japan zu erleichtern gedachten, zumahl diese Niederlassung von dem Mittelpunkt der damals
in



in Indien florirenden Macht ziemlich entfernt war. Dieselbe Gesellschaft, die vorher den Houtmann geschickt hatte, und zu welcher noch Gerhard Bitter und einige andre getreten waren, so daß sie beynah aus lauter Amsterdanner Kaufleuten bestand, rüstete im Jahr 1598 acht Schiffe aus, und gab dem Jakob Kornelissoon van Niek das Kommando darüber. Dieser kam glücklich auf der Insel Java an, wo er die Einwohner gegen die portugiesische Nation aufgebracht fand. Er erhielt manches durch Waffen und manches durch Unterhandlung. Der Loofse Abdul, die Schinesen, und mehr noch der Haß der Eingebornen gegen die Portugiesen, kamen den Holländern sehr zu Statten. Sie erhielten Erlaubniß, zu handeln, und schickten gleich vier mit Gewürzwaaren und Zeugen befrachtete Schiffe ab. Van Niek segelte mit dem Ueberrest seiner Flotte nach den moluckischen Inseln, wo er erfuhr, daß die Einwohner die Portugiesen aus einigen Orten verjagt hatten, und nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, sie auch aus den andern Orten vollends zu vertreiben. Er errichtete Komptoirs auf verschiedenen dieser Inseln, schloß Bündnisse mit einigen Regenten derselben, und kam, mit Reichthümern beladen, nach Europa zurück.

Der gute Ausschlag seiner Reise machte eine neue Nacheiferung rege. In den mehresten See- und Handelsstädten der vereinigten Provinzen entstanden Gesellschaften. Diese zu sehr vielfältigte Gesellschaften schadenen sich einander durch den übertriebenen Preis, auf welchen der Einkaufseifer die Waaren in Indien hinauftrieb, und durch die allzu große Wohlfeilheit, auf welche sie, durch die Nothwendig-



wendigkeit des Verkaufs, in Europa herunterfielen. Diese Unbequemlichkeiten sowohl, als die Ohnmacht, worinn sich oft dergleichen Privatpersonen befanden, der Macht der Spanier zu widerstehen, welche ihre Schiffe angriffen, wo sie nur konnten, bewogen die Generalstaaten, diese verschiedene Gesellschaften, unter dem Namen der Kompagnie von Ostindien, in eine einzige zusammenzuschmelzen. Die der neuen Kompagnie bewilligte Okroy ist vom 20sten April 1602 und enthält folgende Artikel, wovon ich Ihnen hier nur einen Auszug gebe, den ich aus der Uebersetzung des Verfassers des Reichthums von Holland genommen habe.

Die Kompagnie ward in sechs Kammern oder Departements eingetheilt. Die Kammer von Amsterdam trug, gegen die Hälfte des Gewinnstes und des Verlustes, die Hälfte der Kosten; die von Seeland ein Viertel; die Kammern von Delft und Rotterdam die auch das Departement der Maas genannt werden, und die von Hoorn und Enkhuyzen, ober das Departement von Nordholland, jede ein Sechzehntel. Die damaligen wirklichen Administratoren sollten die Direktion aller Kammern haben. Ihre Anzahl sollte in der Folge auf zwanzig für Amsterdam, zwölf für Seeland und sieben für jede der andern Kammern, festgesetzt werden. Jeder Interessent sollte aufs wenigste ein Kapital von sechstausend Gulden zur Kompagnie liefern, die von Hoorn und Enkhuyzen ausgenommen, welchen erlaubt ward, mit einem Kapital von drehtausend Gulden einzutreten. Die Hauptversammlung aller Kammern sollte aus siebenzehn Direktoren bestehen. Amsterdam sollte dazu acht hergeben; Seeland viere; die Kam-
mern



mern von der Maas und von Nordholland jede zween, und der siebenzehnte sollte abwechselnd von Seeland, der Maas und Nordholland ernannt werden. Diese Versammlung sollte sechs auf einander folgende Jahre in Amsterdam und hernach zwey Jahre in Seeland zusammenkommen. Die Schiffe sollten allemal wieder in den Hafen einlaufen, aus welchem sie ausgelaufen wären. Jedem Einwohner dieser Provinzen stand es frey, binnen einer gewissenpestgesetzten Zeit in die Kompagnie einzutreten. Die Kompagnie erhielt die Befugniß, mit den indianischen Mächten Krieg zu führen und Frieden zu schließen, jedoch allemal im Namen der Generalstaaten, oder des Souverains der vereinigten Provinzen, nicht aber in ihrem eigenen Namen. Desgleichen ward ihr auch erlaubt, Befestigungen anzulegen, Truppen anzuwerben und Officierpatente zu erteilen, jedoch unter der Bedingung, daß die Soldaten und Officiers dem Staate, oder dem Souverain, und der Kompagnie schwören sollten. Die Staaten machten sich dagegen anheischig, sich der Schiffe, des Geschüßes oder anderer der Kompagnie zuständigen Dinge nicht anders, als mit Bewilligung derselben, zum Nutzen der Republik zu bedienen. Die Admiraltät sollte von den Preisen, die die Kompagnieschiffe gegen ihre Feinde machen würden, ihren Antheil genießen. Die Direktoren sollten weder mit ihren Personen, noch mit ihren Gütern, für die Schulden der Kompagnie haften müssen. Die Generals welche die Flotten der Kompagnie zurückbrächten, sollten verbunden seyn, den Generalstaaten von der Lage der Angelegenheiten der Kompagnie in Indien Bericht abzugeben. Diese Okeroy sollte ein und zwanzig Jahre dauern



dauern, binnen welcher Zeit keinem Holländer erlaubt seyn sollte, über das Vorgebürge der guten Hofnung, oder durch die magellanische Meerenge nach Indien zu schiffen.

Man berechnet gemeinlich das erste Kapital dieser Kompagnie auf sechs Millionen und sechsmaal hunderttausend Gulden. L'Espine will nur sechs Millionen viermalhundert und neunzehn tausend acht hundert und vierzig *) Gulden annehmen. Dieser an sich nur mittelmäßige Stamm war hinreichend, weil der indianische Handel damals überaus gewinnreich war. Der Ueberschuß, den derselbe abwarf, übertraf bey weitem alle Unkosten, die man auf die Ausrüstung der Schiffe, auf die Anlegung fester

*) Wenn bey dieser Summe nicht ein Druckfehler in meiner Urschrift eingeschlichen ist, (denn sie ist daselbst in Zahlen gedruckt,) so hätte der Verfasser die Richtigkeit seiner Angabe mit Beweisen belegen sollen. Der Verfasser des Reichthums von Holland sagt im I. Bande S. 89. „L'Espine giebt es (das Kapital) nur auf 6,459,840 Gulden an, und vertheilt es folgender Gestalt:

„Amsterdam	—	3, 674, 915	Gulden.
„Seeland	—	1, 333, 882.	—
„Delft	—	470, 000.	—
„Rotterdam	—	177, 400.	—
„Hoorn	—	266, 868.	—
„Enkhuyzen	—	536, 775.	—
		6, 459, 840	Gulden.

welche Summe mir daher die richtigere zu seyn scheint. Uebers.

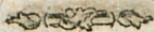


feſter Plätze, auf Häuſer, Magazine, Truppen und Matroſen verwenden mußte.

Dieſe Kompagnie die in ältern Zeiten ihres Gleichen nicht hatte, und das Muſter aller nachfolgenden war, ſchickte, gleich nach ihrer Errichtung, eine Flotte von vierzehn Schiffen, unter den Befehlen des Admirals Wybrand van Warynk nach Indien, und ein Jahr nachher folgten dieſer Flotte noch dreyzehn andre Schiffe unter Stephan van der Zagen. Die Ausrüſtung dieſer beyden Flotten koſtete zwey Millionen und zweymal hunderttauſend Gulden.

Mit dieſen Flotten nahm die Kompagnie im Jahre 1605 den Portugieſen die Inſel Amboina weg, worauf auch die Eroberung der übrigen molukkiſchen Inſeln folgte, — eine Eroberung, ſagt der Verfaſſer des Reichthums von Holland, „die vielleicht die wichtigſte von allen iſt, die ſie in der Folge gemacht hat; denn ſie verſchafte ihr nicht allein den ausschließenden Gewürzhandel, ſondern ſicherte ihr auch einen überaus großen Vortheil in dem europäiſchen ſowohl, als indianiſchen Handel, welcher letztere, inſonderheit mit Specereyen, wegen Zubereitung der europäiſchen Waarenladungen, eine groſſe Ueberlegenheit über andre Nationen verſchaft.“

Im Jahre 1619 bemächtigte ſich die Kompagnie des Forts Jacatra auf der Inſel Java, aus deſſen Ruinen bald die berühmte Stadt Batavia empor ſtieg, welche die Kompagnie zur Hauptſtadt ihres Reichs machte. Es iſt überflüſſig, Ihnen alle andere Eroberungen vorzuzählen, welche die Kompagnie in der Folge noch gemacht hat, und Ihnen zu ſagen, daß ſie endlich die Portugieſen vom Vorgebürge der guten Hofnung, das ſie zuerſt entdeckten hatten,

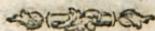


hatten, so wie aus allen ihren übrigen Niederlassungen verjagt hat, so daß dieselben sich genöthigt sahen, ihre ganze Macht zusammenzuziehn und sich bloß auf Goa einzuschränken.

Ich habe geglaubt, Ihnen einen Gefallen damit zu thun, daß ich mich auf alle diese kleine Umstände einlasse, weil es, meines Erachtens, sehr interessant ist, den Maafregeln nachzuspüren, die ein neuer Staat ergriffen hat, um sich auf eine Stufe von Macht und Reichthum zu schwingen, die ihm Bewunderung und Ehrfurcht zuziehn.

Nach der Errichtung der großen Kompagnie von Indien entstand noch eine andere aus eben den Ursachen und auf die nemliche Weise. Im Jahre 1597 errichteten Gerhard Bicker von Amsterdam und Johann Kornelissoon Leyen von Enkhuzen, jeder für sich, eine Gesellschaft, die den Handel nach Amerika zum Endzweck hatte. Andere folgten ihrem Beispiel. Bald entstanden zugleich verschiedene kleine Gesellschaften, die sich einander, wie die nach Asien handelnde, hinderlich waren. Dieselbe Unbequemlichkeit zog also, von Seiten der Generalstaaten, dieselbe Maafregeln nach sich, nemlich alle diese Gesellschaften in eine zusammenzuschmelzen, wie sie schon vorher mit denen gethan hatten, die nach Asien handelten, und daraus die Kompagnie von Westindien zu errichten. Dieses war zum Besten der Kaufleute um so nothwendiger, als die Portugiesen und Spanier bereits einen Preis auf die Köpfe der Holländer gesetzt hatten, die sich in Afrika oder Amerika wüßten betreten lassen. Die Generalstaaten verwilligten also im Jahr 1621 der Kompagnie von Westindien eben dieselben Frey-

heit

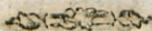


heiten, *) die sie, neunzehn Jahre vorher, der Gesellschaft von Ostindien gegeben hatten, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß sie sich selbst die Ernennung des Generalgouverneurs vorbehielten und bestetzten, daß die Truppen dieser Kompagnie auch dem Generalkapitän der Republik, welches der Statthalter ist, schwören sollten. Sie räumten derselben den ausschließenden Handel auf der afrikanischen Küste ein, von dem Wendezirkel des Krebses, bis zum Vorgebürge der guten Hofnung, und auf allen amerikanischen Küsten, von der südlichen Spitze von Terre neuve und den Magellanischen, Mairischen und andern Meerengen, bis zur Meerenge von Anjan, auch auf Terre neuve, auf allen Inseln zwischen dem Nord- und Südmeer und endlich auch in den Südländern.

Das erste Kapital dieser Kompagnie bestand aus sieben Millionen und zweymal hunderttausend Gulden, und war in Aktien, jede von sechstausend Gulden, vertheilt. Die Administration ward in fünf Kammern eingetheilt, eine zu Amsterdam, die andere in Seeland, die dritte zu Rotterdam, die vierte zu Hoorn und die fünfte in Friesland und Grönningen. Man gab dieser Administration einen Mittelpunkt der Vereinigung, durch Errichtung eines Rathes, der aus acht Direktoren der Amsterdamer, viieren der seeländischen und zweien der übrigen drey Kammern, bestand, und die Generalstaaten behielten sich vor, noch einen oder zweien Deputirte aus ihrem Mittel dazu zu schicken.

Unter

*) Diese Oktroy ward im Jahre 1622 noch erweitert.
Uebersf.



Unter dieser Administration machte die Kompagnie in der größten Geschwindigkeit große Eroberungen an den afrikanischen und amerikanischen Küsten. Auch machten ihre Schiffe die beträchtlichsten Prisen gegen die Portugiesen, und Spanier. Man sagt, daß, von dem Jahre 1623 bis zu dem Jahre 1636 und also in dem kleinen Zeitraum von dreyzehn Jahren, ihre Prisen sich auf neunzig Millionen beliefen, da indessen die darauf verwandte Kosten nicht höher liefen, als fünf und vierzig Millionen.

Die portugiesischen und spanischen Juden, die seit den ausgestandenen beständigen und grausamen Verfolgungen in ihrem Vaterlande, nach Holland geflüchtet waren, zeigten den Holländern, durch ihr Beispiel, die Mittel, ihren Handel in der Levante auszubreiten. Bey Entstehung der Republik gehörte dieser Handel, ob er gleich durch die neue Leitung, die die Portugiesen, nach der Entdeckung des Vorgebürgs der guten Hoffnung, dem ostindischen Handel gegeben hatten, äußerst geschwächt war, den Italienern, Franzosen und Engländern gemeinschaftlich. Die Holländer, die damals noch keine Komtoirs in den verschiedenen Häfen und Orten der Levante hatten, ohne welche man daselbst unmöglich mit Vortheil handeln kann, hohleten noch die Waaren und Erzeugnisse der Levante von den Deutschen und Italienern aus der zwoten Hand, und setzten sodann dieselben im Norden ab. Allein die portugiesischen und spanischen Juden, die sich in Holland niedergelassen hatten, waren den Eingebornen des Landes in diesem Handel sehr überlegen, weil sie mit den Völkern der Levante, bey denen sie verschiedene Komtoirs hatten, aus der ersten Hand handelten. Die
Holz

Holländer folgten daher bald ihrem Beispiel, und beschifften, nachdem sie gleichfalls verschiedene Komtoirs in der Levante errichtet hatten, das ganze mittelländische Meer.

Diese neue Schiffahrt, sagt der Verfasser des Reichthums von Holland, ward bald so ansehnlich, daß sie die Aufmerksamkeit der Stadt Amsterdam und der Generalstaaten auf sich zog. Man wollte sie begünstigen, und ihre Wichtigkeit verdiente diese Vorsorge allerdings. Die Generalstaaten entwarfen Reglements für diese Schiffahrt und errichteten, auf Ansuchen der Stadt Amsterdam im Jahre 1624 eine aus acht Direktoren bestehende Direktionskammer. Diese besorgt alle Angelegenheiten der Schiffahrt und Handlung auf dem Mittelländischen Meer und untersucht alle Streitigkeiten, die über diese Gegenstände entstehen. Sie führt die Aufsicht über die zu dieser Fahrt bestimmte Schiffe. Sie hält bey den Generalstaaten um die Konvoys an, die sie, nach den Umständen, zur Bedeckung der Kauffahrer nöthig erachtet, und ernennet, jedoch mit Genehmigung der Generalstaaten die Konsuls in den verschiedenen Handelsplätzen der Levante. Diese Konsuls werden von der Kammer besoldet, welche auch einen Theil des Gehalts für den Gesandten der Republik bey der Pforte hergiebt, und die Unkosten für die Geschenke trägt, die den vornehmsten Ministern der Pforte für Aufrechthaltung der Sicherheit des Handels gemacht werden. Alle diese Kosten bestreitet die Kammer von den Abgaben, die sie, mit Bewilligung der Generalstaaten, von den Schiffen einhebt. Diese bestehen in einem Gulden für jede Last bey der Abfahrt und eben soviel bey der Rückkehr der Schiffe. Ver-

Br. üb. Holland. erst. Th. M ber-



berdies bekommt sie noch zwey vom Hundert von dem Werth aller Waaren, die als Rückfracht aus der Levante mitgebracht werden.

Die Reglements, welche die Generalstaaten für die Schiffahrt auf dem mittelländischen Meere gemacht haben, sind merkwürdig, und wichtig. Ich fürchte daher nicht, Ihnen langeweile zu verursachen, wenn ich Ihnen hier einen Auszug davon mittheile, den ich von dem oft angeführten Verfasser entlehne.

Die Generalstaaten, sagt dieser Schriftsteller, haben zur Sicherheit der Schiffahrt auf dem mittelländischen Meere verschiedene Reglements gemacht: das letzte ist vom Jahre 1612 und dient noch iho zur Richtschnur. Nach dem ersten Artikel müssen alle Schiffe, die dieses Meer befahren, einhundert und achtzig Last enthalten, vier und zwanzig funfspündige Kanonen und funfzig Mann Equipage führen. Kein Schiff darf sich einzeln auf dieses Meer wagen, sondern wenigstens zwey und zwey, um sich gegen die Seeräuber wehren zu können, bey Verlust des Frachts lohns für die Eigenthümer und tausend Gulden Strafe.

Der zweete Artikel befiehlt, daß die von Privatpersonen befrachtete und nach dem mittelländischen Meere bestimmte Schiffe kein Korn oder andre Waaren, laden sollen, wenn sie nicht nach dem Verhältniß ihrer Größe bewafnet und bemant sind. Schiffe von hundert Last sollen zehn Kanonen und zwanzig Mann führen; von hundert bis hundert und funfzig Last, zwölf Kanonen und vier und zwanzig Mann; von hundert und funfzig bis zweyhundert Last, vierzehn Kanonen und zwey und drey-

fig



fig Mann; und alle diese Kanonen sollen wenigstens Vierpfünder seyn.

Schiffe, die erst nach andern Häfen bestimmte sind, und nachher dieses Meer besuchen wollen, sollen eben so ausgerüstet seyn. Dem sechsten Artikel zu folge sollen keine Schiffe affekurirt werden, wenn sie nicht verschriebnermaassen ausgerüstet sind.

Der achte und neunte Artikel befehlen, daß die Schiffe aus dem mittelländischen Meere nicht anders, als in Gesellschaft, und wenn sie auf einander gewartet haben, zurückkehren sollen. Diejenigen, die aus dem venetianischen Meerbusen zurückkommen, sollen zu Zante einlaufen, und von dort aus nicht anders, als in Gesellschaft von wenigstens drey oder vier zum Kriege ausgerüsteter Schiffe, unter Segel gehen. Von da sollen sie nach Livorno gehen, und warten, bis eine größere Anzahl zusammen kommt, um auf ihrer Rückreise nach Holland in hinlänglicher Gesellschaft segeln zu können.

Kraft des zehnten Artikels ist keinem Schiffe erlaubt, die Bedeckung eher zu verlassen, als bis es durch seine Bestimmung genöthigt ist, einen andern Weg zu nehmen.

Der elfte Artikel verbietet, Masten, Schiffgeräth, Kanonen und Kriegsbedürfnisse nach Salee, Algier und Tunis zu bringen. Durch den zwölften Artikel endlich werden die Eigenthümer angewiesen, ihre Schiffe visitiren zu lassen, ehe dieselben aus den holländischen Häfen auslaufen, und den Stadtmagistraten liegt ob, dieses Geschäfte einigen der angesehensten Kaufleute aufzutragen.

Die vornehmsten Befrachtungsartikel der holländischen Schiffe sind Gewürzwaaren, Kaffe, Kakao, Ingwer



Ingwer, Thee, Porcellan, indianische gemahlte Leinwand, Messeltuch, indianische Zeuge aller Arten, Batist, feine holländische, flandrische und schlesische Leinwand, Kamelott, Serge, Tuch, alle Arten von Garn, rothe Farbe, Färbeholz, Krapp, Elfenbein, russisches Leder, Fischbein, Ebran, Kupfer, Messing, Eisen, Bley, Zinn, Stahl, Theer, Harz, Mustus, Ambra, Zibeth, kleine Fabrikwaaren, gebörte und gesalzene Fische, Kaviar und dgl.

Die mehresten dieser Artikel dienen nur zum Handel mit Frankreich und Italien. Daher pflegen auch die Holländer zuerst in den verschiedenen Häfen dieser Gegend anzusprechen, um die Waaren, die daselbst angenehm sind, abzusehen, und solche dagegen einzunehmen, die in der Levante gesucht werden. So versorgen sie sich zu Marseille, mit Indigo, Martinikischem Kaffe, und Languedocker Zuckern, welche sie hernach in der Levante eben so wohlfeil verkaufen können, als die Franzosen selbst.

Im Jahr 1609 errichtete der Magistrat zu Amsterdam jene berühmte Bank, diesen Gegenstand der allgemeinen Bewunderung aller Nationen, welche nicht unterließen, zumahl wenn sie vom Handlungsgeiste beseelt waren, dieselbe zum Muster dererjenigen zu nehmen, die sie, nach dem Beispiel der Holländer, bey sich anlegten. Die Entstehung dieser Bank, so erstaunlich und ausserordentlich dieselbe auch seyn mag, ist überaus einfach und natürlich. In den alten Zeiten konnte ein fremder Kaufmann, der zu Amsterdam einkaufen wollte, das daselbst übliche Geld, zur Bezahlung seines Einkaufs, nicht anders, als durch Einwechslung, bekommen.

nicht

Aus diesem Umsatz der Münzen muß nothwendig das noch heut zu Tage gewöhnliche Geldverkehr entstanden seyn, wo der eine an der fremden Münze so wenig, als möglich, zu verlieren, und der andre hingegen bey der Landesmünze so viel als möglich, zu gewinnen sucht. Der Vortheil, den diejenigen zogen, welche holländische Münze verschafften, stieg und fiel, je nachdem die Umstände waren, nachdem mehr oder weniger Zahlungen vorfielen, und nachdem die fremde Münze mehr oder weniger innern Gehalt hatte. Dies mußte den Handel überhaupt erschweren, und Kauf und Verkauf insbesondere hindern, weil es schwer war, einen Preis festzusetzen, da man nicht bestimmen konnte, wie hoch sich, bey dem Steigen und Fallen der Münzsorten, der Gewinn oder der Verlust dabey erstrecken würde.

Dieser Unbequemlichkeit suchte der Magistrat zu Amsterdam, durch Anlegung der Bank, abzuhelfen, die nachher weit über das Ziel hinausgeschritten ist, welches man sich anfänglich vorsetzte. Das bey Errichtung derselben zum Grunde gelegte Reglement fängt sich mit den Worten an, die ich Ihnen hier aus der Uebersetzung des Verfassers des Reichthums von Holland abschreibe:

„Um alle Erhöhungen und Verwirrungen der Münzen zu verhindern, und zur Bequemlichkeit derjenigen, welche baares Geld im Handel gebrauchen müssen, hat der Magistrat, mit Jeho Hochmögenden, der Staaten, Bewilligung, und auf das Gute achten von den sechs und dreyßig Rathsherrn der Stadt, für nöthig gehalten, den Münzwechsel, und

M 3

,, was



„was dem anhängig ist, durch Anlegung einer Wechselsbank, auf einen ordentlichen Fuß zu setzen.“ Zu dem Ende erlaubt dieses Reglement, alle Arten von Münzen, auch ungemünztes und geförntes Gold und Silber, ja schlechte und geringhaltige Münzen in die Bank zu bringen, und sich den Werth dafür in andern Münzsorten oder ungemünztem Gold und Silber auszahlen zu lassen; doch sollte man nicht weniger, als drehundert Gulden auf einmahl, und keine kleinere Münze, als Sechsstüberstücke, bringen. Wer Kapitalien in die Bank lieferte, konnte nach Willkühr, den Werth dafür sogleich sich auszahlen lassen, oder sie daselbst niederlegen, um hernach, seiner Bequemlichkeit gemäß darüber zu disponiren. Die Stadt übernahm die Bürgschaft für alles, was man daselbst niederlegen würde, und diese Bürgschaft bringt der Bank den uneingeschränkten Kredit zu Wege, dessen sie, seit ihrer Stiftung, ununterbrochen genossen hat. Ueberdies erbot sich die Bank, gegen ein geringes Aufgeld, Landesmünze gegen auswärtige Münzsorten herzugeben. Dieser Umstand mußte nothwendig die Stadt Amsterdam in den Besiz setzen, den Wehrt der fremden Münzen gegen die Landesmünzen zu bestimmen, und folglich auch, nach Befinden der Umstände, das Aufgeld für die Wechselbriefe steigen und fallen zu lassen.

Es ward auch festgesetzt, daß Wechselbriefe von sechshundert Gulden und drüber welche in Amsterdam zahlbar wären, nicht anders ausgezahlt werden dürften, als auf der Bank, woben die Stadt für die augenblickliche Auszahlung gut sagte. Von dieser Einrichtung gab man folgende Ursache an: das
mit



mit dadurch die Bezahlungen der Wechselbriefe sicherer und regelmäßiger seyn mögten. Allein ob man gleich die Zahlungen außer der Bank, bey Strafe der Ungültigkeit und einer Geldbuße von fünf und zwanzig Gulden verboten hat, so hat doch der Gebrauch dieses Gesez abgeschafft, denn man sieht täglich die amsterdammer Kaufleute selbst die auf sie gerichteten Wechsel, auszahlen, wobey das Aufgeld nach dem jedesmaligen Cours bestimmt wird. Dasselbe Reglement verordnet noch, daß die in der Bank niedergelegten Gelder keiner gerichtlichen Verkümmernng unterworfen seyn sollen.

Man darf nur ein wenig über die Beschaffenheit dieser Einrichtung nachdenken, um den Grund zu entdecken, warum das Bankogeid in höhern Werth stehen mußte, als das, welches im Umlauf war.

Die Freyheit, über dieses Geld durch Wechselbriefe zu disponiren, die Leichtigkeit, sich auf jeden nöthigen Fall augenblicklich mit klingender Münze zu versehen, die Nothwendigkeit, alle Wechsel in der Bank auszuzahlen, worauf man in Anfang unsehlbar mit aller Strenge wird gehalten haben, der Vortheil, sein Geld den Gefahren einer Verkümmernng zu entziehen, die Sicherheit der Kapitale, die man nun nicht mehr durch Diebstahl, oder andre Unglücksfälle zu verlieren fürchten durfte, — alles dieses mußte den Werth der niedergelegten Gelder beträchtlich erhöhen.

Dies ist der Ursprung der amsterdammer Bank, deren Kapitalien in den unterirdischen Gewölbern des Rathhauses aufbewahrt werden. Die Schlüssel sind in den Händen der Bürgermeister, und die Bankgewölbe dürfen nicht anders, als in ihrer Gegenwart



genwart geöffnet werden. Daher weiß schlechterdings niemand, wie hoch sich die darin befindliche Summen belaufen. Auch errathen läßt sich die Hauptsumme nicht einmal, weil man aus diesem Punkte beständig ein unverbrüchliches Geheimniß gemacht hat. Die Fremden, die der innern Beschaffenheit dieser Bank nachzuspüren gesucht haben, sind in beträchtliche Irrthümer verfallen, wovon der Verfasser des Reichthums von Holland einen Theil gerügt hat. So irret der Verfasser des Handels von Holland, wenn er von dieser Bank sagt, daß der Unterschied zwischen dem kursirenden und dem Bankogelde daher rührt, weil die Bank kein baar Geld anders, als zu fünf von Hundert unter dem wahren Werthe, annimmt, welches der Verfasser des Reichthums von Holland als falsch widerlegt. Man kann vielmehr, sagt dieser letztere, sein Geld in eben der Beschaffenheit wieder herausbekommen, wie man es hineingeliefert hat. Ein Kaufmann, zum Beispiel, der große Summen baaren Geldes vorrätzig hat, bringt dasselbe in die Bank, welche ihm dagegen Empfangscheine ausliefert, die ein jeder für Bankogeld annehmen muß, und kann sein baares Geld allesmal wieder bekommen, wenn er dafür so viel Banknoten einliefert. Derselbe Verfasser des Handels von Holland behauptet auch, daß das Kapital der Bank aus lauter baaren Gold- und Silbermünzen besteht; wogegen der Verfasser des Reichthums von Holland beweiset, daß auch dieses ein Irrthum ist.

Ueberhaupt giebt es nur zwei Arten von Banken, wie der Verfasser der Untersuchung über die Handlung, im zweiten Theile, ganz richtig bemerkt. Die

Die von der ersten Art sind bloß und einzig und allein eine Niederlage von Kapitalien, deren Werth im Publikum umläuft. Die von der andern sind zugleich Handlungsbanken. Die von Amsterdam gehört zu der ersten Art. Sie treibt an und für sich selbst nicht den mindesten Handel. Anstatt den Privatpersonen irgend einigen Abbruch zu thun, verschafft sie denselben vielmehr völlige Sicherheit, wenn sie ihr Geld daselbst in Verwahrung geben. Die Art, wie die Bankzahlungen zwischen den Kaufleuten geschehen, erleichtert und beschleunigt auch alle Handelsoperationen. Wieviel Zeit würde nicht dazu gehören, wenn man sich jedesmal die Geldsummen zu zählen müßte; und wie geldfressend würde nicht das beständige Hin- und Herschleppen der baaren Geldsummen seyn? Wer sein Geld in der Bank niedergelegt hat, ist überdies ganz ruhig, und hat weder Diebstahl noch Veruntreuung zu befürchten.

Eben derselbe Verfasser zeigt auch, daß diese Anstalt, außer ihrer Nuzbarkeit für die Kaufleute, einer ganzen bürgerlichen Gesellschaft manche andre Vortheile gewährt.

- 1) Das in einer solchen Verwahrung niedergelegte Geld läuft nicht auf einmal in der Handlung oder unter den Einwohnern um.
- 2) Es wird dadurch manchen Kniffen der Kassierer, Kleinwechsler und Geldwucherer vorgebeugt.
- 3) Eine solche Niederlage kann bei Unglücksfällen eine sichere Erhohlungsquelle abgeben.

Da nun die amsterdamer Bank bloß eine solche Niederlage, oder Verwahrungsbank ist, so macht sich diese Niederlage ihr eigen Kapital selber, wovon



sie keine Zinsen bezahlen darf; vielmehr bezahlen die daran theilnehmenden Privatpersonen die Gehalte der Bankbedienten durch die mäßigen Abgaben, die sie, bey jeder Umschreibung, oder Durchsicht der Bücher, erlegen. Die übrigen Vortheile dieser Bank fließen aus den Vorschüssen, die sie, vermittelst ihres Credits, auf das in derselben niedergelegte Gold und Silber giebt. Dadurch verschafft sie sich ansehnliche Einkünfte, ohne daß die Stadt, oder der Staat, das Geringste dazu hergeben darf.

Zu gleicher Zeit, als die Holländer, durch Anlegung neuer Handlungskompagnien, ihre Schifffarth in die entlegensten Länder auszubreiten und auf einen sichern Fuß zu setzen trachteten, machten sie auch den Entwurf, ihre Manufakturen zu vermehren und Mittel auszufinden, wodurch sie beyde zur Vollkommenheit bringen, und es darinn allen andern Ländern zuvorthun könnten. Während den Kriegen, welche Holland, zur Erhaltung seiner Freyheit, gegen Spanien aushalten mußte, fanden sich daselbst von allen Enden überaus viele Fabrikanten und Künstler ein, um dorten die Gewissensfreyheit zu genießen, welche die dumme Grausamkeit ihrer Tyrannen, der Eigennuß der Kleriksen überhaupt, und die Wuth der rasenden Mönche insbesondere, ihnen beschneiden wollte. In Brabant und Flandern hauptsächlich wurden die Städte zusehends entvölkert, so wie solche von den Spaniern überwältiget und unter das Joch gebracht wurden, und die Regierung, theils aus Furcht und theils aus Ungerechtigkeit, ihnen ihre Privilegien nahm, um sie leichter im Zaum halten zu können. Diese kurz vorher noch so blühende Städte verfielen zusehends durch die beständige Auswanderung



Die
der
sie,
Bis
ank
res
und
sche
nat,
An-
rch
men
den
Mit-
men-
herr
sche
pa-
llen
ein,
sche
gen-
ra-
oll-
ur-
sche
hoch
aus
ihre
ten
die
des
ang

zung ihrer fleißigsten Bürger, welche nach Holland flüchteten. Bald nachher, und besonders seit der berühmten Wiederrufung des Edikts von Nantes, folgten die französischen Fabrikanten und Künstler häufig dem Beyspiel der Wallonen. Es läßt sich gar kein Gegenstand des damaligen Kunstfleißes der Europäer gedenken, welchen der Verfolgungsgeist, in diesen für die katholischen Lande so unglücklichen Zeiten, nicht nach Holland getrieben hätte. Aus den Zollrollen über Ein- und Ausfuhr vom Jahr 1625 ist ersichtlich, daß damals schon, unter vielen andern, auch Sammet- Kamelott- Serge- Bar- chent- Nasch- Zwirn- Band- Tressen- Leder- und Papierfabriken vorhanden waren, wovon sehr vieles außer Landes abgesetzt ward.

Die Fortschritte des Handels überhaupt, und des indianischen insbesondere, erzeugten auch neue Fabriken. So entstand zum Beyspiel die Bleyweiß- fabrik, wo das Bley in starkem Essig aufgelöst wird, theils für die Maler, und theils für die Frauenzim- mer, welche dasselbe zur weißen Schminke brauchen; die Fabrik von Bleyzucker, Mennig, und Silber- glätte, nicht der natürlichen, welche eine röthlichte schiefrihte Erdart ist, die man zuweilen in Bleygän- gen findet, sondern der durch Kunst zubereiteten, welche man an die Stelle der so selten zu findenden na- türlichen erfunden hat, und die nicht allein in der Me- dicin, sondern auch von vielen Künstlern und Hand- werkern häufig gebraucht wird, als den Töpfern, Fär- bern, Kürschnern, Malern und dergleichen.

Der Wallfischfang gab noch zu andern Fabri- kationen Anlaß, nemlich zur Anfertigung des Thrans von Wallfischen und Seehunden, und zur
Rei-



Reinigung und Verfeinerung des Walraths, der aus dem Gehirn der größten Wallfische (Cachalots) gemacht, und zu gewissen Mischungen gebraucht wird, die man erfunden hat, die Gesichtsfarbe der Frauenzimmer zu verschönern, oder, richtiger zu reden, zu verderben.

Unter so vielen Gegenständen des Kunstfleißes haben es die Holländer besonders in der Verfeinerung des Zuckers, des Kampfers und des Boraxes überaus weit gebracht. Die Zuckersiebereyen sind jetzt schon sehr gemein; aber die Kunst, den Kampfer im Großen zu verfeinern, ist noch bis jetzt ein den Holländern eigenes Geheimniß. Denn ob uns gleich geschickte Scheidekünstler, als Pomet, Lemery, Geofroy, die Behandlungsart angegeben haben, so ist doch gar nicht ausgemacht, daß die Holländer also damit verfahren. Mit dem Borax hat es dieselbe Verwandniß. Die Reinigung dieses Salzes, das so häufig in der Arzney und von so vielen Künstlern zu ihren Handthierungen gebraucht wird, ist noch immer ein Geheimniß dieses betriebsamen Volks, obgleich Herr de Bomare der Pariser Akademie der Wissenschaften eine Methode vorgelegt hat, wie man dieses Salz durch die bloße Sublimation reinigen könne, und behauptet, daß hierinn der einzige Kunstgrif bestünde, den Borax zu reinigen. Unter den Fabriken, die ihre Entstehung, oder ihre Vervollkommung, dem indischen Handel zu danken haben, ist die Kunst, den Diamant zu schneiden, für die Stadt Amsterdam die einträglichste; denn in dieser Stadt ist, vor allen andern Europäischen Städten, diese Kunst zur höchsten Vollkommenheit gestiegen. Dieses mußte nothwendig einen großen Handel mit dieser kostbaren Waare dorthin ziehn. Auch konnten nur solche vermögende Fabri-

Fabrikanten und Künstler, als die Holländer sind, die nöthigen Auslagen auf den Ankauf roher Diamanten verwenden, die Kosten des Schneidens vorschießen, und dann den gelegentlichen Absatz derselben erwarten.

Es giebt einen Handlungsartikel der Holländer, sagt der Verfasser des Reichthums von Holland*), auf welchen man fast niemals die Aufmerksamkeit gewendet hat, die er verdient, und dem sie doch die Ausbreitung ihrer Schiffahrt und ihres Handels zum Theil zu danken haben. Dies ist der Frachthandel, der aus der unbequemen Lage der Holländer entstanden ist. Die Schwürigkeiten des Anlandens und die Untiefe ihrer Häfen haben für ihre Schiffe eine darnach eingerichtete Bauart nothwendig gemacht. Sie mußten rund seyn und nicht tief unter Wasser gehen. Solche Schiffe segeln nicht sonderlich; ihre Reisen dauern etwas länger; allein sie haben den Vorzug, daß sie eine größere Last tragen, als die Schiffe anderer Nationen und daher stärkere Frachten einnehmen können. Dieser Vortheil nebst der Leichtigkeit, ein solches Fahrzeug zu regieren, wozu weniger Equipage erfordert wird, und der großen Wirthlichkeit der Holländer, hat ihnen den Vorzug über ihre Mitwerber gegeben, daß sie die Waaren wohlfeiler verschiffen können, wodurch sie nach und nach und fast unmerklich die allgemeinen Frachtschiffer und Strandfahrer für ganz Europa geworden sind. Daher ist ihnen dann natürlicher Weise noch ein anderer Vortheil zugewachsen, welchen sich andre Nationen nur sehr selten verschaffen können, und der darin besteht, daß sie nie auf ihre eigenen Kosten, oder mit Ballast, fahren.

Ben

*) Im I. Theil S. 115. fgg. Uebers.



Bey diesem Frachthandel muß man zwischen demjenigen, der für Rechnung einheimischer Kaufleute, und demjenigen, der für fremde Rechnung getrieben wird, einen Unterschied machen. Der erstere hängt mit dem Handel der Nation genauer zusammen, und man muß ihn in der Bilanz desselben mit in Anschlag bringen. Die Nation gewinnt dadurch die Fracht ihrer Waaren und vergrößert also den Vortheil, den ihr der Handel damit abwirft. Der Frachthandel für fremde Rechnung hingegen hat nichts, als das Frachtgeld, zum Gegenstande. Dieser Zweig des Frachthandels ist die eigentliche Ursach, weswegen man schon längst die Holländer die Fuhrleute von Europa genannt hat. Die Friesen haben, seit undenklichen Zeiten, fast gar keinen andern Handel, als diesen, getrieben. Auch hält noch izt Friesland unter allen Provinzen die mehresten Schiffe aller Art, um damit Waaren von einem Hafen zum andern zu bringen, vornehmlich aus einem fremden Hafen in einen andern fremden Hafen.

So eben bemerke ich, daß man diesem Briefe die Muße, welche die widrigen Winde mir hier zu genießen geben, und zugleich die Nothwendigkeit, oder das Bedürfniß, wohl ansehen kann, worinn ich mich befinde, meine Zeit auf irgend eine Art zu verkürzen, sonst würde ich mich nicht so eifrig damit beschäftigen, Ihnen langeweile zu machen. Was für ein ungeheurer Brief! Ich schäme mich seiner und breche daher ganz kurz ab, jedoch mit dem Vorbehalt, noch einmahl auf den holländischen Handel zurück zu kommen.

Elf.



Elfter Brief.

Aus Amsterdam, vom 1sten November 1778.

Erste Veranlassung des holländischen Handels. Heringsfischerey. Wallfischfang.

Zween Griechen, einer von Samos und der andre von Athen, welche einige Jahrhunderte vor Christi Geburt lebten, sind die wahre Ursache des holländischen Handels; Pythagoras nehmlich und Plato. Pythagoras lehrte, Gott sey eine feine Materie, eine Himmelsluft, ein durch alle Körper ausgebreitetes Feuer, setze alles in Bewegung und sey daher die Seele der Welt. Alles sey, auf eine mehr oder weniger unmittelbare Weise, ein Ausfluß von ihm, und daher die Wesen auch mehr oder minder vollkommen. Die Weisheit sey die Lehre von den Wesen, das ist, von den allgemeinen Begriffen, oder von dem Körper überhaupt, nicht aber von den Körpern, ins besondere betrachtet. Um sich zu dieser hohen Weisheit emporzuschwingen, müsse die Seele sich von dem groben Stoffe losmachen, gegen jeden Eindruck aller Art unempfindlich werden, stark genug seyn, sich der Herrschaft der Leidenschaften zu entziehen, und sich von allem, was sie umgiebt, los zu machen. Dadurch wird sie sich zu den unveränderlichen, ewigen und göttlichen Dingen empor heben, bis zu ihrem Ursprung hinaufsteigen und Gott ähnlich werden. — Ich sehe Sie im Geiste aus vollem Halse lachen, und sich fragen, wohin all dieser Unsinn zielen soll und was die allgemeinen Ideen und die hohe Weisheit des Pythagoras

ras



ras mit dem holländischen Handel zu thun haben? Gedulden Sie sich nur einen Augenblick! Hören Sie nur mein Vernunftgewäsche von Anfang bis zu Ende an, so werden Sie den Zusammenhang bald finden. Erst muß ich Sie noch mit dem Plato unterhalten, ehe ich Ihnen das Resultat von allem vorlegen kann. Plato also, der in die Fußstapfen des Pythagoras trat, lehrte, Gott sey die erste und einzige hervorbringende Ursach der Welt; alles was von Gott ausfließt, sey Gott; die Vernunft sey ein unmittelbar von Gott kommendes Wesen; die im Körper eingeschlossene menschliche Seele sehe nur die Bilder der Dinge, denn um die Dinge selbst zu sehen, müsse sie den Körper verlassen und zu ihrem Ursprung, oder der Weltseele, zurück kehren. Um sich aber zu diesem glückseligen Zustand erheben zu können, müsse sie sich reinigen und gleichsam alles, was an ihr materialisch ist, abthun.

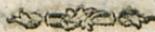
Aus den zusammengeschmolzenen Lehren dieser beyden Weltweisen, zogen die ägyptischen eklektischen Christen, oder die christlichen Weltweisen des zweyten und dritten Jahrhunderts, welche die Ideen des Pythagoras und des Plato mit dem Geiste des Evangeliums wunderbar übereinstimmend fanden, so gleich den Schluß, daß man, um sich schon in diesem Leben der Gottheit stufenweise zu nähern, das tiefe Nachdenken, die Einsamkeit, die Abtrüdtungen und das Fasten üben, und hauptsächlich sich der Fleischspeisen enthalten müsse, als welche dem Körper zuviel Nahrung, Schwere und Kräfte geben.

Die Päbste, welche niemahls irren können, weil sie, dem buchstäblichen Ausdrücke unsrer Canonisten zu Folge, die Götter dieser Erde sind, haben

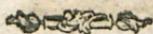
ben diese Lehre angenommen, und daraus die Folge gezogen, (welche vermuthlich eben so richtig ist, als der Grundsatz, woraus man sie zog,) daß die Christen nicht selig werden können, wenn sie sich nicht zweien Tage in jeder Woche und vierzig Tage lang vor Ostern alles Fleischessens enthalten. Dagegen aber erlaubten sie denselben, sich in frischem und gesdörreten Stockfisch und gesalzenem Hering recht satt zu essen. Die Holländer, die über diesen neuen Glaubensartikel sehr vergnügt waren, liefen sogleich auf den Fang der Stockfische und Heringe aus, welche letztere ihnen heerdenweise entgegenschwammen, um die ewige Verdammniß von den gläubigen Kindern des Papstes abzuwenden. Sie salzten dieselben ein, packten sie in Tonnen und führten sie auf ihren Fahrzeuge in alle europäische Länder. Und dies ist die erste und hauptsächlichste Ursache des Handels der Holländer. Wollen Sie wissen, ob ich Ihnen die Wahrheit sage, so hören Sie den Verfasser des Reichthums von Holland. „Holland, sagt der selbe, machte seinen Anfang, wie Genna und Venedig. „Fischerbarken waren der erste Grund, worauf er sich emporhob. Seine ersten Einwohner sahen sich genöthigt, ihre hauptsächlichste Nahrung aus dem Meere hervorzufuchen. Die Nothwendigkeit, welche sie erst zu Fischern und Schiffern gemacht hatte, lehrte sie bald die Kunst, den Fisch zur Aufbeahrung zuzubereiten, und dann auch die, den Gegenstand eines Handels daraus zu machen, um sich aus den benachbarten Ländern dasjenige zu verschaffen, was ihnen an der Bequemlichkeit des Lebens noch abgieng.“ Die älteste aller holländischen Fischereyen ist der Stockfischfang, den die

Dr. üb. Solland erst. Th. D

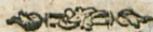
Hollän-



Holländer Kabliau oder Kabeljau nennen, und dieser Fang ist von jeher einer ihrer größten Handelszweige gewesen. Sie haben dadurch große Reichthümer erworben, und machen noch einen ansehnlichen Vortheil damit, ob sich gleich ihr Handel damit beträchtlich vermindert hat. Diese Verminderung äußerte sich vorzüglich nach der Einführung des Heringsfanges und des daraus entstehenden Handels. „Man versichert,“ sagt der angeführte Schriftsteller, daß die Seeländer, gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts, anfangen, sich auf die Heringsfischeren zu legen, welches, bis zur Stiftung der Compagnie von Indien, und also mehr als vier Jahrhunderte hindurch, ihr hauptsächlichster Handel, so wie der Holländer ihrer, war. „Indessen zogen diese Völker nur alsdann erst große Reichthümer aus dieser Fischeren, als Wilhelm Venkelsoon sie die Art und Weise, den Hering einzusalzen und in Tonnen zu packen, gelehrt hatte, welches allererst zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts geschah. Von der Zeit an erhielten die Holländer gleichsam den privilegirten und ausschließenden Besiz dieses Handlungszweigs. Niemand wollte mehr andern, als holländischen, Hering essen, selbst bey den Nationen die diesen Fisch selbst fangen konnten. Die holländischen Geschichtschreiber bezeugen, daß es wenig Entdeckungen gebe, die so viele Reichthümer nach sich gezogen haben, als diese den Holländern zugesandt hat. Karl der V. muß einen außerordentlichen Wohlgeschmack am holländischen Hering gefunden haben, weil er im Jahre 1556 bey seinem Aufenthalt zu Bieröliet, dem Geburtsort des erwähnten Venkelsoon, demselben dort ein Grabmaal setzen ließ.



Die Fahrzeuge, die man zu dieser Fischerey gebraucht, (Heringsbuysen,) sind mehrentheils von fünfzig bis sechzig Tonnen. Auf jedem derselben befinden sich vierzehn Mann. Der Steuermann bekommt fünf Gulden für jede Last Hering. Die Matrosen bekommen wöchentlich eben so viel. Der Bau einer solchen Barke kostet acht bis neuntausend Gulden. Die Ausrüstung zu zwei Reisen beläuft sich auf beynabe sechstausend und zu drey Reisen auf ungefehr achttausend Gulden. Vor etwas mehr als hundert Jahren liefen aus den Häfen der Republik über funfzehnhundert Barken auf den Heringsfang aus; auch wird dieser Fang in verschiedenen Edikten der Staaten bald die große Fischerey, bald das Peru, oder die Goldgrube der Republik, genannt. Heut zu Tage aber gehn selten über zweyhundert Schiffe auf diesen Fang aus. Die Häfen, aus welchen die Heringsbuysen auslaufen, sind Blaardingen, Enkhuzen, Maaslandsluys, Rotterdam, Delfts-haven, Ryp und Schiedam. Aus allen diesen Häfen sind im Jahre 1773 nicht mehr, als hundert und neun und sechzig solcher Schiffe ausgelaufen; und in den folgenden Jahren waren die theilnehmenden Privatpersonen im Begriffe, sich von dieser Fischerey gänzlich loszusagen, wenn nicht die Staaten von Holland sie von neuem dazu, durch eine Prämie von funfhundert Gulden für jedes Fahrzeug, das zum Heringsfang bestimmt würde, aufgemuntert hätten. Der Staat gewinnt auch im Grunde mehr davon, als die Privatpersonen, weil eine große Menge Menschen ihre Nahrung davon haben. Die Holz-Salz- und Hanfhändler, die Nezmacher, die Neßflicker, die Tonnenbinder, die Fischkastenma-



cher, die Fischhöker, die Leute, die den Hering eins machen und viele andere verdienen dabey ein ansehnliches.

Der größte Theil der Heringe wird nach Amerika, Pohlen, und Deutschland verschickt; ein guter Theil davon wird auch im Lande selbst verzehret. Der frische Hering wird in Holland für eine leckere und gesunde Speise gehalten. Ich bin oft bey kränklichen Personen zum Essen gewesen, die drey oder vier solcher Fische aßen, und versicherten, daß ihnen das sehr wohl bekäme, wogegen ich nicht die Hälfte des kleinsten verzehren durfte, ohne Magen-drücken davon zu bekommen.

Diejenigen Städte der Provinz Holland, die mit Hering handeln, haben viele, den Fang und den Vertrieb dieses Fisches betreffende, Verordnungen ausgehen lassen. Eine jede hat einen Beamten bestellt, der den Titel eines Schatzmeisters der großen Fischerey führt. Diese Beamten kommen bald in der einen und bald in der andern dieser Städte zusammen, und halten, zugleich mit den regierenden Bürgermeistern, auf die Vollziehung der die Fischerey betreffenden Vorschriften, schlichten auch ohne Appellation alle dabey vorkommende Streitigkeiten. Die von Holländern gefangene Heringe geben keinen Eingangszoll. Die Abgaben bey der Ausfuhr sind mäßig. Die Regierung von Rotterdam giebt denenjenigen verschiedene Freyheiten, welche die Ausrüstungskosten solcher Fahrzeuge übernehmen. Sie haben einen Freystuhl in der Kirche, brauchen keine Bürgerwachen zu thun, und keine Rechnungsführung bey milden Stiftungen zu übernehmen.

Dem



Dem allen ungeachtet muß diese Fischey je länger je mehr in Verfall kommen, weil die Unternehmer die mehreste Zeit nur sehr wenig dabey gewinnen, und weil, nach dem Verfasser des Reichthums von Holland, sogar alle Jahre, im Ganzen genommen, dabey verloren wird. Die Last Heringe bringt, eins ins andre gerechnet, etwa hundert und funfzig Gulden ein. Man muß aber nicht, wie verschiedene Schriftsteller gethan haben, Last und Tonne mit einander verwechseln. Die Tonne beträgt zweytausend Pfund Schiffergewicht; die Last aber viertausend. Ich habe oben gesagt, daß die zu dieser Fischey gewidmete Fahrzeuge von funfzig bis sechzig Tonnen sind, welches fünf und zwanzig bis dreyßig Last ausmacht. Es ist also klar, wenn man von dem Ertrage des Fanges die Ausrüstungskosten abzieht, die ich für die drey Reisen auf achttausend Gulden angegeben habe, daß sehr wenig Uberschuß für den Unternehmer übrig bleibt, und wohl gar Verlust entsteht, wenn der Fang nicht reichlich ausfällt.

Der Hering wird auf den Küsten von Großbritannien gefangen, und zwar von Johannis bis Jakob, bey Hithland, Fairhill und Bockenes; vom 25ten Julius bis den 14ten September in der Gegend von Bockenes oder von Jedeviot; und vom 14ten September bis den 25ten November auf der Höhe im Osten von Yarmouth. Ein Edikt vom 12ten May 1620 untersagt den Heringsfang zwischen den Felsen von Irland, Hithland und Norwegen, weil man den daselbst gefangenen Fisch zum Einsalzen nicht so gut befunden hat. Sonst war dieser Fang an den Ufern der Nordsee sehr ergiebig;



Izt aber hält sich der Hering hauptsächlich um die Küsten von Großbritannien. Indessen läßt sich derselbe seit 1740 wieder sehr häufig an den schwedischen Küsten sehn.

Das größte Verkehr wird mit gefalznen Heringen getrieben; inzwischen verbraucht man im Lande dieselben auch frisch. Andere werden mit Salz besreut und gedörret; noch andere werden geräuchert. Diese letztern hießen Bücklinge. Die Heringe, die man auf diese Weise behandeln will, werden in der Zuidersee gefangen und zum Räuchern nach Harderwijk, Enkhuyzen und Amsterdam gebracht, von wo man dieselben in fremde Länder schickt. Mein Geschmack und mein Magen geben dem Bückling den Vorzug; die Holländer aber achten denselben wenig, und die Vornehmen halten ihn sogar für ungesund.

Die Heringe vermehren sich auf eine erstaunliche Weise; und da sie immer heerdenweise schwimmen, so trifft man sie zuweilen so häufig an, daß sie das Fortrücken der Schiffe zu verhindern scheinen. Linné sagt, der große Hering halte sich in dem westlichen Meere und der kleinere in dem bothnischen Meerbusen auf. Anderson hingegen behauptet, das wahre Vaterland dieses Fisches sey in den entlegensten Tiefen des Nordmeers zu suchen. Es mag aber der erste Wohnort der Heringe seyn, wo er will, so ist ausgemacht, daß an den Orten, die ich Ihnen oben genannt habe, für Izt ihr liebster Aufenthalt ist. Das große Heer der Heringe verläßt den Norden mit Anfang des Jahrs. Sein rechter Flügel kommt im Monath März an den isländischen Küsten an. Der linke Flügel theilt sich in zwei Kolonnen

sonnen, deren eine sich nach Terreneube, die andre aber nach Norwegen wendet, und sich gegen die holsteinischen Küsten, den Zerel und in die Zuidersee ausbreitet. Die Kolonne, die den Weg nach Island genommen hat, kömmt im Monath Junius bey Hithland und den orklabischen Inseln an und geht von da weiter nach Schottland, wo sie sich von neuem theilt. Der eine Theil geht um England herum und berührt alsdann Friesland, Seeland, Draband und die Normandie. Der andre Theil geht nach Irland. Wenn beyde Theile ihre Reise vollendet haben, kommen sie in dem Kanal la Manche wieder zusammen. Die andre Kolonne wirft sich, nachdem sie dem Bedürfnis aller der Völker abgeholfen, deren Gegenden sie berührt hat, in das atlantische Meer, von wo sie nicht wieder zum Vorschein kömmt.

Die Heringe verlassen diese Küsten im Monath Junius und August. Sie brechen alle zugleich auf. Keine verläßt den Trupp, und keiner schleppt hinternach. Wenn sie im hohen Meere sind, so breitet sich die Kolonne nach dem Verhältniß der Breite des Meers aus einander. Müssen sie aber durch einen engen Kanal gehn, so zieht sich die Kolonne augenblicklich zusammen und verlängert sich, ohne dadurch ihren Marsch im geringsten zu verzögern. An der Spitze der Kolonne schwimmen die Führer, die man königliche Heringe zu nennen pflegt. Nach den Bewegungen derselben richtet sich das vorderste Glied, dessen Bewegungen die nachfolgenden zum Muster nehmen.

Ob die Heringe gleich die Länder verschiedener Nationen berühren, und überall gefangen werden,



so sind doch die holländische Heringe von ungleich bessern Geschmack, als diejenigen, die in andern Gegenden gefangen werden. Dies kommt theils daher, weil dieser Fisch an den Küsten und in den Jahreszeiten, da ihn die Holländer fangen, am besten ist; theils daher, weil die Holländer, obgleich ihr Geheimniß, diesen Fisch zuzubereiten, aufgehört hat, ein Geheimniß zu seyn, dennoch viel besser damit umzugehen wissen, und besser darauf geübt sind, als andre Nationen, die dagegen fest an ihren alten, nicht so tauglichen Gebräuchen hängen. Die erstern haben auch alle zu diesem Geschäft unentbehrliche Geduld und Aufmerksamkeit, anstatt daß es den letztern an beyden Stücken fehle.

Nach den Holländern verstehen die Norweger sich am besten auf die Zubereitung dieses Fisches, und handeln am stärksten damit. Man behauptet, daß Norwegen jährlich dreyimal hunderttausend Sonnen Heringe ausführt, welche neun bis zwölffmalhunderttausend Reichsghaler einbringen. Seit dem Jahre 1740 hält sich der Hering, der sonst die schwedischen Küsten floh, wieder an den Küsten bey Gothenburg auf. Man führt von dort jährlich zweymahl hunderttausend Fässer aus, wofür ohngefehr vier Millionen Livres einkommen. Es läßt sich schwer begreifen, wie bey dem häufigen Wegfangen dieser Fische bey so vielen Nationen, doch noch welche nach andern Küsten kommen können; inzwischen machen alsdann noch die Franzosen, die Engländer und hauptsächlich die Schottländer einen ungeheuren Fang. Daraus können Sie abnehmen, in welcher unsäglichem Menge der Hering jährlich in diesen Meeren vorkommt.

Die



Die Schiffer behaupten, daß alle Heringsfänger von Europa noch nicht einmahl einen von jeder Million fangen. Ueberdies verschlingen die großen Seeungeheuer, Meerschweine, Seehunde und hauptsächlich die Nordkapers *) oder Heringsjäger ganze Tonnen Heringe auf einmahl.

Die Schottländer thun es den Norwegern in Fang und Verkauf dieser Fische fast gleich. Aber ihr Hering ist bey weitem nicht so gut, als der holländische. Sie fangen ihn, ehe er sein volles Wachstum hat, und machen ihn auch nicht gleich zurecht, so wie er gefangen wird, sondern warten ab, bis ihre Fahrzeuge voll sind; anstatt, daß die Holländer ihren Hering, sogleich als er gefangen ist, ausschneiden und die Eingeweyde ausnehmen, welche Vorsicht nothwendig ist, um demselben seinen natürlichen Wohlgeschmack bezubehalten, und ihn für dem Verderben zu sichern, weil der Hering in demselben Augenblick absteht, da er aus dem Wasser gezogen wird. Daher übertreffen die Holländer in diesem Stück allemahl ihre Nachbarn bey weitem, der großen Mühe ungeachtet, die sich England seit einiger Zeit gegeben hat, den Heringshandel in Schottland empor zu bringen. Das Parlament hat die Heringsfischerey daselbst durch eine Prämie aufzumuntern gesucht. Inzwischen gehn wirklich nicht mehr als dreyßig englische Schaluppen auf diesen Fang nach den orkadischen Inseln. In einer Bittschrift der Londoner Kaufleute steht folgende Stelle: „Wenn die Herings- und Stockfischfischerey auf unsern Küsten nach fe-

N 5

„sten

*) Eine Art großer Wallfische die den Hering sehr begierig verfolgen. Uebers.



„sten Grundsätzen eingerichtet wäre, mit Sachkenntnis
 „niß und Redlichkeit betrieben und mächtig unter-
 „stützt würde, so würde dieselbe alle die Vortheile ge-
 „währen, die man nur immer von irgend einem
 „Handlungssystem erwarten kann. Die Hauptfolgen
 „davon würden seyn, daß die gebürgischen Untertha-
 „nen Sr. Majestät verfeinert, der Vertrieb unserer
 „Manufakturwaaren vermehrt, die Anzahl der Ma-
 „trosen vergrößert, eine Menge fleißiger, jetzt hüf-
 „ser Armer in Bord und Nahrung gesetzt, die Lasten
 „der Kirchspiele gemindert, die Mittel zu Bezah-
 „lung der öffentlichen Taxen erleichtert und die Reich-
 „thümer der Nation vervielfältigt würden.“ Sehr
 gute Gründe, die auch die Staaten von Holland
 wohl bewegen sollten, auf wirksamere Mittel zu den-
 ken, als die von mir oben erwähnte Prämie ist, um
 diesen Handlungsweig in ihrem Lande wieder in Flor
 zu bringen.

Ich setze nun noch ein Wort hinzu über die ver-
 schiedene Verordnungen, welche die Provinzen Hol-
 land und Zeeland von Zeit zu Zeit zum Besten des
 Heringsfangs und Handels haben ergehn lassen.
 Die vornehmsten davon, meines Erachtens, sind fol-
 gende. Die Mannschaft eines jeden Fahrzeugs soll
 sich hüten, der Mannschaft eines andern in der Fi-
 scherey hinderlich zu seyn. Wenn jemand zufälliger
 Weise des andern Netz zerreißt, so ist er schuldig,
 dasselbe wieder auszubessern. Die Equipage darf
 auf der See keinen Hering verkaufen. Die Heringe,
 die irgend einen Fehler haben, müssen sogleich von
 den frischen und gesunden abgesondert werden. Bes-
 vor die ledigen Tonnen an Bord gebracht werden,
 müssen dieselben von geschwornen Leuten besichtigt,
 und

und mit den Zeichen der Stadt, wo sie gemacht worden, und des Faßbinders, der sie verfertigt hat, gezeichnet werden. Die ganzen Tonnen sollen nicht weniger, als dreyzehn Stäbe habe, und der Boden höchstens aus drey Stücken zusammengesetzt seyn. Es ist nicht anders erlaubt, Tonnen von zwölf Stäben zu führen, als unter gewissen Bedingungen; zum Beyspiel, daß ihre äußerste Enden wenigstens vier Zoll, sie selbst aber nicht über fünf breit seyn müssen. Zum Einsalzen der zwischen Johannes und Jacobi gefangenen Heringe soll grobes, aber gereinigtes Salz genommen werden. Zu dem in andern Jahreszeiten gefangenen Hering wird feines, oder geläutertes Salz genommen. Die Heringe müssen ohne Beymischung andrer Fische eingepackt werden, und die Tonnen auf das genaueste voll seyn. Kein nach Jacobi gefangener Hering darf in der Republik verkauft werden, wenn er nicht wenigstens zehn Tage in der ersten Salzbrühe gelegen hat. Es ist verboten, Heringstonnen, Stäbe, Netze und die dazu dienlichen Fahrzeuge nach andern Landen zu bringen, und wer irgend eine Handthierung treibt, die mit der Heringsfischerey in Verbindung steht, darf sich nicht auswärts begeben.

Ich habe schon oben erinnert, daß die Holländer den Heringfang die große Fischerey nennen. Dagegen nennen sie den Wallfischfang die kleine Fischerey, weil er ihnen bey weitem nicht so vortheilhaft ist, als jener, und sie vielmehr dabey oft ansehnlichen Verlust leiden. Der berühmte Grosspensionair de Witt sahe zu seiner Zeit, den Wallfischfang für sehr wichtig für die Nation an, und führt verschiedene Ursachen davon an. Die ganze Zeit dieses Fanges, sagt



sagt er, dauert nicht über vier Monathe. Während dieser Zeit schickt man eine große Anzahl Schiffe in See, auf welchen sich eine Menge tüchtiger Matrosen bildet, welche Erfahrung und Muth in gleichem Grade besitzen, weil sie große Gefährlichkeiten überstanden, sich zu beständiger Thätigkeit gewöhnt, und die äuffersten Beschwerlichkeiten der strengsten Witterung ertragen haben. Nach der Zurückkunft der Schiffe beschäftigt das Thranschmelzen, nebst der Zubereitung des Fischbeins und Walraths noch eine Menge Menschen, so daß zu des de Witt Zeiten dieser Fischfang und Handel über zwölftausend Personen in Arbeit setzte. Ueberdies geht der größte Theil der Ausbeute dieses Fanges außer Landes, welches der Nation noch größern Vortheil bringt.

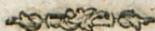
Der Gewinn, den man sich davon versprach, bewog einige Privatpersonen zu Amsterdam, eine Compagnie zum Wallfischfang zu errichten, und um ein ausschließendes Privilegium darüber nachzusuchen, welches ihnen auch die Generalstaaten im Jahre 1615 bewilligten. Im Anfange gewann die Compagnie beträchtlich dabey. Die Wallfische waren in den Gegenden sehr häufig, wo die holländischen Schiffe hingingen. Das Eis beschädigte die Schiffe fast gar nicht; nur sehr wenige gingen dabey verloren. Dieser gute Fortgang machte der Gesellschaft Muth, auf einer Ebne der Insel Amsterdam, Namens Smeerenburg, eine Menge Speicher und Thranfieberen zu erbauen. Man sieht daselbst noch die Ueberbleibsel von acht bis zehn Gebäuden, mit einigen Kesseln und andern zum Thranschmelzen nöthigen Geräthschaften. In der Folge aber nahmen die Vortheilen dieses Fanges merklich ab. Die
verz



verscheuchten Wallfische fingen an, sich aus den Gegenden von Spizbergen zu entfernen. Der Fang derselben ward also um gefährlicher und schwüriger.

Es gab Jahre, wo man sich in die traurige Nothwendigkeit gesetzt sahe, mehr als zwanzig Schiffe zwischen den Eischollen sitzen zu lassen. Die Leute die den Winter in den Smeerenburschen Speichern hatten zubringen müssen, weil sie sich aus den Eischollen, worinn sie stecken geblieben waren, nicht hatten los machen können, kamen daselbst nach gerade um, ungeachtet aller gegen die Kälte und den Mangel getroffenen Vorkehrungen. Diese Umstände machten, daß die Kompagnie aus einander ging, und im Jahr 1645 ward es jedermann frey gestellt, diese Fischerey zu treiben. Seit dieser Zeit ist sie immer von einzelnen Kaufleuten, bald mit Gewinn, bald mit Verlust, betrieben worden.

Die Anzahl der Schiffe, sagt der Verfasser des Reichthums von Holland, welche man jährlich nach Groenland und der Straße Davis auf den Wallfischfang schickt, beläuft sich auf hundert und sechzig bis zweyhundert. Allein es ist zweifelhaft, ob die Unternehmer bey diesem Handel gewinnen. Er scheint einer Art von Lotterie zu gleichen, wo gegen eine kleine Anzahl, welche große Loose ziehen, alle übrige Spieler verlieren, oder doch nichts gewinnen. Mit dem Staate ist es ein anders. Dieser gewinnt immer ansehnlich dabey, theils aus den Ursachen, die ich Ihnen oben angeführt habe, theils auch aus folgendem Grunde. Wenn man annimmt, daß jedes Jahr hundert und achtzig Schiffe zu diesem Fang ausgerüstet werden, so steigt die Ausgabe für eine dergleichen Ausrüstung auf achtzehn Tonnen Goldes.



des. Fast all dieses Geld kömmt im Lande im Umlauf, denn es ist ausgemacht, daß höchstens nur anderthalb Tonnen Goldes davon außer Landes gehn. Man behauptet sogar, daß in der einzigen Stadt Amsterdam beynahe sieben Tonnen Goldes von dem Vortheil bleiben, den diese Fischerey jährlich dem Staate einbringt. Was aber die Privatpersonen betrifft, so haben die Berechnungen einsichtsvoller und sachkundiger Leute bewiesen, daß diejenigen, die nur zween, oder drey Wallfische fangen, und nicht mehr, als hundert Tonnen Speck mitbringen, einen Verlust von dreytausend und fünfhundert Gulden erleiden. Diejenigen, die drey, oder vier Wallfische fangen, und davon hundert und fünf und dreyßig Tonnen Speck bekommen, haben weder Gewinnst noch Verlust. Ueberdies ist der holländische Thran nicht so angenehm, und wird folglich auch nicht so theuer bezahlt, als der französische. Das kommt daher, weil die Franzosen das Wallfischfett gleich schmelzen, so bald es von dem Fisch kömmt; anstatt daß die Holländer dasselbe auffammelt und ungeschmolzen mit nach Hause nehmen, wovon es roth wird und verdirbt. Die ersten Unternehmer dieser Fischerey hatten den französischen Gebrauch beygehalten, und ihr Thran war damals von gleicher Güte. Weil sie aber nachher bemerkt hatten, daß dieses Geschäft ihre Schiffe zu lange zurückhielt, die dadurch in Gefahr kamen, im Eise stecken zu bleiben, entschlossen sie sich, die Ausbeute ihres Fanges in ungeschmolzenem Fett nach Hause zu bringen. Der geringere Vortheil dieser Fischerey entsteht auch zum Theil daher, daß die Wallfische, die man heut zu Tage fängt, nicht so groß sind, als diejenigen,
die

die man ehemahls fing, weil man ihnen nicht die Zeit läßt, zu wachsen. Endlich ist auch der sonst so beträchtliche Fischbeinhandel heutiges Tages sehr in Verfall kommen, weil die Frauenzimmer fast gar keine Reifröcke, und keine steife Läge mehr tragen, und man die Fächer nunmehr häufiger von Holz, oder von Elfenbein, als von Fischbein macht.

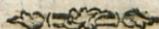
Zwölfter Brief.

Aus Amsterdam von 7ten November 1778.

Noch etwas von Amsterdam. Heemskerk. Kunter. Johann von Galen und andere Helten. Verschiedene Dichter, Geschichtschreiber u. dgl. Kurze Anzeige ihrer hauptsächlichsten Werke. Gymnasium illustre.

Ich habe mich dieser Tagen mit der nähern Betrachtung einiger Merkwürdigkeiten dieser Stadt beschäftigt, und da ich gerade nicht aufgelegt bin, mich heut in Abhandlungen über philosophische oder politische Dinge einzulassen, so will ich Ihnen von dem, was ich gesehn habe, Rechenenschaft geben.

Mich deucht, ich habe Ihnen schon irgendwo in meinen Briefen gesagt, daß Amsterdam sehr groß und auf Pfählen gebaut ist, wie Venedig. Die Anzahl der Einwohner dieser äußerst volkreichen Stadt beläuft sich ohngefehr auf drey-mahlhundert tausend



tausend. *) Einer ihrer größten Fehler ist der Mangel an Quellwasser. Das Wasser in den Kanälen ist salzig, und man hat daher kein anders süßes Wasser, als Regenwasser, das in Cisternen aufgefangen wird. In den Kirchen findet man die Grabmäler verschiedener um den Staat verdienter und berühmter Männer. In der Hauptkirche liegt der Vice-Admiral Jakob von Zeemsterk begraben. Er blieb vor Gibraltar im Jahr 1607. Er war einer der größten Seemänner seiner Zeit, und der erste, der über die Nordsee die Durchfahrt nach Indien versuchte. In der neuen Kirche sieht man das Denkmaal des unsterblichen Michael de Ruyter. Er ging in seinem elften Jahre zur See, und stieg vom Schiffsjungen an durch alle Stufen bis zur Würde eines Schiffskapitans. In diesem Posten entwickelten sich seine vortrefliche Talente, und er stieg von Würde zu Würde, bis zu der höchsten eines Vice-Admirals, denn die Admiralswürde von Holland bekleidet der Statthalter. Mehr als einmahl war Ruyter der Schutzengel seines Vaterlandes. Als Ludwig der XIV. das Gebiet der Republik verheerte, machte Ruyter den Namen der Holländer im Orient fürchtbar. Er bewies seinen Muth vor Salée und zog sich von den Mohren selbst die größten Ehrenbezeugungen zu. Im Jahr 1659 stand er dem König von Dänemark nachdrücklich bey und bewies auf der Insel Fühnen eine außerordentliche Unererschrockenheit. Im Jahr 1666 erfocht er einen vollständigen Sieg über die Engländer, deren

*) Herr Büsching setzt ihre Anzahl nur auf zweymahlhunderttausend.



nen er mehr als einmahl die Herrschaft zur See mit Vortheil streitig machte. Endlich blieb dieser Held im Jahre 1676 in einem Seetreffen mit einigen französischen Schiffen bey der Stadt Agosta in Sicilien.

In eben dieser Kirche befindet sich auch das Grab des Vice-Admirals Johann van Galen, der sich im vorigen Jahrhundert berühmt machte. Die Admiralität von Amsterdam ließ demselben, auf Befehl der Generalstaaten, dieses Denkmaal, aus Erkänntlichkeit für die dem Vaterlande geleistete Dienste, errichten. Van Galen verschafte dem Handel nach der Levante, durch einen gegen die Engländer bey Livorno erfochtenen merkwürdigen Sieg, die nöthige Sicherheit, und starb im Jahr 1653 an den Folgen einer Wunde.

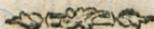
Unter diesen Helden liegt auch der Kapitän Isaak Zweers. Er diente zuerst in Ostindien zu Wasser und Lande, widmete sich aber in der Folge bloß dem Seewesen. Er schlug verschiedene türkische Seeräuber und sicherte den Holländern die Schifffahrt auf dem mittelländischen Meere durch die dritte Seeschlacht mit den verbundenen französischen und englischen Flotten den 21. August 1673.

Endlich ist auch noch in dieser Kirche das Grabmaal des holländischen Dichters van Vondel, der unter den tragischen Dichtern ohne Widerspruch oben an steht. Die Holländer vergleichen denselben mit Korneille und Racine, ob er gleich nur dem erstern im Erhabenen und in einigen Unregelmäßigkeiten gleicht, ohne dem letztern in der Feinheit und unnachahmlichen Vollendung beyzukommen. Dieser Vondel beschimpfte sein Talent dadurch, daß er sich

Br. üb. Holland erst. Th.

D

zu



zu allen christlichen Sekten, einer nach der andern, bekannte, und immer die zuletzt verlassene mit den abscheulichsten Farben abmalte. Auch mischte er sich zu sehr in politische Händel, welches ihm vielen Verdruß zuzog. Dahin gehört unter andern sein Trauerspiel Palamedes oder die unterdrückte Unschuld, worinn man zuviel Aehnlichkeiten entdeckte. Das Stück ward damahls unterdrückt; jezt wird es öffentlich verkauft, aber niemahls aufgeführt. Vondel ist einer von denen, die die holländische Sprache auf feste Grundsätze zurückgebracht haben. Schönheiten im Einzelnen, Stärke in einigen Stellen, Reichthum im Ausdruck und viele Bilder, machen sein vornehmstes Verdienst aus. Im vier und achtzigsten Jahre seines Alters übersezte er Ovids Verwandlungen in Verse und starb 1679 in einem Alter von ein und neunzig Jahren.

Vielleicht ist es Ihnen angenehm, bey dieser Gelegenheit noch einige holländische Dichter kennen zu lernen, von denen ich Nachrichten gesammelt habe, die ich Ihnen mit Vergnügen mittheile.

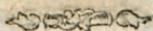
Johann Vof war Vondel's Nebenbuhler im Trauerspiel. Er war eigentlich ein Glaser. Seit Geschmack trieb ihn an, die Schauspiele fleißig zu besuchen. Er folgte endlich dem Drange seines Genies und schrieb, unter dem Titel Aran und Titus, ein Trauerspiel, das unsrer jezigen Kraftgenies würdig wäre. In dem ganzen Stück wird gesengt und gebrennt, gehalten, gewürgt und erstochen und es endigt sich mit einer allgemeinen Niederlage aller spielenden Personen. Dem ohngeachtet gefiel das Stück über alle Maasse und dieser Beyfall bestärkte den Verfasser in dem Vorsatz, niemahls



niemals einer andern Regel, als seiner Einbildungs-
Kraft, zu folgen. Er behauptete, man könne dem
Talente wohl Gränzen vorschreiben, aber man müsse
ihm nicht den Weg verhauen. Diesem Grundsatz
zufolge gab er sein Trauerspiel *Medea* heraus, in
welchem alle Regeln nebst dem gesunden Menschen-
verstande, zugleich mit den Kindern dieser Zauberinn,
abgeschlachtet werden. Kurz darauf ward er Di-
rektor der amsterdammer Schaubühne, und nun
herrschte er über die Schauspieldichter mit despoti-
scher Strenge. Er duldete keine andre, als solche
Stücke auf der Bühne, die schlechter waren, als die
seinigen, und unterdrückte sorgfältig die Stücke seines
Nebenbuhlers *Vondel*, der darüber die bittersten
Klagen führte. Man kann diesem Voß viel Ein-
bildungskraft, einen fließenden und ungezwungenen
Versbau und manche glückliche Züge nicht abspre-
chen; jedoch diese Stücke allein machen noch nicht
den dramatischen Dichter. Er starb im Jahre 1667,
nachdem er bis an seinen Tod Verse und Fenstern
gemacht hatte.

Catharine Lescaille, von einer aus Genf
entsprungenen Familie, löschte den Ruhm ihres Va-
ters durch ihre Trauerspiele aus. Man gab ihr den
Beynahmen die neue *Sappho*, der heut zu Tage
seinen Werth verlohren hat, ihr aber mit Recht ge-
bührte. Ihre Trauerspiele *Genferich*, *Wenzes-
laus*, *Rassandra* und *Herkules* sieht man noch im-
mer mit Vergnügen. Sie starb 1711 in einem
Alter von zwey und sechzig Jahren.

M. Balthasar Huydekoper, aus einer Pa-
triciër-Familie, hat sich durch zwey Trauerspiele,
Achilles und *Arfaces*, berühmt gemacht. Er ver-



band viel Geschmack und Einbildungskraft mit einer erstaunlichen Belesenheit und seltenen Gelehrsamkeit. Seine Ausgabe des allerältesten holländischen Chronikenschreibers, *Melis Stoek*, und seine beigefügte gelehrte und lesenswerthe Anmerkungen versichern ihm einen vorzüglichen Ruhm.

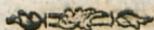
Im Vorbengehn will ich hier noch einer Künstlerin in einem andern Fache gedenken. *Johanne Koerten* hat sich durch ihre Talente und Geschicklichkeiten im Mahlen, im Zeugweben und andern dergleichen Arbeiten, berühmt gemacht. Hauptsächlich hatte sie die Kunst im Ausschneiden zur höchsten Vollkommenheit gebracht, und diesen sonst nichtswehrten Zeitvertreib zu einer höchst angenehmen Kunst veredelt. Der *Ezaar Peterer der I.* beehrte sie mit seinem Besuch und gab ihr Beweise seiner Achtung. Sie starb 1715 in einem Alter von fünf und sechzig Jahren.

Derjenige aber, der eigentlich sein Vaterland erleuchtete und ihm Ehre machte, der Nebenbuhler eines *Tacitus* und *Virgil*, war *Peter Kornelis Zoost*. Er ward im Jahre 1581 zu *Amsterdam* geboren, und legte sich frühzeitig auf Künste und Wissenschaften. Nachdem er einige Jahre auf Reisen zugebracht hatte, kam er in sein Vaterland zurück und gab im Jahre 1627 das *Leben Heinrich des Großen* heraus. Diese Geschichte ward mit außerordentlichem Beyfall aufgenommen. *Grocius* wünscht in seinen Briefen dem abgeschiedenen Geiste *Heinrich des IV.* Glück dazu, einen solchen Geschichtschreiber gefunden zu haben. *Ludwig der XIII.* erhob den Verfasser dafür in den Adelstand und schickte ihm den Orden des heiligen *Michael*. Das
Public

Publikum belohnte ihn auf eine für ihn noch schmeichelhaftere Weise, und bewies seinen Beyfall dadurch, daß sein Werk kurz hintereinander verschiednemale aufgelegt werden mußte. Zoost dachte nunmehr auch auf eine Geschichte der Niederlande, und trieb dies Werk, nachdem er alle nöthige Materialien dazu gesammelt hatte, mit solchem Eifer, daß die zwanzig ersten Bücher desselben im Jahre 1641 ans Licht traten. In der Zwischenzeit hatte er eine vortreffliche Uebersetzung der Jahrbücher des Tacitus herausgegeben, und sich die Schreibart dieses Schriftstellers so zu eigen gemacht, daß man die Uebersetzung kaum von der Urschrift unterscheiden konnte.

Seine Geschichte der Niederlande erhielt den vollkommensten und verdientesten Beyfall. Dieses Werk enthält alles, was der Holländer an Sitten und Sprache nervigtes, gedrängtes und großes hat. Der Verfasser giebt einem Sallust und selbst einem Tacitus nichts nach. Das einzige, was man an demselben tadeln könnte, ist, daß seine Schreibart, so wie an gedrängter Kürze, also auch oft an Dunkelheit, der Schreibart seines Musters gleicht. Dabey hielt er zu sehr auf die Reinigkeit der Sprache und bediente sich lieber veralteter, als fremder Wörter, wenn gleich diese letztern schon, durch den langen Sprachgebrauch, das Bürgerrecht erhalten hatten. Seine Geschichte fing er mit der Abdankung Karl des V. an, und wollte dieselbe bis zum Waffenstillstand im Jahr 1609 fortsetzen; allein der Tod überaschte ihn mitten in der Arbeit, so daß er dieselbe nur bis zum Jahre 1588 bringen konnte.

Zoost hat sich auch durch seine Gedichte nicht minder berühmt gemacht. Sein Sohn veranstaltete



nach dem Tode desselben eine vollständige Sammlung davon, und Huydekoper gab im Jahr 1738 alle Briefe dieses großen Mannes heraus. Er starb im Haag 1647 in einem Alter von sieben und sechzig Jahren.

Auch ist der berühmte Wagenaar, der Verfasser der großen Geschichte des Vaterlandes in neunzehn Oktavbänden, und einer Beschreibung, auch einer Geschichte von Amsterdam, in dieser Hauptstadt geboren. Nie war ein Geschichtschreiber unparteyischer, und nie verband jemand alle Eigenschaften eines guten Schriftstellers in einem so ausnehmend hohen Grade, als er. Seine Geschichte des Vaterlandes ist ein wahres Nationalbuch, ein Schatz von Kenntnissen, und eine Quelle, aus welcher viele mit Vortheil geschöpft haben, ohne sich dessen zu rühmen. Die ersten Bände dieses Werks enthalten die Beschreibung der Sitten und Gebräuche der alten Bataver, nebst ihren Gesetzen und ihrer Geschichte, in welcher er die dicke Nacht, die über diese finstern Zeiten herhängt, auf die befriedigendste Weise aufhelleet. Wagenaar starb im Jahr 1774 von allen denen, die ihn persönlich gekannt haben, mit Recht bedauert.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich Sie von allen Amsterdammern unterhalten wollte, die sich in Künsten und Wissenschaften hervorgethan haben. Ich setze also bloß noch einige Namen bekannter Männer hieher, und diese sind: der berühmte Spinoza, dessen Lehrsätze öfter bestritten, als widerlegt sind; der Reformator Koornbert; der Wiederhersteller der holländischen Sprache, Spicgel; die Dichter Brederode und Visser; der Gottesge

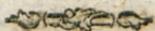
tesgelahrte Episkopijs, der Geschichtschreiber Brandt u. a. m. und bemerke nur noch, daß Amsterdam sich eben sowohl in der gelehrten Welt durch die Schriftsteller, die es hervorgebracht hat, und noch hervorbringt, als in der politischen, durch seine Reichthümer und seinen Handel, auszeichnet.

Amsterdam hat zwar keine Universität, aber ein berühmtes Gymnasium, auf welchem alle Wissenschaften gelehrt werden, und das sich bloß dadurch von einer Universität unterscheidet, daß man auf demselben nicht promoviren kann. Herr Burmann, ein Neffe des berühmten P. Burmann, der sonst Professor der schönen Wissenschaften zu Leyden war, hat nicht wenig dazu beigetragen, dieses Gymnasium in Flor zu bringen. Seine Schriften in Prose und Versen werden von den Gelehrten sehr geschätzt. Auch hat er sich durch seine Ausgaben verschiedener alten Autoren mit beigefügten erklärenden Anmerkungen um die Litteratur sehr verdient gemacht.

Dreizehnter Brief.

Aus Amsterdam vom 9ten November 1778.

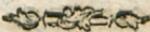
Einige Nachrichten vom Haag. Denckmael des Admirallieutenants Obdam. Gelehrte. Johannes Secundus. Justus Belsius. Douza. Huygens. Nuyssch. Rotterdam. Erasimus. Dudaan. Hoogstraten. Schauspielhaus. Delftschaven.



Verfall des Handels von Delst. Peter
Hein. Tromp. Leunwenhoek. Vortref-
liches Denkmaal des Prinzen von Dra-
mien, Wilhelm des I. Grotius. Jo-
hann Steen. Poot. Fabrik von unäch-
tem Porcellan.

Billig sollte ich wohl erst Ihr Urtheil über mein
letztes Schreiben erwarten, ehe ich Ihnen ein
ähnliches zuschicke: doch will ich mir lieber ein Kopf-
schütteln von Ihnen über ein Paar zu wenig interes-
sante Briefe, als den Vorwurf zuziehn, daß ich zu
selten schreibe. Meine Laune, die mir noch immer
nicht zulassen will, Dinge abzuhandeln, die einige
Anstrengung des Geistes erfordern, übergebe ich
Ihrem freundschaftlichen Spott auf Gnade und Un-
gnade, und fahre, ohne weitere Vorrede, fort,
Ihnen einige Nachrichten aus meinem Tagebuche
vorzulegen.

Zuerst etwas vom Haag. Diese Stadt, die ich
Ihnen schon als schön angepriesen habe, ist auch
volkreich und enthält, nach der Angabe des Herrn
Kerffeboom, an vierzigtausend Einwohner. Das
Schloß, auf welchem der Statthalter residirt, und
die Staaten und Gerichtshöfe ihre Sitzungen halten,
ist sehr groß, und hat sein Daseyn dem achtzehnten
Grafen von Holland, Wilhelm dem II. zu danken,
der im Jahre 1249 den Grund dazu legte. Von
der Zeit an ward dieses Schloß die beständige Resi-
denz der Grafen, die sich sonst zu Haarlem oder zu
's Gravesande, einem nicht weit vom Haag geleg-
nem Dorfe, aufgehalten hatten. In den Versamm-
lungs-


 lungenzimmern der Staaten befindet sich eine Folge von Schildereyen, von Holbein gemahlt, welche die Thaten des Claudius Civilis vorstellen und auf hunderttausend Reichsthaler am Werth geschätzt werden. Das Versammlungszimmer des Gerichtshofes von Holland prangt mit den Meisterstücken des berühmten Laireffe. In einem Zimmer, in welchem sich an gewissen Tagen eine Art von Dichters-academie versammelt, sieht man die Bildnisse der Gönner dieser Gesellschaft und zugleich die Bildnisse der besten holländischen Dichter. Diese Gesellschaft giebt alle Jahr eine Sammlung solcher Stücke heraus, welche den Preis, oder das Accessit, erhalten haben. Es giebt auch eine Gesellschaft von Mahlern und Kunstliebhabern daselbst, deren Versammlungszimmer schöne Schildereyen enthalten.

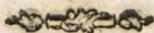
In der großen Kirche ist das Grabmaal des Admirallieutenants Obdam, der im Jahr 1685 in einem Treffen mit den Engländern blieb. Die französische Kirche war sonst die Kapelle und das Begräbniß der Grafen von Holland. An dieser Kirche war der berühmte Saurin Prediger, dessen Predigten durchgängig, und sogar von Katholiken, sehr geschätzt werden.

Von dem Naturalienkabinet des Statthalters habe ich schon ehemahls Erwähnung gethan. Der gelehrte Naturkündiger, Herr Vosmaer, hat die Aufsicht darüber, und der Prinz hat einige Tage in der Woche festgesetzt, an welchen jedermann erlaubt ist, diesen Schatz von Seltenheiten zu betrachten, welcher alles, was in den dreyen Naturreichen seltenes und merkwürdiges zu finden ist, enthält. Eben das selbst ist auch die Bibliothek und Kupferstichsammlung



lung zu sehn. Wer bloß auf die Menge der Bücher sieht, und von dem Werth einer Büchersammlung nur nach Maas und Gewicht urtheilt, wird hier seine Rechnung nicht finden; wer aber eine aus-erlesne Sammlung einer bloß zahlreichen und den innern Werth der äußerlichen Größe vorzieht, findet hier mit Vergnügen das Beste aus allen Fächern der Litteratur. Da diese Sammlung keine öffentliche Bibliothek ist, wie die im Vatikan, zu Paris und zu Leyden, so muß man auch in derselben weder seltene Handschriften, noch dicke Kommentare, oder Streitschriften, suchen. Dagegen findet man darinn alles, was im theologischen, juristischen, medicinischen, historischen, und litterarischen Fach wichtiges und gutes geschrieben worden. Diese Kupferstichsammlung ist vortreflich und von überaus großem Wehrt. Aus beyden Sammlungen leuchtet der feine Geschmack des erlauchten Besitzers hervor, und die Wahl des Bibliothekars, Herrn Jaucourt, der vordem der Lehrmeister des Prinzen gewesen, macht dem Herzen dieses Fürsten sowohl, als der Beurtheilungskraft desselben, viel Ehre. Ueberdies besitzt der Prinz noch eine Sammlung von Schildereyen, welche Stücke von großem Wehrt enthält. Besonders sieht man hier die Meisterstücke der niederländischen Schule, wiewohl es auch an Meisterstücken ausländischer Mahler nicht fehlt.

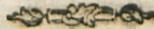
Der Dollmetscher, Chargenrendant und Geheimschreiber Ihrer Hochmögenden, Herr Lyonnet, besitzt ein überaus merkwürdiges Konchilienkabinet. Da derselbe die Naturkunde mit Geschmack und Einsicht studirt und dieser Wissenschaft alle die Muse aufopfert, die seine wichtige Staatsbedienungen ihm übrig



übrig laſſen, ſo werden Sie ſich nicht wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß ſein Kabinet eines der vollſtändigſten und ſchönſten iſt, die bis jezt bekannt geworden. Uebrigens hat ſich Herr Lyonnet nicht damit begnügt, ein Kabinet geſammelt zu haben, ſondern er hat auch eine anatomische Abhandlung über die Weydenraupe geſchrieben, und die dazu gehörigen Kupfer ſelbſt geſtochen, und ſich dadurch unter den Naturkündigern großen Ruhm erworben.

Der Haag hat zu allen Zeiten eine Menge von Gelehrten, ſchönen Geiſtern und Künſtlern hervorgebracht, wovon ich Ihnen einige nachhaft machen will. Allen Liebhabern der lateiniſchen Dichtkunſt iſt Johannes Secundus, der Sohn eines Gerichtspräſidenten zu Malines, bekannt. Er ward in ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre den ſchönen Wiſſenſchaften, auf die er ſich mit vielem Ruhm legte, und ſeinem Vaterlande entriſſen, in welchem er ſchon einige anſehnliche Ehrenſtellen bekleidet hatte. Julius Velsius, ein eben ſo geſchickter Arzt, als ſchwärmeriſcher Gottesgelehrte, war aus dem Haag gebürtig. Peter Brederode, Niklas von Aſſendelft, Arnhold Vinnius, Quintinus Weitzen und andre mehr, haben ſich durch ihre Erklärungen des römischen Rechts berühmt gemacht. Auch der von Seiten ſeiner Familie ſowohl, als durch ſeine Gedichte, berühmte Dichter Douza ward hier geboren.

Auch muß Chriſtian Huygens, einer der größten Meßkünſtler und gelehrteſten Sternkündigen des vorigen Jahrhunderts, nicht vergeſſen werden. Er ward im Jahr 1629 im Haag geboren. Sein Vater hat ſich durch einige lateiniſche Gedichte und



und durch einige Bedienungen, die er unter dreien Prinzen von Oranien bekleidete, bekannt gemacht. Man entdeckte frühzeitig an dem jungen Huygens einen entschiedenen Hang zur Mathematik. Robert, der große Minister eines nach allen Arten von Ruhm geizenden Königs, gab demselben ein beträchtliches Jahrgehalt, um ihn in Paris festzuhalten, wo er auch funfzehn Jahre blieb und Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften ward, wie er solches schon vorher von der Londoner Akademie geworden war. Huygens entdeckte zuerst den Ring um den Saturn und den dritten Trabanten desselben, wovon die Sternkundigen bisher nichts gewußt hatten. Er erfand das Mittel, durch Anbringung eines Penduls, den Uhren mehr Richtigkeit zu geben. Er brachte die Fernröhre zur Vollkommenheit. Man hat verschiedene gute Werke von ihm. Seine Abhandlung von mehr als einer Welt ist ins Französische übersetzt worden. Noch ist bekleiden seine Urenkel, die Herrn Royer, deren Vater Kapellan des Statthalters ist, ansehnliche Bedienungen im Haag mit eben so viel Ruhm als Geschicklichkeit. Der eine ist Aktuarium des Gerichtshofes und der andere Sekretär der Staaten von Holland und des deputirten Rathes dieser Provinz.

Friederich Ruysch, einer der gelehrtesten Aerzte und Zergliederer, war im Haag geboren. Ihm hat die Kunst, Leichen zu zergliedern und anatomische Präparate auf zu bewahren, ihre Vollkommenheit zu danken. Seine zahlreiche Werke werden von allen Gelehrten hochgeschätzt. Von diesem sowohl, als von Huygens, werde ich Ihnen in der Folge vielleicht noch etwas sagen.

Van

Van Effen, Verfasser des Misanthropen, des holländischen Zuschauers und anderer periodischen Werke, lebte im Haag. Die vornehmsten Mitarbeiter am Journal litteraire und an der Bibliothek der Wissenschaften waren aus dem Haag, oder wohnten doch daselbst. Noch jetzt lebt daselbst der durch Erfindung, oder vielmehr Vervollkommnung, des Graphometers berühmte Eckhart.

Dies mag für Iko vom Haag genug seyn, theils weil ich vermuthete, in der Folge noch einmahl Anlaß zu finden, dieses Orts zu erwehnen, theils weil ich Ihnen noch von einigen andern Orten in diesem Briefe Nachrichten mitzutheilen habe. Der erste davon ist Rotterdam, eine der schönsten und angenehmsten Städte in ganz Holland, die ihren Flor ihrer vortreflichen Lage zu danken hat. Der Fluß Rote wässert die Kanäle der Stadt und vereinigt sich daselbst mit der Maas. Schiffe, die dreyzehn bis vierzehn Fuß unter Wasser gehn, laufen ohne Anstoß in die Stadt ein, und können vor den Thüren der Kaufleute geloscht werden. Die Luft ist rein und gesund. Eine der dasigen Kirchen enthält die Grabmäler des berühmten Mooi Lambert, der im Jahre 1625 starb; des Viceadmirals de Witt, der im Jahr 1658 in einem Treffen im Sunde blieb, und des Admirallieutenants Kortenaar. Auf dem Markte steht des Erasmus Bildsäule zu Fuß in kolossalischer Größe, die von Kennern sehr geschätzt wird. Dieser Mann, der daselbst im Jahr 1467 den 28sten Oktober geböhren ward, hat sein Vaterland, seinen Namen und sein Jahrhundert berühmt gemacht. Er studirte zu Deventer in Overijssel, und hatte ein so glückliches Gedächtniß, daß er in kurzer Zeit alle Lustspiele des Terenz



Terenz, und den ganzen Horaz, auswendig lernte. Er war ein Freund des berühmten englischen Kanzlers Thomas Morus. Dieser traf einst auf seiner Reise in den Niederlanden einen Menschen von sehr lebhaftem Charakter an, der sein Gespräch mit sehr bündigen Vernunftschlüssen unterstützte, und den feinsten Ausdruck in seiner Gewalt hatte. Als er demselben eine Weile zugehört hatte, rief er aus: Du bist entweder der Teufel, oder du bist Erasmus! — und dieser war es wirklich. Die vollständigste Ausgabe der Werke dieses Gelehrten ist die von 1703 in elf Folioebänden.

Der in Holland mit Ruhm bekannte Dichter Joachim Vudaan ist in dieser Stadt im Jahre 1628 geboren. Er hat verschiedene Trauerspiele gemacht, die damals viel Beyfall erhielten. David van Zoogstraten und noch eine Menge von Dichtern und Mahlern sind zu Rotterdam geboren, und Stephan Stracy, ein Schottländer, der die große auf der Bibliothek zu Leyden befindliche Himmelskugel gemacht hat, war Bürger von Rotterdam.

Der Bürgermeister Gevoers besitzt eines der schönsten, wohlgeordnetesten und seltensten Naturalienkabinette in Holland; es hält aber schwer, dasselbe zu sehn, weil es nur vornehmen Reisenden und Kennern gewiesen wird. Dagegen steht das für Kennern ebenfalls merkwürdige Cabinet auf dem Bergliederungsfaal jedermann offen.

Seit einigen Jahren hat man nahe an einem Stadthore ein Schauspielhaus erbauet. Der Schauplatz ist schön und gut verziert; die Dekorationen sind vortreflich; aber es fehlt an guten Schauspielern. Außer einem gewissen Corver, der ein würdiger Neben

Nebenbuhler eines Garrik und Le Kain ist, taugt die Gesellschaft nichts.

Es ist sonderbar, daß Nationalschauspiele in Holland so wenig Glück machen. Rotterdam und Amsterdam sind die einzigen Städte, die einen holländischen Schauplatz haben. Bey alle dem ist derselbe nur etwa acht Monathe offen, und wird auch in dieser Zeit nur sparsam besucht. Dagegen sind fremde Schauspiele ungemein willkommen. Französische, deutsche und englische Schauspielergesellschaften finden gute Nahrung in allen Städten, die sie bereisen, unterdeß daß das einzige Schauspiel, welches die Nation interessiren sollte, danieder liegt. Von dieser Sonderbarkeit lassen sich verschiedene Ursachen angeben. Die holländischen Schauspieler sind gemeinlich sehr mittelmäßig. Ihre Sprache ist nur in den Niederlanden bekannt; sie haben weder dieselben Mittel, noch dieselben Gelegenheiten, sich zur Vollkommenheit zu erheben, welche zum Beyspiel, die französischen Schauspieler haben, denen der Hang ihrer Nation für die Schauspiele, in allen großen Städten des Königreichs, ein gutes Auskommen versichert. Hier wird der Stand eines Schauspielers verachtet, weil das allgemeine Vorurtheil etwas niederträchtiges in dieser Beschäftigung finden will; und gemeinlich betreten nur Leute ohne Erziehung, und aus der Klasse des niedrigsten Pöbels die Schaubühne. Dazu kommt, daß die Sucht der Holländer, ihre Nachbarn nachzuahmen, sich auch fogar auf ihre Vergnügungen erstreckt. Es gehört mit zum Ton der guten Gesellschaft, die französischen Schauspiele zu besuchen, und nur eine kleine Anzahl von Liebhabern der holländischen Sprache hält noch das holländische Schau-

Schauspiel aufrecht. Endlich ist es auch eine Seltenheit, daß der Pöbel das Schauspiel besucht, wenn nicht etwan ein abgeschmacktes Frazenspiel, oder Trauerspiel mit Maschinen, gegeben wird. Es ist also kein Wunder, daß das Nationalschauspiel, da es weder durch Macheiferung, noch durch Einträglichkeit, aufgemuntert wird, in finsterner Mittelmäßigkeit schmachtet. Die Stücke die man auf diesen Schaubühnen giebt, sind Trauerspiele, deren Stoff aus der vaterländischen Geschichte genommen ist, oder auch die Meisterstücke eines Corneille, Racine, Voltaire, u. s. w. Die besten tragischen und komischen Stücke der Franzosen sind in das Holländische, und oft sehr glücklich, übersezt. Ihre kleine Schauspiele, die sie selbst Possenspiele (Kluchtspeel) nennen, sind größtentheils ungeschliffen und des niedrigsten Pöbels würdig.

Ich führe Sie nun weiter nach Delftschaven, einem großen Haven, in welchem große Kauffartheyn und Kriegsschiffe liegen können. Im Jahr 1389 gab Herzog Albrecht den Einwohnern der Stadt Delft die Erlaubniß, einen Kanal aus der Stadt bis in die Maas zu graben, und dies ist der Ursprung von Delftschaven. Bey der glücklichen Lage dieses Fleckens scheint es sonderbar, daß der Handel der Stadt Delft nicht beträchtlicher ist. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich folgende Ursache davon angebe. Nach dem Brande, welcher im Jahr 1536 einen großen Theil von Delft in die Asche legte, erbaute man die Stadt wieder auf ihren alten Fleck, anstatt daß man sie näher an den Hasen hätte bauen sollen. Die Einwohner der Stadt wollten den Einwohnern von Delftschaven die Privilegia und Freyheiten



heiten nicht einräumen, in deren Besitz sie nun einmahl waren. Man zankte sich lange darüber und unterdessen zog sich der Handel von Delft nach Rotterdam. Nun sahe man den begangenen Fehler ein und bereute denselben, aber — es war zu spät.

Hier ist der große Admiral Peter Hein geboren, dessen Name schon immer ein sicheres Unterpfand des Sieges war. Vor ihm zitterte Flandern, Spanien und die ganze neue Welt. Die Eroberung der Silberflotte, den 9ten September 1628, deren Werth beynahе zwölf Millionen betrug, macht schon allein seinen Namen unsterblich. Bald darauf erhielt er die Würde eines Admirallieutenants von Holland und blieb im Jahr 1629 in einem Gefecht mit einigen dänischer Schiffe. Nach dem Tode dieses Helden, deputirten die Staaten einige aus ihrem Mittel, um der Mutter des Admirals den großen Antheil zu erkennen zu geben, den man an diesem schmerzlichen Verlust nahm. Ich habe es immer prophezeit, sagte diese gute Frau, die, ungeachtet der Erhebung ihres Sohns, das einfache und treuherzige Wesen ihres Standes beh behalten hatte, daß Peter dereinst ums Leben kommen würde, wie ein gemeiner Lumpenhund.

Das Grabmaal dieses großen Mannes ist in der alten Kirche zu Delft errichtet. Die vortreffliche Bildsäule dieses Helden steht unter einem von vier Säulen gestützten Himmel von schwarzen Marmor. Eine Inschrift giebt Nachricht von seinen Thaten.

Ebendasselbst sieht man in einer kleinen Kapelle das Monument des Admirals Maarten Harpert
Br. üb. Holland, erst. Th. P Tromp



Tromp. Der Held ist liegend vorgestellt. Sein Haupt ruht auf einer Kanone, und sein Leib auf dem Steuerruder eines Schiffes. Die Seeschlacht, in welcher Tromp das Leben verlor, ist auf weißem Marmor abgebildet. Ueber der Bildsäule sind Tritonen, der Ruhm und einige Armaturen angebracht.

Tromp war einer der geschicktesten Seemänner seiner Zeit, und befestigte seinen Ruhm durch seine Siege über die Feinde der Republik. Im Jahr 1639 schlug er mit zwölf Schiffen eine zahlreiche spanische Flotte, nahm zwanzig Schiffe derselben und verbrannte die übrigen, oder bohrte sie in den Grund. Er hat funfzig Schlachten beygewohnt und kam endlich im Jahr 1655 durch einen Flintenschuß ums Leben, als er für sein Vaterland stritt.

Anton Leeuwenhoek, ein berühmter holländischer Naturkündiger, liegt in derselben Kirche begraben. Er hat sich durch eine Menge Erfindungen und Experimente großen Ruhm erworben. Seine Vergrößerungs- und Ferngläser werden vorzüglich geschätzt. Er war aus Delft und starb auch daselbst im Jahr 1723. Sein Denkmaal ist von 1739.

In der neuen Kirche sieht man das Grabmaal **Wilhelm des I.** Prinzen von Oranien, des Befreyers dieser Provinzen und eines der größten Feldherren des sechszehnten Jahrhunderts. Die Generalstaaten ließen ihm im Jahr 1609 dieses Denkmaal errichten, und es ward nichts gespart, um es so prächtig als möglich zu machen.

Diese

Diese Bildsäule des Prinzen liegt auf einem auf Stufen erhöhten steinernen Grabmaal unter einem Himmel, den zwey und zwanzig Säulen von schwarzen Marmor tragen. Am Fuße des Grabmaals auf der fünften Stufe steht eine andre von Erz gegossene Bildsäule des Prinzen in vollständiger Rüstung; der Helm liegt zu seinen Füßen. Der Fleck, wo die Kugel ihn getroffen, ist unter der linken Schulter angedeutet. Auf dem Denkmaal erblickt man den Ruhm, von Erz gegossen, mit zwey Trompeten. Die herrlich gearbeitete Bildsäule steht im Gleichgewicht auf dem rechten Fuße. Der kleine Hund des Prinzen, der nach dem Tode seines Herrn freywillig verhungerte, liegt aus schwarzen Marmor gehauen, am Fuße des Grabmaals. Dieses ganze Denkmaal ist von hoher Schönheit, und Kenner ziehn es allem vor, was Italien jemahls in dieser Art großes und vortrefliches hervorgebracht hat. In demselben Gewölbe liegen die Leichen der Prinzen von Dranien, ihrer Gemahlinnen und Kinder.

Grotius, der in dieser Stadt gebohren war, liegt auch in dieser Kirche. Dieser große Mann ist zu bekannt, und Sie mit den Schriften desselben zu vertraut, als daß ich Ihnen hier eine Nachricht davon zu geben nöthig hätte.

Delft hat eine Menge großer Männer in allen Fächern hervorgebracht. Friedrich Heinrich, Prinz von Dranien, ist daselbst gebohren; ingleichen der gelehrte Kenner jüdischer Alterthümer van Aldrichem, der Geschichtschreiber Pontus Heuterus, die Rechtsgelehrten Graswinkel und Groenewegen, Len-



wenhoeck, von welchem ich Sie vorher unterhalten habe, und der berühmte Pensionnair Zeinsius.

Van Adrichem, der sich nach dem damaligen Gebrauch Adrichomius schrieb, hat einen Schauplatz des gelobten Landes mit Landkarten herausgegeben. Dies Werk wird höher geschätzt, als die Lebensgeschichte Jesu Christi von demselben. Graswinkel war Advokat und Fiskal der Provinz Holland. Seine vornehmste Werke sind eine Abhandlung vom Majestätsrechte, die vertheidigte Freiheit des Meers und endlich eine gelehrte Streitschrift von der den Ketzern und Rebellen zu haltenden Treue und Glauben. Groenewegen hat eine von den holländischen Rechtsgelehrten sehr hoch geschätzte Abhandlung von abgeschafften Gesetzen geschrieben.

Van Loon, Verfasser einer eben so gelehrt als angenehm geschriebenen Münzgeschichte von Holland war aus dieser Stadt.

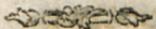
Johann Steen war ein Mahler von Delft, dessen Kunstwerke sowohl als sein Lebenslauf in ganz Holland sehr bekannt sind. Sein ganzes Leben war eine Kette satzamer und possierlicher Begebenheiten, die ihm sein lustiges Wesen und seine Unart zuzog.

Er war mit einer Fleischhackerin verheyrathet. Diese hatte sich in den Kopf gesetzt, sich von ihrem Manne mahlen zu lassen, und da sie denselben nicht dazu bewegen konnte, hatte sie solches durch den lezteren Mahler de Moor verrichten lassen. Ihr Mann, dem sie das Bildniß zeigte, fand es sehr schön, meinte indessen doch, daß eine kleine Veränderung

rung an demselben nöthig wäre. Er ergreift also
 den Pinsel und mahlt dem Bildnisse einen großen
 Korb voll Hammelpfoten und Köpfe auf dem Kopf.
 Das Abstechende dieses Kopfpuzes mit dem Sonn-
 tagsstaat, worinn das Bildniß prunkte, war so ko-
 misch und auffallend, daß sie selbst in ein großes Ge-
 lächter ausbrach und ihre Eitelkeit ablegte. Die
 Komische Laune, die dem Johann Steen tausender-
 ley witzige Einfälle und Schwänke eingab, und ihn
 zum Scarron unter den Malern machte, ist zum
 Sprichwort geworden, und man sagt noch heut zu
 Tage von einem possirlichen und komischen Streiche:
 das ist ein Streich von Johann Steen! Er starb
 im Jahr 1678 in solcher Armuth, daß er auf Kos-
 ten seiner Kunstgenossen beerdigt werden mußte.

Nahe bey Delft auf einem Dorfe ist auch einer
 der besten holländischen Dichter, der Bauer Poot
 geböhren. Er beweist durch die Harmonie und das
 Sanfte seiner Verse, daß die holländische Sprache
 nur für diejenigen hart und rauh ist, die sie nicht
 mit solcher Geschicklichkeit, als er zu behandeln wis-
 sen. Die Liebe zu den schönen Wissenschaften und
 der Hang zum Lesen offenbarte sich sehr frühzeitig
 an ihm, und er verkaufte einst sogar seinen Ring, um
 ein Buch zu kaufen, nach welchem er sehr begierig
 war. Er ist durch seine Werke unsterblich und die
 Reinigkeit seines Ausdrucks hat ihm zum Schiedsrich-
 ter aller Streitigkeiten erhoben, die über die hollän-
 dische Sprache entstehen. Er starb im Jahr 1734.

Noch eine Merkwürdigkeit von Delft ist die
 Fabrike von unächten Porcellan, wozu vier verschie-
 bene



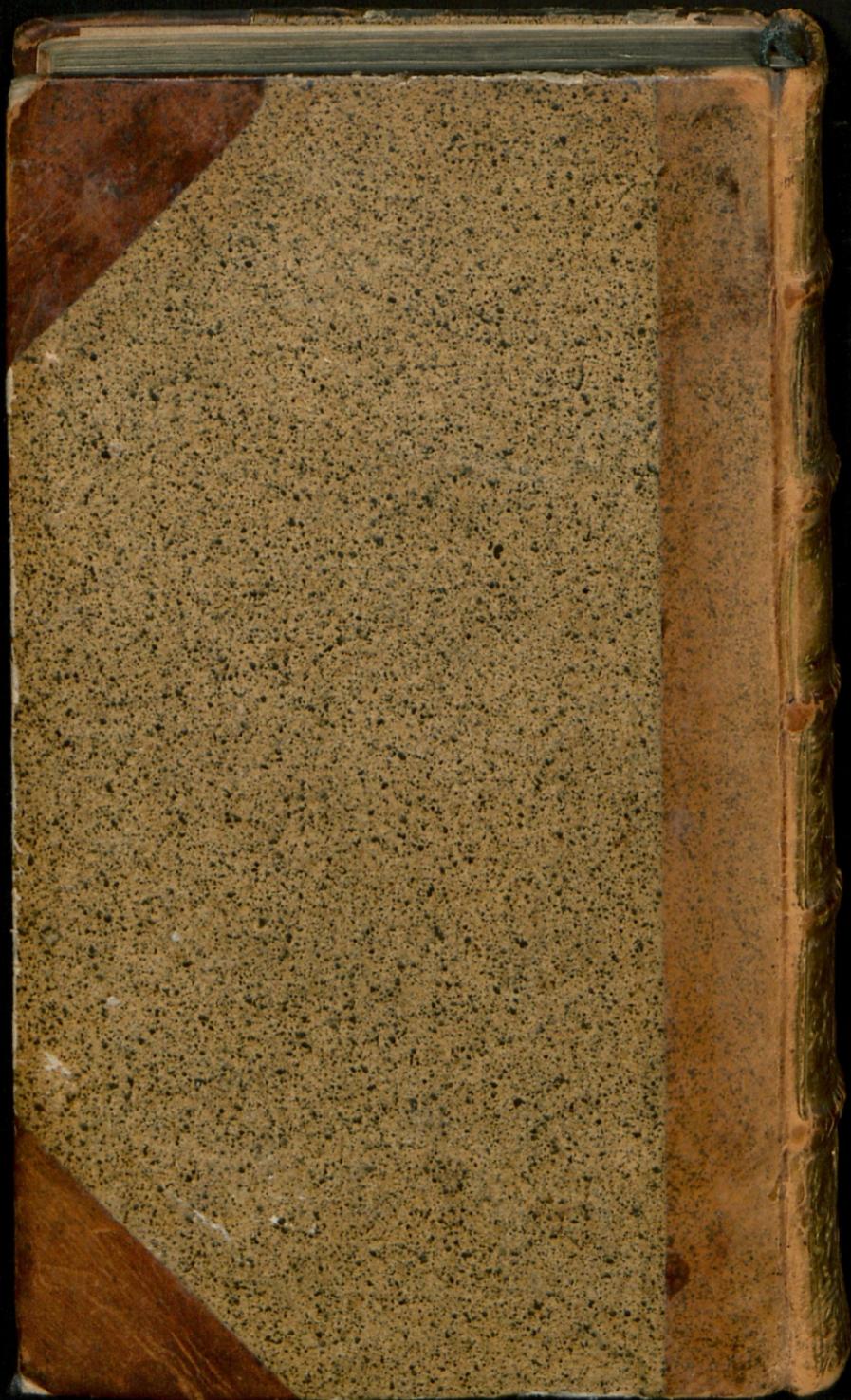
dene Erdarten genommen werden, nemlich schwarze Erde, delfter Erde, brabantische Erde, und deutsche Erde von Mühlheim, einem kleinen Städtgen des Herzogthums Berg. Die daraus verfertigte Geschirre sind sehr beliebt, werden aber zum Nachtheil der delfter Fabrik schon anderer Orten nachgemacht. Die seit einigen Jahren gemachten Versuche, das indianische Porcellan nachzumachen, haben bisher noch nicht glücken wollen.

Endlich bemerke ich noch, daß zu Delft keine Juden wohnen, welches in Holland ein seltener Fall ist. Vielleicht findet dieses betriebsame und handelsfüchtige Volk keinen Gefallen an einer so stillen und gewerblosen Stadt, als Delft ist.

Ende des ersten Theils.



§
HJ: G 1095 (1/2)



Pilati, Colo Antonio

Briefe

über

den gegenwärtigen Zustand

von

Holland.

Erster Theil.

Aus dem Französischen.



Mit Königl. Preuß. Churfächß. und Churbrandenburg. Freiheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.

1782.

Centimetres

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Farbkarte #13

B.I.G.